

Ueberblick

der

Weltgeschichte

vom

christlichen Standpunkte.

Von

Dr. Eduard Eyth,

Professor am evangel. theol. Seminar in Schönthal.

Heidelberg 1853.

Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.

Man muß die Geschichte der Vergangenheit nicht genau kennen, wenn man die Gegenwart durchaus verzweiflungsvoll und hoffnungslos finden will. Macaulay.

Was Parteifragen betrifft, so denke ich zu schreiben, indem ich Partisanschaften vermeide; aber wenn die Geschichte keine Wahrheiten zu erzählen hat, so sind ihre Thatsachen nur wenig werth. Thomas Arnold (v. Rugby).



Druck von J. P. Streng in Frankfurt a. M.

Meinem theuren Vater

M. Gottlieb Friedrich Eyth,

seitherigem Professor am Gymnasium zu Heilbronn,

bei seinem nach sechs und vierzigjähriger Dienstzeit erfolgten Austritt aus dem Lehramte

in

dankbarer Liebe

gewidmet.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Zeit vor Christus.

Zweite Haupt-Periode.

1517—1817.

Einleitung.

I.

Anlaß. Zweck. Quelle.

Keine andere Zeit war neben guten Richtungen zugleich so feindselig gegen alles Große und Heilige, als leider die gegenwärtige. Der Kampf hat begonnen und die Heere stehen im Handgemenge. Das eine ist, wie weiland Riese Goliath, ganz trotzig, großmäulig und wohlgerüstet mit Schwert und Weberbaum, mit Kunst und Wissenschaft. Das andere ist bescheiden und klein, wie der Knabe David; aber der Herr der Heerschaaren wird mit ihm sein!

Auch bei diesem Heere gibt es mancherlei Waffengattung und wer nicht zu Roß wohl reiten und streiten kann, der diene beim Troß. Mögen die Männer des Wissens immerhin mit dem Schilde ihrer Gelehrsamkeit die Pfeile auffangen, den alten Boden vertheidigen und neuen Boden gewinnen! Aber die schlichten Männer des thätigen Lebens sind ebenso nöthig, um es handgreiflich zu machen, daß Christus und seine Sache noch Bestand, noch Kraft, noch Liebe besitzt und Liebe verdient. Die Beweise einer Wirklichkeit, die in die Augen fällt, sind zuletzt doch die besten. Sie sind aus dem Leben gegriffen und darum zeugen sie Leben. Wir sehen dieß von Paulus, dem Apostel, bis herunter zum armen Pfarrer im Steinthal, von Ludwig dem Heiligen, der auf

einem glänzenden Throne saß, bis herunter zum Krüppel von Rottenstein, den uns der ehrwürdige Schubert geschildert hat. Niedrig oder hoch, berühmt oder verdunkelt: es schadet dem innern Gehalte nicht. Ein einziges Leben und Sterben dieser Art widerlegt die künstlichsten Systeme einer Weisheit, die nicht aus der Wahrheit ist, und zeugt von Christus mit einer größeren Macht, als selbst die kühnste Spekulation.

Allein nicht nur die kleinen Biographieen einzelner Menschen sind es, was dem sehenden Auge die Herrlichkeit Christi immer auf's Neue anschaulich macht. Es geschieht ebensosehr, vielleicht noch mehr durch eine — Biographie en gros. Wir meinen die Lebensgeschichte der Menschheit, die Weltgeschichte in ihrer ganzen Entwicklung.

Hiefür den Beweis zu führen, mag gewagt scheinen. Ihn bis ins Einzelne zu führen, wird sogar eine Unmöglichkeit bleiben, solange unser endlicher Verstand nur eben ein — endlicher ist. Allein — sollte man alle Naturwissenschaft über Bord werfen, weil man die Tiefen der mikroscopischen Welt nicht völlig ergründen kann? Ebensowenig darf man zurückbeben vor einer großen Idee in der Geschichte, auch wenn man zu schwach ist, um sie bis in die kleinsten Züge zu verfolgen. Unsere Aufgabe soll ohnehin nicht sein, ein vollständiges, reingegliedertes Ganze zu liefern. Mögen dieß einst bessere Arbeitskräfte und tüchtigere Talente thun! Wir wollen nichts, als einen freien Abriß geben, der das Gemüth und die Gedanken zum eigenen Forschen anregen könnte. „Allgemeine Ansichten von gothischen Bauwerken, wenn auch in den Details der Masse und Verzierungen nicht genau, doch im Ganzen den Eindruck des Kunstwerks wiedergebend, werden immer zuerst Lust und Liebe rege machen müssen, wenn sich eindringendere Arbeiten erweiterter Theilnahme erfreuen sollen. Man kann für solche Popularisirungen guter

Richtungen nicht dankbar genug sein. Es sind die Festprogramme, welche einladen, sich den Eindrücken des Festes an- und aufzuschließen. Kommt dann das Programm in der Wirklichkeit des Festes nie völlig so zur Ausführung, ja, muß es sich bedeutende Abänderungen gefallen lassen, so ist doch ein lebendiger Zusammenhang zwischen beiden nicht zu läugnen und manche scharfe, gute Profilirung dessen, was zu thun ist, kommt auch der Ausführung zu Statten." *)

So beschränkt demnach unsere Absichten und Hoffnungen auch sind, so wollen wir doch vor Allem Gott und der Wahrheit die Ehre geben durch ein Bekenntniß. Wir bekennen, daß es unmöglich sein würde, den Organismus einer Weltgeschichte selbst im bescheidensten Maße zu durchblicken, wenn nicht die Offenbarung dabei zu Hilfe käme. Nur „in Seinem Lichte sehen wir das Licht!" Die heilige Schrift enthält überall, *besonders in den Weissagungen* der Propheten, in *den Reden Jesu, den* Briefen des Paulus, in der Apocalypse des Johannes die umfassendsten, tiefsinnigsten und erhabensten Aufschlüsse nach vorwärts und rückwärts. Aus dieser Quelle zu schöpfen, wird dem redlichen Geschichtsforscher ebenso eine Lust, als eine Pflicht sein. Aber zugleich wird er sich hüten, das Religiöse allzusehr mit dem Historischen zu vermengen. Er ist überzeugt, daß die Beweise, die er für die Religion zu geben beabsichtigt, vielen Lesern um so genügender sein werden, je mehr sie lediglich — aus der Geschichte genommen sind.

*) Worte H. Leo's (in der Evang. Kirchenzeitung *1847, No. 52)* über meinen Aufsatz: „Biographie en gros" — in der Christoterpe 1847.

II.

Begriff und Methode der Weltgeschichte.

Vor Allem ist der Begriff der Weltgeschichte festzustellen, ohne daß hiebei abgezirkelte Bestimmungen, oder Erörterungen über Kritik und Quellen, über Hilfswissenschaften oder dgl. für unsere Zwecke unumgänglich wären.

1. Die ursprüngliche Form jeder Geschichte war die mündliche Tradition. Aber wie viele Mängel kleben ihr an durch die Beschränktheit des Umfangs, die Unsicherheit des Stoffs, die Mangelhaftigkeit der Behandlung! Sie ist nur der Keim dessen was werden soll. Sie gleicht einem rohen neugebrochenen Felsstücke, dessen weitere Bestimmung noch im Dunkel liegt. Auch den folgenden Chroniken, Annalen und Monographien über Begebenheiten, Personen und Völker kommt nur die Bedeutung eines bearbeiteten Bausteins zu, selbst wenn ein Thucydides oder Tacitus den Meisel geführt hätten. Die Verwendung dieses reichen, aber einzelnen Materials zu großartigen, symmetrischen Gebäuden war ein Gedanke, den der Vater der Geschichte, Herodot, annähernd ausführte, ohne ihn auszusprechen, der spätere Diodor von Sicilien aussprach, ohne ihn ausführen zu können. Der letztere findet „ehrwürdige Diener der göttlichen Vorsehung in den Schriftstellern, welche sich durch ihre Darstellung bemüht haben, um das ganze Menschengeschlecht, das zwar von dem gleichen Blute stamme, aber nach Raum und Zeit geschieden sei, ein einziges, großes und umfassendes Band zu schlingen."

Solche Worte sind wahr, aber der Weg ist weit vom Worte bis zur Verwirklichung. Dieß hat sich an Diodor selbst, ja noch lange an seinen Nachfolgern gezeigt. Sogar

in der Literatur des Christenthums, welche die Idee einer zusammengehörigen Menschheit besaß, muß man hiebei Jahrhunderte und beinahe Jahrtausende überschlagen. Und ist man auch bis in die spätere Zeit geeilt, um die gepriesensten Lehrbücher und Werke zu betrachten, so dauert der alte Fehler fort. Man schien die Lösung der Aufgabe nur in dem Maße zu erwarten, als die Verfasser möglichst alles Erkleckliche, das in der Welt geschehen ist, sowohl aufzufinden, als darzustellen gesucht haben. Der angesehenste Vertreter dieser Richtung ist das große englische Geschichtswerk, das in 72 Quartbänden die Bibliotheken füllt und mit bewunderungswürdiger Geduld seiner Leser harrt. Man kann den Werth einer Fundgrube würdigen und dennoch behaupten, daß ein solches Aggregat unzählige Angaben enthalte, die nur untergeordnet sind, oder sogar das erste Erforderniß entbehren, — die historische Gewißheit. Der eingeschlagene Weg war also ein falscher Weg, den man mit richtigem Takte verlassen hat. Denn, um es kurz zu sagen: die Weltgeschichte braucht keine Allerweltsgeschichte zu sein!

2. Sie hat nur dasjenige zu geben, was für das Ganze und darum auch für den Einzelnen bedeutend ist. Diesen Stoff hat sie zu erforschen, zu sichten und in geregelter Ordnung darzulegen. Unter der Gesammtheit alles Wichtigen sind aber mehrfache Stufen des Ranges nicht zu verkennen und zuletzt wird eines als das Oberste hervortreten. Dieses Eine wird das Princip des Ganzen darstellen. Es wird den rothen Faden bilden, welcher, sich selbst gleich, das bunte Einzelne durchzieht und alles harmonisch verbindet. Es wird als lebendige Seele in einem vielfach gegliederten Leibe wohnen, der ohne sie bewußtlos, kalt und todt sein, ja sogar in Staub und Asche zerfallen müßte. Durch eine solche herrschende geistige Monade erlangt die Weltgeschichte erst die

Würde, die ihr gebührt. Sie stellt sich als Wissenschaft an die Seite der übrigen Wissenschaften.

Als solche hat sie aber noch Weiteres und Größeres zu thun. Sie muß vor Allem pragmatisch verfahren, indem sie neben den Thatsachen zugleich ihre Gründe und somit ein Unsichtbares im Sichtbaren aufsucht.

Allerdings liegen diese Gründe zunächst in der Menschheit selbst, oder doch in ihrer Nähe. Sie beruhen auf Zeit und Ort, auf dem Charakter des Klimas und der Nationalitäten, auf der physischen oder geistigen Begabung der Einzelnen, wie der Gemeinschaften. Wer diese Betrachtungen, (trotz unserem Herder) gleichgültig versäumen wollte, hätte ebendamit sein Recht auf den Namen eines Geschichtskundigen verscherzt. Nur vergesse man nicht, daß die Menschheit dennoch zuletzt weder durch sich, noch für sich vorhanden ist. Der wahre Historiker fühlt sich daher ebenso über ihre Gränzen hinausgewiesen, wie er in anderem Betrachte nur innerhalb dieser Gränzen seinen Beruf erkennt. Was insbesondere den Zusammenhang im Großen betrifft, so muß er bald früher, bald später, von der Menschheit selbst auf ihren Lenker und auf diejenigen Gründe zurückkommen, welche in den geheimnißvollen Gesetzen einer göttlichen Vorsehung liegen. Je tiefer und gründlicher die Forschung, um so gewisser endigt sie bei einem Ziele, an welchem sie mit dem Klassiker ausruft: „Alles göttlich und Alles menschlich!" Θεῖα πάντα καὶ ἀνθρώπινα πάντα. Somit ist die wahre Weltgeschichte nach ihrem Inhalte auch keine weltliche Geschichte, wie sie keine Allerweltsgeschichte war. Sie ist vielmehr, ohne darüber ihren natürlichen Charakter einzubüßen, wesentlich religiös.

3. Hierin liegt bereits auch das Hauptsächlichste über die Form und Methode ausgesprochen.

Man unterscheidet gewöhnlich nur zwei Methoden, die synchronistische und die ethnographische. Die eine, oder die andere in reiner Gestalt durchzuführen hat sich immer als mißlich gezeigt. Man hat daher beide zu vereinigen gesucht, aber ebendamit oft nur die Mißstände selbst vereinigt und also verdoppelt. Dieß ist begreiflich, wenn man die Natur beider Verfahrungsarten ins Auge faßt. Die eine streckt sich in die Länge, die andere in die Breite; beide thun es ohne einen Gedanken an jene wahre Tiefe, welche mit der Richtung in die Höhe zusammenfällt. Sie erweisen sich als mangelhaft, weil je über der einen Richtung eine zweite gleichwichtige und sogar eine dritte, viel wichtigere vergessen ist. Die erste Methode ruht lediglich auf der Form der Zeit, die andere auf derjenigen des Raums, also beide auf Grundlagen, welche nur materiell und äußerlich sind. Hiedurch sind beide falsch.

4. Die wahre Methode müßte sich zuletzt auf etwas Innerlichem und Geistigem aufbauen. Sie würde, anstatt in die Länge und Breite, vielmehr in die Höhe und Tiefe gehen. Sie würde mit Einem Worte eine religiös-ideologische sein, wobei die vorangehenden in ihrem untergeordneten Rechte und ihren bescheidenen Schranken verbleiben könnten. Oder sollten die Zeiten nicht ebenso nach einem göttlichen Gedanken geordnet sein, wie es die Räume sind? Und sollte es nicht in höherem Sinne wahr sein, was Herder im buchstäblichen Sinne ausgesprochen hat: „unsere Philosophie der Geschichte muß — vom Himmel anfangen?"

„Im Auge eines höheren Wesens (sagt derselbe geistreiche Schriftsteller) mag unsere Wirksamkeit auf Erden so bestimmt und umschrieben sein, als die Thaten und Unternehmungen eines Baums. Er entwickelt und thut was er kann. Aber niemals kommt er von seiner Stelle und

kann sich keine einzige Kraft nehmen, die nicht in ihn gelegt ist."

Zu einer solchen geistigeren Geschichtsdarstellung wird es noch kommen. Durch manche ausgezeichnete Männer ist seit längerer Zeit ein schöner und hoffnungsvoller Anfang, vielleicht mehr als ein Anfang gemacht. Alle Nationen haben ihren Beitrag dazu geliefert, Italien durch seinen tiefsinnigen Vico, Frankreich durch einige blendende, aber flüchtige Arbeiten Voltaires, England durch praktische Männer, wie Hume und Ferguson. Indessen ist es keine Selbstüberhebung zu behaupten, daß hierin die deutsche Nation, die in so manchem andern Stücke zurücktritt, das Gründlichste geleistet und den Preis errungen hat. Nachdem durch Iselin's „Geschichte der Menschheit," Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts," am meisten durch Herder's „Ideen," die Bahn gebrochen war, durfte sie kein tiefer Denker mehr verlassen. Kant und Fichte, Schelling und Hegel haben sie betreten. Manche andere achtungswerthe Namen verschweigen wir nur, weil wir zu viele nennen müßten. Doch würden wir Unrecht thun, wenn wir die Schriften eines H. Leo, Dittmar und Ehrenfeuchter nicht dankbar erwähnen wollten.

III.

Das Princip.

Die nächste Aufgabe ist, das Princip der Weltgeschichte näher festzustellen.

1. Für die realste Wissenschaft darf das Princip nicht bloß ein Gedankending sein, sondern es muß selbst das vollste Leben, die höchste Realität besitzen. Schon der Name des Prin-

cips weist nun auf den Anfang der Sache zurück. Das Princip des Flusses ist die Quelle, dasjenige des Baumes ist der Kern. Ebenso hat die Weltgeschichte, sofern sie menschlich ist, zunächst ihr Princip in dem ersten Menschen. Sofern aber dieser Mensch ein Geschöpf Gottes ist, hat sie es zugleich in Gott und dessen Eigenschaften.

2. Was Gott betrifft, so gelüstet uns nicht, in dogmatische Räthsel zu verirren. Soviel ist gewiß, daß Gott kein Gott wäre ohne Liebe, Gerechtigkeit und Weisheit, denen eine allwissende und allmächtige, eine ewige und allgegenwärtige Geistigkeit zu Grunde liegt.

Was folgt für die Geschichte des Einzelnen, wie der Menschheit, aus jener göttlichen Liebe? Offenbar, daß jede seiner Creaturen und insbesondere der Mensch die letzte Bestimmung hat, in Ihm und dadurch in sich selbst glücklich zu sein. Was folgt aus der Gerechtigkeit? Daß dieses angebotene Glück, auf welches unsere Natur angelegt ist, zugleich vom eigenen Verhalten abhängen muß. Stein, Pflanze und Thier stehen in völligem Tode des Innern, im bewußtlosen Traume oder nur in der entfernten Ahnung eines helleren Lichtes. Dagegen wurde dem Menschen eine Freiheit des Willens gegeben. Sie ist es, die seinen Adel ausmacht; aber neben dem höchsten Lohne enthält sie zugleich die tiefsten Gefahren für ihn. Wenn er dem göttlichen Willen in seinem Innern zustimmt, so bekräftigt er seine ächte, ursprüngliche Natur und hält die Verbindung mit Gott offen. Dann ist er wahrhaftig ein Kind Gottes, der sein ganzes Wesen in ihn überleitet, soweit das irdische Gefäß von himmlischen Gütern fassen kann. Läßt sich dagegen der Mensch von dem Reize des eigenen Selbst und der maßlosen Freiheit verführen, so hat er sich von Gott losgetrennt und seine Natur zerrüttet. Was zuerst in der Seele vorging, wird verheerend

auch in den Körper hinabwirken. Selbst mit der äußeren Welt wird der Mensch fortan im Kampf und Widerspruche stehen, weil er dem Schöpfer dieser Welt widersprochen hat. Schon im Keime vergiftet betreten nun die kommenden Geschlechter einen Schauplatz, auf welchem sie bald zu den Gräueln ihrer Väter neue Thaten des finstern, friedlosen und blutigen Egoismus hinzufügen. So kommt — nach dem einfachen Willen der Vorsehung — aus dem Bösen das Uebel und das Paradies verkehrt sich in ein Jammerthal voll Dornen und Disteln. An diesen Früchten erkennt der Mensch wenigstens den Samen, den er ausgestreut hat. Dennoch würde seine ganze Lebensgeschichte nur noch eine Leidens- und Todesgeschichte sein, wenn es neben der Gerechtigkeit Gottes nicht auch eine göttliche Weisheit und Gnade gäbe. Aber diese ist stark und freundlich genug, um ungeachtet so vieler Störungen im Einzelnen dennoch das große Ziel des Ganzen unverrückt zu verfolgen und sicher zu erreichen.

3. Wir haben bisher von Kräften einer höheren Welt gesprochen, welche das letzte, unsichtbare Princip der Weltgeschichte ausmachen. Es ist Zeit zum Sichtbaren zurückzukehren, indem wir zunächst das menschliche Princip ins Auge fassen.

Dieses kann nichts Anderes sein als der erste Mensch selbst. Die heilige Schrift nennt ihn Adam, den Erdensohn, aber sie erzählt auch, wie ihm der Schöpfer aus seinem eigenen Innern den lebendigen, göttlichen Geist und Odem eingehaucht habe. Besser und kürzer konnte sein Wesen nicht geschildert werden. Sofern er der erste Mensch war, mußte er auch der wahre Mensch sein. Aus diesem wahren Menschen aber sollte sich die wahre Menschheit und ihre wahre Geschichte mit derjenigen Ruhe und Sicherheit entwickeln, welche man in anderen Gebieten der Schöpfung anstaunt, weil sie uns selbst verloren ging. Jener erste „Erdensohn", dessen

schönster Schmuck die völlige Unschuld war, hätte nun aus freiem Willen im ursprünglichen Einklange mit Gott verharren können. Hätten alsdann seine Nachkommen gleichfalls dem ächten Zuge ihrer innersten Natur gefolgt: dann würde es jetzt auch eine Geschichte der Menschheit geben, aber ihre Blätter wären nicht mit Gift und Blut beschrieben. Sie würde nur schildern, wie von Geschlecht zu Geschlecht das Licht der Erkenntniß, die Innigkeit des Glücks, die Kraft des Willens sich erhöhte. Sie würde nur erzählen, wie selbst der Garten Eden stets seine Gränzen in demjenigen Maaße ausdehnte, als die zunehmende Zahl seiner Bewohner dieß erforderte. Sie würde nachweisen, wie der Einzelne in seiner Besonderheit ausreifen konnte, ohne zu stören oder gestört zu werden, und wie daneben das Ganze von der ersten Kindheitsblüthe bis zur vollsten Mannesreife die schönste Folge seiner Entwicklungen darstellt. Der früheste Anfang würde uns neben allem Gewonnenen doch nur als Anfang erscheinen, während wir jetzt kein höheres Ziel kennen, als die Rückkehr zu dem Punkte, von welchem wir ausgegangen sind. Doch wozu diese vergeblichen Träume? Die Wirklichkeit ist eine andere gewesen.

Der Erdensohn ist gefallen und mit ihm das ganze Geschlecht, dessen Stammvater er werden sollte. Die Geschichte hat jene traurige Wendung genommen, die wir in ihren Grundzügen angedeutet haben. Von dieser falschen Wendung ist nun freilich „Adam" das Princip; aber ebendadurch ist er das falsche Princip. Mit dem Falle hatte er aufgehört, der wahre Mensch zu sein. Aber in dem ersten Menschen lag jene Kraft: eine Quelle der wahren Menschheitsgeschichte zu werden, nicht sowohl, weil er den ersten, sondern weil er diesen wahren Menschen darstellte. Der Ungehorsame ward aus Eden vertrieben, in welchem sich der Unschuldige gefreut hatte;

Gewissensangst, Krankheit und Tod brachen herein. Anstatt frei zu sein, ward er ein Sklave der Natur, die ihm den Schmerz gab, wenn sie siegte, und selbst, soweit er noch gebieten durfte, ihm Arbeit und Schweiß des Angesichts abforderte. Und wenn nun das Loos des ältesten Ahnherrn ein Bild für das Schicksal der nachfolgenden Jahrtausende wurde: — dürfen wir es ein Urbild nennen? Ist es nicht vielmehr ein Zerrbild des wahren Menschen und der wahren Menschheit?

4. Wo findet sich aber dieser wahre Mensch und in ihm das wahre Princip unserer Geschichte? An ihrem Anfange steht er nicht; so viel leuchtet ein. Nur eine dunkle Sage: „daß er einst kommen sollte!“ war durch Jahrtausende der blasse, klägliche Trost versunkener Nationen; aber keine machte den Anspruch, ihn erzeugt zu haben. Erst als der Kelch des selbstverschuldeten Leidens bis auf die Hefe geleert und Alles verloren schien, war Rettung und Hilfe am nächsten. Die göttliche Liebe erweckte den „zweiten Adam,“ — Christus. Durch ihn ist der Anfang in die Mitte gerückt; das wahre Princip ist Centrum geworden und das Centrum wird Princip.

Die ganze Geschichte zerfällt nun, wie selbst die Chronologie dieß anerkennt, in zwei Hälften. Es gibt eine Zeit, worin Alles auf Ihn hindrängt und eine andere Zeit, worin Alles von Ihm ausgeht. Τὰ πάντα εἰσ αὐτόν — καὶ δι᾽ αὐτῦ. Alles zu Ihm! Alles durch Ihn! (Col. 1, 16.)

5. Die Geschichtschreiber selbst haben sich bisher zu Christus, als Princip, in eine verschiedene Stellung versetzt. Unbegreiflich ist es, wie man ihn mit sehenden Augen gar nicht sehen und mit einigem Verstande völlig ignoriren konnte. Es gibt vielverbreitete, sonst treffliche Lehrbücher, welche nicht einmal den Namen dessen enthalten, der ein König der Könige, ein Held der Helden, ein Weiser der Weisen gewesen ist. Bei

den Meisten ist Jesus nur eine unvermeidliche Beigabe zur jüdischen Geschichte. Die Wirkungen des Christenthums werden gerühmt, jedoch über den Urheber dieser Wirkungen sucht man mit kürzestem Beifall hinwegzukommen. Auf solchem Wege kann freilich nur ein planloses Aggregat von Thatsachen entstehen und die etwaige Philosophie der Geschichte, ohne das wahre Princip, verdient den Namen nicht, welchen sie anzusprechen wagt.

Daß neuerdings auch die richtige Bahn betreten wurde, ist bereits erwähnt. Indessen hat noch kein Historiker jene ewigwahre und fruchtbare Idee so benützt, daß sie den ganzen Organismus seiner Darstellung nicht nur durchdringt, sondern beherrscht und baut. Dem größten deutschen Geschichtschreiber, Joh. v. Müller, war sie in seinen „24 Büchern allgemeiner Geschichten" (1797) noch nicht aufgegangen. Die Herausgabe seines umfassenden Geschichtswerkes aber, wozu er bei seinem Tode 1733 Autoren auf 17000 enggeschriebenen Folioseiten ausgezogen hatte, war ihm nicht mehr vergönnt. Dennoch hat er als Resultat seiner ungeheuren Forschungen den Satz aufgestellt: „Christus ist der Schlüssel der Weltgeschichte."

Noch an verschiedenen Stellen spricht sich J. v. Müller hierüber mit Wärme und Begeisterung aus. Seine Aeußerungen sind jedoch ebenso unbekannt als sie schön sind, — zwei Gründe, die uns entschuldigen, wenn wir dieselben im Auszuge beifügen.

„Wenn Sie den Ausgang aller Strahlen — (schreibt er an Bonnet) — aus Einem Punkte bemerken, werden Sie wohl zweifeln, daß dieses der Mittelpunkt oder die Lichtquelle oder die Sonne ist? So ging es mir mit den Geschichtschreibern und Aposteln. So lange ich die Erzählungen derselben einzeln betrachtete, schienen sie mir nicht was nun; aber als

ich Muße hatte, alle Alten aus allen Zeiten, wie sie auf einander gefolgt haben, zu lesen, bemerkte ich, je weiter ich kam, eine so wunderbare Zubereitung des Christenthums durch alle großen und kleinen politischen, militärischen und moralischen Veränderungen der Staaten voriger Jahrhunderte, — Alles paßte so bewunderungswürdig in das, was die Apostel für den Plan Gottes ausgaben, — Alles erschien mir in einem so ganz anderen Lichte, als da ich noch weniger wußte, — daß ich hätte vorsätzlich blind sein müssen, wenn ich in der Pflanzung und Erhaltung der christlichen Lehre den Finger des allgemeinen Vaters hätte wollen mißkennen. Und nicht genug, daß zur Sache Jesu Alles zusammenstimmte, (wie auch zu Anderem,) sondern es war und ist derselben Alles untergeordnet, wovon mich der Anblick der ganzen Geschichte täglich mehr überzeugt. Als ich dieses erkannte, war es für mich eben so wunderbar und überraschend, als das Licht, welches Paulus auf dem Wege nach Damaskus sah, — die Erfüllung aller Hoffnungen, die höchste Vollkommenheit aller Philosophie, die Erklärung aller Weissagungen, der Schlüssel zu allen scheinbaren Widersprüchen der physischen und moralischen Welt, das Leben und Unsterblichkeit! Ich verwundere mich nicht über die Wunder; ein weit größeres Wunder ist unseren Zeiten aufbehalten: das Schauspiel des Zusammenhanges aller menschlichen Angelegenheiten zur Gründung und Erhaltung dieser Lehre. Täglich mache ich Entdeckungen, so schön, so groß, daß, wenn es mir gelingt, ich gar nicht nöthig haben werde, von Gott und Christus viel zu sprechen; denn Alles wird aus dem Ganzen des Gemäldes folgen, sowie das Dasein der Sonne aus dem ihrer Strahlen!" —

Doch genug; wenden wir uns zur Sache, indem wir an Früherem anknüpfen!

Zeit vor Christus.

I.

Urgeschichte.

1. Der **Mensch** war der erste Freigelassene der Natur; denn er allein war aufrecht und — was damit zusammenhängt, durch Sprache und Vernunft ausgezeichnet.

Die Liebe Gottes hatte ihn unschuldig, frei und glücklich, ja zum „Ebenbilde Gottes" selbst geschaffen. Gottes Gerechtigkeit mußte ihm diese Güter entziehen, weil er sie mißbrauchte, aber seine Weisheit und Gnade hatte selbst in *die Strafe einen Segen* gelegt. Die Strafe mußte zur Umkehr *treiben*, wenn man umkehren — wollte.

Durch dieses Wollen oder Nichtwollen entwickelte sich frühe die doppelte Stammlinie der „Kinder Gottes" und der „Kinder der Menschen," der Sethiten und der Cainiten. Die „Menschenkinder" verstanden es, — (schon damals!) — sich das Leben bequem und angenehm zu machen. Neben Wollust und Mord finden wir bei ihnen Hütten und Städte, Viehzucht und Ackerbau, Erz- und Eisenwerk, sogar Geiger und Pfeifer (1 Mos. 4, 17—23). Die „Gotteskinder" dagegen lebten stille und zurückgezogen. In frommen Opfern sprachen sie ihre Schuld, Abhängigkeit und Ergebung demüthig aus und bewahrten im *häuslichen* Kreise den Trost und die Hoffnung dessen, der einst „der Schlange den Kopf zertreten" sollte (1. Mos. 3, 15). Leider erlagen auch sie in steigendem Maaße der wachsenden Verführung. Bloß Einzelne, wie Henoch, wurden gleichsam die Ahnherrn der „inne-

ren Mission"; denn sie predigten vom Namen Gottes. Umsonst, die gottlose Vermengung ging fort und als auch die letzte, langgedehnte Frist verstrichen war, brachen die Fluthen des angedrohten Strafgerichts herein. Und dieß geschah so fürchterlich, daß heute noch bis an die Enden der Erde allen Stämmen und Nationen davon die Ohren gellen. Und, wo die lebendige Sage verstummte, könnten die Steine reden. Nur Noa mit seiner Familie blieb erhalten; denn er hatte — „ein göttliches Leben geführt."

2. Noa wurde der neue Begründer eines Geschlechts, dem durch Gebot und Verbot eine festere Regel vorgeschrieben, aber bei veränderter Nahrung ein abgekürztes Leben verliehen war. Letzteres mit gutem Grunde. Eine abermalige Festwurzelung des Bösen war zum mindesten erschwert. Und mußte nicht die größere Nähe des Todes auch in dem Gemüthe des Einzelnen einen tieferen Ernst erwecken?

Noa starb und noch einige Zeit waren die Glieder der Familie beisammen. Aber sie vergaßen allzubald den Regenbogen auf Ararat, der ihrem Herzen zur Brücke dienen sollte, um von der Erde zum Himmel aufzusteigen. Es ist unbegreiflich und dennoch wahr: abermals riß die Verderbniß ein. Und was sie durch kürzere Lebensdauer der Einzelnen verloren hatte, das gewann sie wieder durch die Gedrängtheit, womit Alle vereinigt blieben. Es wurde sogar der eitle Versuch gewagt, durch einen babylonischen Thurmbau diese Vereinigung dauernd zu machen. Aber niemals ist eine Einigkeit möglich gewesen ohne die Grundlagen der Sittlichkeit und Religion. Mag man auslegen oder hineinlegen wie man will: genug, die Sprache der Menschen verwirrte sich mit ihrer Gesinnung. Keiner konnte mehr den Andern verstehen.

Nothgedrungen und unmuthig zogen sie nach allen Richtungen von einander. Durch die Trennung im Raume, wie

in der Rede, hatte die göttliche Weisheit ein neues Hinderniß ersonnen, das sie der schnellen und allgemeinen Ausbreitung des Bösen in den Weg legte. Vereinzelter, als bisher, in mancherlei Kämpfe mit einer neuen Natur und neuen Schwierigkeiten hineingestellt, konnten sich Stämme, Familien und Individuen wieder fassen. Sie sollten wieder umkehren und glücklich werden. Aber der Mensch ist frei; er wollte nicht.

3. Um jene Zeit war es, als dem Namen der Einzelnen gemäß Ham in die „heißen" Südländer hinzog und Japhet gegen Norden und Nordwesten „sich ausbreitete". Sem dagegen hielt an dem „Namen", d. h. an allem Geistigeren, an Sprache, Schrift und Tradition der Vorfahren, wie an den älteren Wohnsitzen, fest. So bevölkerten sich Afrika und Europa von Asien aus und mit diesem. Die „alte Welt" ward fruchtbar und mehrte sich, worüber das 10. Capitel der Genesis, eine unschätzbare, nicht völlig entzifferte Urkunde, die merkwürdigsten Andeutungen gibt. Dagegen — wann und wie, — wo und woher die neue Welt, Amerika und Australien, ihre Bewohner empfangen haben, wird nie mit Sicherheit ergründet werden.

Von jetzt begannen die Einflüsse des Wohnorts ihre Kraft zu äußern. Durch eine leichte, aber unerklärte Ursache hat Gottes Allmacht die Natur und Mannichfaltigkeit ihrer Geschöpfe nicht nur befördert, sondern auch eingeschränkt und festgestellt. Es ist der Winkel unserer Erdaxe zum Sonnenäquator. Nur eine kleine Abweichung in ihrer Richtung und Alles wäre anders, weil die Zonen andere oder keine wären. Diese vorausgesetzt, hat die Hand des Schöpfers durch die Bergreihen, welche sie zog, und durch die Ströme, welche davon ausgehen, gleichsam den rohen, aber festen Grundriß aller Geschichte entworfen.

Hiedurch zerfiel das bisher gleichartige Menschenvolk vor-

erst in Raçen, welche, unbeschadet der brüderlichen Einheit des Anfangs, nach Haut und Schädel, nach Temperament und Fähigkeit sich vielfach unterscheiden.

Der Malaye Australiens ist, wie seine Natur, unfertig, affenähnlich und kretinenhaft. Die afrikanische Sonne konnte nur einen Schwarzen erzeugen, in welchem die Regsamkeit des denkenden, ruhig schaffenden Geistes erstickt ist, während die Flamme der wildesten Leidenschaften im Herzen fortbrennt. Bevor er von Außen veredelt wird, kann dieser Neger nicht aufhören, entweder ein Menschenfresser, oder ein Sklave zu sein. Es gibt für ihn nirgend eine vernünftige Vermittlung unvernünftiger Gegensätze. Schon sein dreieckartiger, festländischer Welttheil, mit Hoch- und Tiefland, fast ohne Stufenland, mit töotlicher Hitze oder strömendem Regen läßt dieses ahnen. Eine Vermittlung beginnt erst in Asien. Und so ist Asien in jeder Hinsicht das Land des Anfangs. Dieß gilt hinsichtlich seiner Flächen- und Höhenverhältnisse, seiner Temperatur, und hiedurch auch seiner meist mongolischen Bevölkerung. Ja es gilt sogar hinsichtlich seiner Geschichte. Denn Asien hat der Geschichte selbst den Anfang gegeben. Die ersten und nothwendigsten Nahrungsmittel, Geräthe und Thiere stammen aus Asien. Die Thiere aber waren die Lehrmeister der Menschen, deren früheste Cultur vielfach eine — zoologische ist. Auch die ersten Staatenformen, die ersten Religionen wurden in Asien gebildet. War Australien der Embryo, Afrika das ungezogene, unvernünftige, oft bis zur Thierheit leidenschaftliche Kind, so ist Asien der Knabe, in welchem alle Keime sich regen und entfalten, der aber nothwendig in Zucht und Gehorsam stehen muß.

Fährt man in obigem Gleichnisse fort, so erscheint die alte und ächt amerikanische Raçe als der Greis der Menschheit, welcher dem Tode verfallen ist. Dagegen ist in dem

kaukasischen Stamme der Europäer die Kraft des Jünglings, die feste, ruhige, denkende Energie des Mannes niedergelegt. Hier hat sich das vollkommenste Leben ausgebildet, weil der Welttheil selbst am vollkommensten gebildet ist. Hier ist Hitze und Kälte, aber vorherrschend die Wärme, in welcher Geist und Natur weder erfriert, noch verbrennt, sondern freundlich gedeiht. Hier sind stolze Gebirgsländer und bescheidenes Tiefland, aber vermittelt durch überwiegende Stufenländer, welche das Gute vereinigen, indem sie von den Nachtheilen der Extreme frei bleiben. Hier zeigt sich im Osten ein festländischer, im Westen ein oceanischer, im Süden ein mittelländischer Charakter des Ganzen. Ja der Welttheil selbst nimmt gegen die übrigen Welttheile die Stellung eines Mittellandes ein. Von der größten Wichtigkeit ist aber die ungemeine Durchdringung des festen und flüssigen Elements, der Erde und des Meeres. Okeanos aber wurde schon von den Alten ein Vater, wie Gäa die Mutter genannt. Je inniger ihre Umarmung ist, desto reichere Entwicklungen der äußeren Natur, wie der *inneren* Geisteswelt, entsprossen ihrer wunderbaren Liebe.

4. Kehren wir von dieser Abschweifung zurück, um nochmals von dem Thurme Babels zu beginnen, der in einem Haufen zerfallener Ziegeltrümmer noch jetzt erkenntlich ist.

Die Wanderungen, welche von jener „Ebene Sinear" ausgehen, lassen sich mit aller Mühe nicht mehr im Einzelnen verfolgen. Soviel mag wahr sein, daß sie, nach dem Naturgesetz der Schwere, vom Gebirg ins Thal hinuntergingen. Flüsse wurden die einfachsten Wegzeiger, und die Unfruchtbarkeit des einen Landstriches trieb vorwärts, während die Ergiebigkeit einer anderen Gegend zum Bleiben einlud.

Geschah dieß, so mochte die fernere Lebensweise, je nach Verschiedenheit der Umgebung, wieder sehr ungleichartig werden. Die Einen mochten in Höhlen wohnen und Fische fangen,

oder im Walde jagen. Andere zogen auf gewissen Strecken mit ihren Heerden umher, denen sie nach ihren geringen Ansprüchen Nahrung und Kleidung zu verdanken hatten. Wieder Andere verließen das unstete Zelt des Nomaden, um sich als seßhafte Ackerbauer eine Hütte, bald auch ein bequemes Haus zu erbauen. Aber wie viele Bedürfnisse entwickeln sich sogleich mit Acker und Haus, — Bedürfnisse, wozu der Mensch den Nebenmenschen nöthig hat! Es bilden sich zum Empfangen und Geben, zum Helfen und Helfenlassen, zu Schutz und Trutz befreundete Nachbarschaften, welche sich zu Dörfern und Städten erweitern. Die Anfänge von Handel, von einfachen Gewerben, von gleich einfacher Kunst können nicht ausbleiben. Sie führen sogar allmälig zu den untersten Stufen der Wissenschaft. Aber auch mancherlei Schwierigkeiten und Streitigkeiten stellen sich ein, um das Bedürfniß nach Ordnung und Gesetz zu wecken. Ein begabter, kräftiger Mann erfindet solche Gesetze und wird mit ihrer Vollziehung beauftragt, wenn er dieses Recht — nicht selbst in Anspruch nimmt. Ihm müssen die Uebrigen einen erzwungenen oder freiwilligen Gehorsam leisten und der Staat nach seinen wesentlichen Seiten ist fertig.

5. So finden wir nach dem Verlaufe von etlichen Jahrhunderten bereits in China, dem Arischen Lande, in Indien, Medien, Persien, Aegypten und Kleinasien ebenso wie in Mesopotamien und den angränzenden Landschaften neugebildete Staaten. Die räumliche Ausdehnung ist bei einzelnen schon sehr bedeutend und ebenso ihre Volkszahl. Der letztere Umstand, beim ersten Anblick unbegreiflich, verliert seine Räthsel, wenn man mit unbefangenem Sinne das Fortschreiten betrachtet, womit sich unter dermaligen Umständen die Menschenmasse vermehren konnte.

Manche von jenen Staaten tragen noch vorherrschend das Gepräge des Hirtenlebens, oder des Ackerbaus oder des Han-

delsbetriebs, was hauptsächlich von der Beschaffenheit ihrer Lage abhing. In allen aber verräth sich die Abkunft aus dem patriarchalischen Leben deutlich genug, wenn auch in verschiedener Weise. So hält China noch heutzutage an seinem Familienprincipe mit eigensinniger Zähigkeit fest und ist bei diesem Mangel an weiterer Entwicklung ein widerwärtiges, altkluges Kind geworden. Der Priester, der im Hausvater verborgen steckte, trat in dem Charakter Indiens, — der König in dem despotischen Wesen Babyloniens, Mediens und besonders Persiens hervor.

6. Aber bei allen Fortschritten im Aeußerlichen, hatte sich das innerliche Leben der Menschheit keineswegs gebessert. Nur Einzelne fanden den schmalen Pfad zur reinen Urreligion des Einen lebendigen Gottes zurück. Sie fanden ihn, weil sie gesucht hatten, und pflanzten im engen Familienkreise, der sich zur Priesterkaste verderbte, das Mysterium ihrer geistigen Erfahrungen fort. Die Masse dagegen machte abermals die Warnungen der Vergangenheit an ihrem Herzen vergeblich. Abgefallen von der wahren Religion und doch unfähig, ohne Religion zu leben, mußte die Menschheit nothwendig eine falsche Religion, ein Heidenthum, erfinden. Und dieses Heidenthum mußte in seinen Gestaltungen ebenso bunt und vielfach sein, als die Lüge eine tausendfache sein kann gegenüber der Wahrheit, welche immer nur Eine ist.

Holz- und Steindienst, Thierdienst, Menschendienst, Gestirndienst, sogar Teufelsdienst, — Alles in den mannichfaltigsten Schattirungen erfüllte bald die betrogene Welt. Auch Dank und Liebe, Bewunderung und Schmeichelei gaben sehr häufig den Götzen ihren Ursprung; bei den meisten aber war es der Schrecken und die Furcht. Mochte immerhin, als die Erinnerung an die Wahrheit noch näher lag, die Sache im Symbol angedeutet sein; bald genug wurde das Symbol selbst

zur Sache. Und eben damit war die versteckte Wahrheit zur offenbaren Lüge geworden. So fingen denn die Bewohner des himmlischen Reiches an, den Himmel und die Erde, den Regen und die Winde, den Drachen und die Vorfahren anzubeten. Der priesterliche Hindu vergötterte die Natur in seinem Brama, Wischnu und Schiwa, Götzen, denen bis heute nicht blos unblutige oder sittliche Opfer gebracht werden. Aus dem Anblick der brennenden Naphtaquellen am caspischen Meere bildete sich für das Zendvolk, (wenn es ein solches gab,) jene Religion Heoms und Dschemschids, welche späterhin auf Meder und Perser überging. Der große Zoroaster führte sie fort. Feuer und Licht wurden für Diesseits und Jenseits als das Reich des guten Ormuzd anerkannt, der von Lichtgeistern umringt mit dem Fürsten der Finsterniß einen schweren Kampf zu bestehen hat. Gerne entschuldigen wir den Aegypter, wenn er seinen befruchtenden Strom und sein väterliches Land als Osiris und Isis anbetete. Aber frühe genug mußte er auch dem Ibis, Crocodil und Ichneumon seine Ehrfurcht bezeugen; er mußte das Haupt scheeren, wenn ein Hund oder eine Katze gestorben war und um einen Stier in Sack und Asche trauern. War etwa an all' diesen heidnischen Culten noch ein besserer Ueberrest durch äußerliche oder innerliche Reinigungen, so zerstörten sie diesen wieder durch schändliche Lüste, oder unmenschliche Peinigungen. Denn Grausamkeit und Wollust waren allenthalben von ihnen unzertrennlich. Einen veredelnden Einfluß auf Herz und Leben durfte man nirgend erwarten. Läßt sich doch als der allgemeinste Zug für das ganze Heidenthum geltend machen, daß die Religion ohne Moral und die Moral ohne Religion ist!

7. Bei solcher Verfinsterung des inneren Bewußtseins kann von einem glücklichen Zustande der Menschen auch im

Aeußeren keine Rede sein. Denn ohne das innere Glück hat auch das äußere keinen Boden, darin es wurzeln könnte. Und daß selbst der Schein des äußeren zu fehlen pflegt, zeigt uns der Anblick der Heidenwelt noch heute. Was half es im Wesentlichen, wenn etwa die bürgerlichen Verhältnisse sich durch eine feste, nur allzubestimmte Vertheilung der Arbeit und des Berufs im Kastenwesen ordneten? Was half es, wenn die Chinesen eine Cultur gewannen, die ihrem Goldpapier und Firniß, ihren Schriftzeichen und Schellenklängen ähnlich blieb? Wenn die Arier den Zodiakus kannten und das Jahr berechneten? Wenn die Inder kolossale Grottentempel bauten, — wenn sie dem geheiligten Sanskrit die merkwürdigen Urkunden der Vedas anvertrauten, — wenn sie die großartigsten und zartesten Dichtungen in Ramajana, Mahabbharata und der späteren Sakontala erzeugten? Was half es, wenn die Priester von Meroë anfingen, Pyramiden und Obelisken zu errichten und die düsteren Aegypter in den gleichen, nur großartigeren Gebäuden, in Labyrinthen und Katakomben, Säulen und Sphinxen ihre Lehrmeister übertrafen, — wenn sie uns in ihren Mumien eine räthselhafte Hieroglyphe und in ihren Hieroglyphen gleichsam Mumien hinterließen, die aller Fleiß der Forschung nicht mehr ins völlige Leben zurückführt? Ehrgeizige Fürsten konnten erobern, wie Sesostris oder der spätere Necho; sie konnten neue Reiche begründen, wie Nimrod in Babel, Ninus und Semiramis in Assyrien, oder Deioces in Medien. Unternehmende Völkerschaften, wie Tyrus und Sidon, errichteten Fabriken, führten ihre neuerfundenen Glasscherben als kostbare Edelsteine bis ins äußerste Thule und brachten unendliche Schätze nach Haus, um — ohne höhere Bedürfnisse des Geistes bei den scheußlichen Festen ihres Melkarth oder ihrer Mylitta zu schwelgen. Man darf nicht ungerecht sein gegen irgend einen

Fortschritt; man soll die Rosenknospe nicht aus Blindheit oder Vorurtheil eine Distel nennen; aber dennoch — ist es nicht traurig, wenn neben dem kleinen Gewinn ein unendlich größerer Verlust einhergeht? Das äußere Leben der Menschheit hob sich; das innere zerfiel in der kläglichsten Weise.

II.

Israel.

1. Was sollte nun geschehen? Denn die Massen ließen sich abermals nicht mehr vom Geiste Gottes leiten. Nur Ein Mann versprach Besseres und die Vorsehung, welche überall mit dem Kleinsten beginnt, zog sich wiederum von der Masse auf den Einzelnen zurück. Sie wollte von Neuem anfangen, wie einst mit Adam oder Noa. Sie wollte es aber so, daß die übrige Gattung nicht mehr vernichtet (1 Mos. 8, 21), sondern „dahingegeben" wurde (Apost. Gesch. 7, 42. Röm. 1, 24) in ihren Irrthum, in ihre Gelüste und eben damit in die Sündfluth aller Leiden, die aus solcher Quelle jederzeit hervorbrechen.

2. Jener Einzelne war Abraham, durch Glauben und Gehorsam ein Muster aller Zeiten. Wider alle menschliche Hoffnung, daher sichtbar durch Gottes Gnade, sollte aus ihm eine Familie hervorgehen, um vorerst in kleinem Maßstabe die Trägerin der wahren Religion zu werden. Es geschah und die Familie der Patriarchen mehrte sich bald zu einer Menge, „wie der Sand am Meer und die Sterne am Himmel". Aber dieß war zugleich die Zeit des Drucks und der Trübsal in Aegypten, — eine Zeit voll Vorsehung, voll Ernstes, bald auch voll Dankes. Denn während ein barbarischer Befehl des Pharao die Vernichtung dieser Millionen be-

zweckte, sollte eben hiedurch die gepeinigte Menge, die bisher ohne Halt und Zusammenhang dahinlebte, zu einem starken, einigen Volke werden. Ein Schilfkästlein wurde in den Nil gesetzt, — eine Tochter Pharaos badete; — mehr brauchte die Vorsehung nicht, um ihre Absichten durchzuführen und alle Plane der menschlichen Hinterlist zu zerstören. Es war ein schöner Gedanke der göttlichen Regierung, die Geschichte des israelitischen Volkes, als solchen, mit einer großen Rettung beginnen zu lassen. Dankbarkeit sollte die erste Triebfeder sein, nur die zweite jene Furcht vor den Gesetzen des Sinai.

3. Die halsstarrige Menge, welche noch die „Fleischtöpfe Aegyptens" gekostet hatte, war in der Wüste ausgestorben; auch Moses, der Freund Gottes, (2 Mos. 33, 11) hatte auf Nebo sein räthselhaftes Grab gefunden. Da wurde endlich durch Josua das Land eingenommen, das den Vätern „gelobt" war. Es sollte für jetzt eine „abgesonderte" Nation beherbergen und diente hiezu vortrefflich. „Obwohl in die Mitte der concentrirtesten Massen des alten Continents, in das Maximum der Berührungen der drei Erdtheile gestellt und dicht umgeben von den damals glänzendsten Culturvölkern, blieb es, wie kein anderes Volk, durch die Natur von ihnen geschieden." (Ritter) Im Süden und Osten war es durch die Wüste, im Westen durch das Meer, im Norden durch Gebirge von der übrigen Welt getrennt. Wie sicher konnte hier die alte Wahrheit neue Wurzeln treiben! Wie sorgenlos bei dem Segen der Natur, wie ungestört konnte Priester, Levit und Laie dem Jehova der Väter, dem reingeistigen Gotte dienen, der zugleich als wahrer Gott der wahre Erlöser ist!" (Ewald) Wie konnte man nach seinen weisen Anordnungen den Staat ausbauen und die Geheimnisse der inneren Welt, das Dunkel der fernen, schöneren Zukunft erforschen! In Opfer und Vorbilder aller Art war

so Vieles niedergelegt, das Geist und Herz beschäftigen konnte

Wann aber die rechte Zeit einst erschienen wäre, damit aus diesem Volke der ganzen Menschheit das Heil käme, bis dorthin waren ohne Zweifel auch alle Mittel der Verbindung erleichtert und vergrößert. Dann zeigte das gleiche Land, welche „Contraste der Weltstellung“ es vereinigte. Denn es lag zugleich wie in der Mitte der Welt, um seine Sonnenstrahlen nach allen Richtungen auszuströmen und die Geistesheimath aller Völker zu werden, nachdem es aufgehört hatte, das Heimathland eines einzigen zu sein.

Indessen sollte Israel nur den anvertrauten Schatz bewahren und als „das auserwählte Volk“ unter hundert „dahingegebenen“ Nationen dem Gotte seiner Väter treu bleiben. Und worin bestand jener Schatz? Das läßt sich in wenige biblische Worte fassen. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. — Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein Einiger Gott. — Ich bin heilig, darum sollt ihr auch heilig sein. — Wenn du des Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irrt, so sollst du ihm denselben wieder zuführen. — Es soll einerlei Gesetz unter euch sein, dem Fremden wie dem Einheimischen. — Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken; dem sollt ihr gehorchen.“ — Dieß war der Glaube, die Liebe, die Hoffnung Israels, — lauter einfache Dinge und doch hat sie im ganzen Heidenthum kein „Verstand der Verständigen“ gesehen! Gott war der einzige König, welcher regierte, segnete und schützte, ohne einen andern Zins und Zoll zu verlangen, als die Herzen seiner Unterthanen. „Licht und Recht“ bildeten in unentzifferter Weise den geheimen Rath, der nicht irren konnte. Man hatte göttliche Gesetze, die selbst gegen Arme, Fremdlinge und Sclaven so liebevoll menschlich waren.

„Höre, Israel, wo ist ein Volk, wie du — — gewesen bist? „Fuimus.“

4. Israel that nicht, was ihm gebührte.

Schon bei der Eroberung Canaans marktete es an der göttlichen Strenge und ließ in dem gereinigten Weinberg etliche Unkrautbüsche zurück, die bald wieder den ganzen Boden überdeckten. Unter den folgenden Richtern konnte es immer auf's neue sehen, ja fühlen, daß der Abfall von Jehova — selbst im Politischen sein Verderben und die Rückkehr zu Ihm seine Wohlfahrt sei, weil es nur hiedurch Einheit, Muth und Kraft gewann. Aber es war blind mit sehenden Augen. Es entthronte seinen himmlichen Monarchen, um in der Unterwürfigkeit unter einen irdischen Herrn den — Heiden ähnlich zu werden. Schon unter Saul hatte es Gelegenheit zur Reue gehabt. König David war, abgesehen von einzelnen Fehltritten, immerhin noch ein „Mann nach dem Herzen Gottes." „Durch ihn ist Israel erst ein wahres Volk der Erde den andern gegenüber. David ist Krieger und Sänger, Herrscher und doch des Volkes Rath hörend, Mann des Volkes und zugleich Priester, wo es sein muß, starker König und doch die Stimme der Propheten achtend. In ihm haben alle Verschiedenheiten des Volks ihre Einheit." (Ewald.) Aber schon Salomo's Weisheit endete in der Thorheit eines Harems. Und als Rehabeam's jugendlicher Uebermuth die harte Willkühr als obersten Grundsatz der Regierung verkündete und, anstatt gerechten Klagen abzuhelfen, mit Scorpionen drohte: da ging dem Reiche der Riß durchs Herz. Es brach entzwei in Juda und Israel.

Dieß waren nun wohl Bruderreiche, aber jedes ein Kain, keines ein Abel. Der gegenseitige politische Haß erbte sich fort von Geschlecht zu Geschlecht und entlud sich nicht selten

in blutigen Kriegen. Dazu kam die religiöse Erbitterung. Juda hielt noch einige Zeit mit fanatischer Zähigkeit an den entleerten Formen des alten Cultus fest, während Israel sich schon durch seine örtliche Lage genöthigt glaubte, Jerusalem durch Samaria zu ersetzen und dem prunklosen Dienst am Altar Jehovas die üppigen Feste ägyptischer „Kälber" entgegenzustellen. Bei solchem Stande der Dinge war das „Buch des Gesetzes" mit seinem ganzen Segen nicht bloß äußerlich verloren; leider wurde es unter Josia bloß äußerlich wiedergefunden. (2 B. d. Könige Kap. 22 u. 23). Baal und alle heidnischen Götzen waren aus den Gemüthern nicht mehr auszutreiben. Was einige bessere Könige versuchten, war viel zu schwach, um dem allgemeinen Verderben zu steuern. Der Herr selbst mochte große und kleine Propheten erwecken, die „mit einem aus inneren Wurzeln stammenden Ansehen ausgerüstet, sich nicht scheuten, auch dem Mächtigsten entgegenzutreten." Aber ihre Stimme wurde nicht mehr gehört, ihre Drohung verachtet, ihr Leben gefährdet. Die göttliche Langmuth und Weisheit ließ kein Mittel der Ermahnung und der Liebe, der Warnung und des Ernstes, endlich der Strenge und Züchtigung unversucht; Alles umsonst.

5. Da brach endlich die Strafe herein, noch immer langsam und zuerst nur über das Reich Israel, worin sittliche und religiöse Verkommenheit am größten war. Es wurde Phul von Assyrien zinsbar und — besserte sich nicht. Tiglathpilesar führte eine Menge Volks hinweg; die Uebrigen nahmen es nicht zu Herzen. Zuletzt als sich Hosea auf den „Rohrstab" Aegyptens verließ, brach er in seiner Hand zusammen. Salmanassar führte die sämmtlichen zehn Stämme in die assyrische Gefangenschaft (722 v. Chr.). Von dort an sind sie verschwunden, wenn auch edle Männer sie neuerdings entweder, wie Elliot, in den Indianern Nordamerikas,

oder, wie Grant, in den Nestorianern Kurdistans wiederzufinden glaubten.

Juda war noch übrig, aber ohne durch den Fall des Bruderreichs sich zu ändern. Daher folgten ähnliche Strafen. König Manasse war eine Zeitlang Gefangener in Babylon; Josia blieb gegen Necho von Aegypten in der Schlacht von Megiddo. Und als der Sieger selbst bei Carchemisch von Nebucadnezar aufgerieben wurde, so waren Jojakim und Jojachin ein bloßer Spielball in der Hand des babylonischen Eroberers. Endlich wie Zedekia, thöricht genug, an eine Befreiung zu denken wagte, ließ ihm der König der Länder nicht einmal die Augen übrig, um sein und seines Volkes Schicksal zu beweinen. Jerusalem war nur noch ein Aschenhaufen, auf welchem Jeremias, der verachtete mißhandelte Prophet, seine Klaglieder sang. Das Volk selbst mußte „an den Wassern Babylons sitzen; es hängte dort seine Harfen an den Weiden auf und weinte, wenn es an Zion gedachte.“ (Psalm 137, 1. 2.) Es war — — zu spät!

6. Doch nein, die Noth lehrte beten und selbst eine frevelhaft verspätete Buße, wenn sie nur aufrichtig ist, empfängt ihren Lohn. Dieß zeigte sich an den Gefangenen aus Juda. Hatten die Israeliten bisher dem Gesetze fast immer mit „hartem Nacken“ widersprochen, so erkannten sie jetzt darin ihr höchstes Kleinod, ihre letzte Hoffnung. Solange sie früher von den Heiden äußerlich getrennt waren, schienen sie innerlich, nach der Neigung, mit ihnen vereint; die äußerliche Vereinigung dagegen führte jetzt zur entschiedenen innern Trennung. Diese religiöse Umstimmung wirkte aber auch auf ihre sittliche Veredlung. Hiemit verband sich der Vortheil einer natürlichen Regsamkeit und Begabtheit, welche diesem ganzen Menschenstamme eigen ist.

So gelang es ihnen unter dem Segen Gottes sehr frühe,

sich die Achtung und das Vertrauen ihrer Ueberwinder zu verschaffen. Ehre, Macht und Einfluß wurde wenigstens Einzelnen reichlich zu Theil. Schon Daniel nahm am babylonischen, wie später am medischen Hofe eine bedeutende Stellung ein. Unter den persischen Königen erhielten Serubabel, Esra, Nehemia sogar die Erlaubniß, das Volk, soweit es eine Heimkehr wünschte, nach Palästina zurückzuführen, Tempel und Stadt wieder aufzubauen. An den Maßstab vergangener Zeiten konnte man freilich nur mit Schmerzen zurückdenken; denn Israel sollte auf die Zukunft blicken. Indessen genoß doch die neue Kolonie selbst von den spätern macedonischen, ägyptischen und syrischen Herrschern manche Gunst und Auszeichnung. Der tyrannische Druck eines Antiochus Epiphanes, der vergeblich eine Union mit dem Heidenthum bezweckte, gab ihr unter dem Heldengeschlechte der Maccabäer sogar eine Selbstständigkeit zurück, welche sich bis zur königlichen Würde steigerte.

Aber leider führte das Glück wieder zum Falle, wie das Unglück zur Auferstehung geführt hatte. Streitigkeiten wütheten in der Regentenfamilie. Die Nation selbst zerspaltete sich in Sekten. Unter diesen neigten sich die Essäer und Sadducäer dem Heidenthume zu, — die Ersteren einem pythagoräischen Pietismus, die Andern einer epicuräischen Freigeisterei. Beide hatten etwas Fremdartiges in sich, das von Außen kam. Aus dem Innern erwuchs das Stockjudenthum des Pharisäers, das in Fanatismus und Erstarrung fiel zur nemlichen Zeit, als das Heidenthum in Gleichgültigkeit und Zerrissenheit versank.

Alles dieß bahnte nur dem Schwerte der Römer den Weg. Pompejus fügte dem großen Reiche auch Palästina bei, das bald darauf unter dem idumäischen Herodes und seinen Nachfolgern blos Scheinkönige besaß, sodann von den

Procuratoren ausgesaugt, müde gequält und zur Empörung gereizt wurde. Innerlich unfähig, den rechten Rettungsanker zu umfassen, fand es zuletzt seinen wohlverdienten, aber schrecklichen Untergang, um nie wieder zu erstehen.

7. Wir haben die Geschicke derjenigen Juden, welche aus Babel heimkehrten, nach den allgemeinsten Zügen geschildert. Beinahe wichtiger wurden die Zurückgebliebenen, so wenig sich von ihnen eine nähere Geschichte schreiben läßt.

Einmal von ihrem heimathlichen Boden fortgestoßen, zersplitterten sie sich nach allen Richtungen immer mehr. Der unruhige Geist des Wanderns schien zu erwachen und an die jetzigen Wohnsitze fesselte sie keine Treue, noch Anhänglichkeit. Wohl aber lebte in den Gemüthern jenes nationale Heimweh fort, das heute noch den Juden zum — „ewigen Juden“ macht. Nicht nur in erneuter Liebe zum alten Glauben, sondern auch in der allgemeinen Tempelsteuer nach Jerusalem bethätigte sich dieses.

Alexandria und Antiochia wurden bald die wichtigsten Punkte, wo die israelitische Offenbarung der griechischen Cultur begegnete. Indem jene sich die Sprache Griechenlands und der gebildeten Welt aneignete, konnte sie um so eher ihren Inhalt über neue, umfassende Gebiete verbreiten. Die heiligen Schriften waren gesammelt, der Tempel in Synagogen und Schulen aufgelöst, die Priester in Schriftgelehrte verwandelt; ein glühender Eifer, Proselyten „des Thors“ oder „der Gerechtigkeit“ zu gewinnen, hatte die Stelle der früheren Abgeschlossenheit eingenommen. Als zudem unter den Ptolemäern die Bibel alten Testaments in der griechischen Uebersetzung der „siebenzig Dolmetscher“ erschien, war dem Einfluß des Judenthums für die ganze Welt das kräftigste Werkzeug gegeben. Wirklich setzte sich dieser Einfluß in allen bedeutenderen Städten fest; er soll sich sogar bis Indien und

China ausgedehnt haben. Seneca versichert: „die jüdische Religion sei fast von der ganzen Welt angenommen!“ Welche Vorbereitung für das, was kommen sollte, lag also gerade in der Zerstreuung und in dem Jammer Israels!

8. Aber dennoch konnte die rechte Erfüllung der Verheißungen, dieses einzig geretteten Kleinods, erst dann eintreten, wenn auch die übrige Welt Etwas gelernt hatte, was freilich nur die schwierige Aufgabe einer langen Zeit sein konnte. Wir meinen: — an sich selbst verzweifeln. Denn nicht nur der Einzelne, sondern auch das Ganze muß Buße thun, bevor das Himmelreich kommt; dieß konnte die Welt nur thun und lernen, wenn sie vor Allem ihre eigenen selbsterfundenen Wege gehen durfte. (Apostelgesch. 14, 16.) Sie mußte erst nach eigenem Gutdünken Versuche machen, wie das Glück, das man auf göttlichem Wege nicht gesucht hatte, vielleicht auf menschliche Weise begründet werden könne? Wie merkwürdig also, daß nach beständigen, aber gehaltlosen Wechseln der Dynastien im mittleren Asien doch erst mit dem entscheidenden Falle Israels ein Weltreich sich erhoben hatte, das erste, welches der Geschichte zugänglich ist und zu welchem wir zurückkehren.

III.

Babylonisches und persisches Weltreich.

1. Das babylonische Weltreich wurde begründet durch Nebucadnezar, den Zerstörer Jerusalems, den Besieger Nechos von Aegypten, den gewaltigen Eroberer, der Tyrus bezwang, die fernen Iberer niederwarf, selbst bis nach Libyen auf der einen, — nach Arabien auf der andern Seite seine Fahnen wehen ließ. Sein Reich bestand jedoch nicht lange. Es

stürzte durch den Uebermuth der ihn selbst durch längere Zeit den Thieren gleichgemacht hatte. Eben schwelgte einer seiner Nachfolger, Belsazar, beim üppigen Mahle; die heiligen Gefäße des Tempels wurden zu Pokalen der Lust mißbraucht. Während er sinnlos mit seinen Höflingen und Dirnen im Weine schwamm, leitete ihm Cyrus das Wasser ab und drang durch das Flußbett des Euphrat in die Riesenstadt ein. Sie konnte von den dicksten Mauern und höchsten Thürmen nicht geschützt werden gegen jene geheimnißvolle Hand, die Fürst und Volk „gewogen und zu leicht erfunden" hatte. Das Scepter des frevelnden Königs war gebrochen und an die Stelle des babylonischen Weltreichs trat mit einer Raschheit, die für den Orient nichts Ungewöhnliches hat, das persische.

2. Dieses ruhte zuerst auf der thatkräftigen Nationalität eines Bergvolkes, welches sich nur aufzuraffen, nur die „Sichel" mit dem Schwerte zu vertauschen brauchte, um schnell und für immer das medische Joch eines üppigen Astyages abzuwerfen. Es dehnte sich durch Cyrus mit reißender Schnelligkeit aus. Als dieser auf dem Schlachtfelde von Pasargada den Grund zu dem neuen Gebäude gelegt hatte, sank zuerst die bedeutende Macht des verblendeten Crösus in Lydien, hierauf, wie schon erwähnt, das babylonische Reich des Belsazar vor ihm in den Staub. Medien fiel durch Erbschaft hinzu. Freilich gelang es der Königin der Massageten, Tomyris, den Kopf des Eroberes in einen Blutschlauch zu stecken; indessen konnte Cambyses, der grausame Nachfolger des edlen Vorgängers, zwar nicht Libyen oder Aethiopien, aber doch Aegypten unterwerfen, welches den Mörder seines Apis hassen durfte, wenn es ihn nur fürchtete. Als der wahre und der falsche Smerdis aus dem Wege geräumt waren, schritt der verdienstvolle, ritterliche Darius Hystaspis auf der

Siegesbahn weiter. Der Indus wurde die Grenze seiner 20 Satrapieen. Auf der entgegengesetzten Seite überschritt sein Heer, nachdem Jonien gewonnen war, den Hellespont. Es gewann Thracien und Macedonien und setzte sogar seinen Fuß nach Griechenland. Aber hier mußte es seinen Schlagbaum finden; Niederlagen folgten auf Niederlagen. Daher griff man späterhin zum Golde, anstatt zum Eisen, und an der Stelle der früheren Tapferkeit ließ man die Intrigue spielen. Doch konnte selbst dieser niederträchtige Wechsel des Systems *) nicht verhindern, daß Persien zuletzt dem kleinen Griechenland mit Schanden unterlag.

3. Die Gründe, welche den auffallenden Untergang eines Weltreichs durch eine unbedeutende Macht herbeiführten, liegen in dem inneren Charakter dieses Reiches selbst und in demjenigen der Weltreiche überhaupt. Die Vermischung von hundert Stämmen ist unnatürlich. Es ist Alles nur geleimt, — und oft mit Blut geleimt, ohne daß das gleiche frische Blut belebend den ganzen Körper durchströmte.

Was war aber der besondere Charakter von Babylon und Persien? Sie suchten sich bloß auf physische Macht zu begründen; sie hielten „Fleisch für ihren Arm" und kannten das Wehe nicht, das ein solches Wegwerfen des Vertrauens bedroht. Ihr Streben ging dahin, stark zu sein durch die Masse, wie schon Herodot, der scharfblickende For-

*) Dieser Wechsel zeigt sich auch noch in andern Erscheinungen. Durch Anstrengung und Aufwand erschöpft veränderten die Perser ihr Kriegswesen und griechische Hilfsvölker gaben bald überall den Ausschlag. „Der Einfluß, den diese Sitte auf die Verderbniß des Charakters beider Nationen und auf die Weltgeschichte überhaupt gehabt hat, ist von den Geschichtschreibern noch nicht gehörig entwickelt." (Heeren.)

scher, bezeugt: τὸ πολλὸν ἡγέαται ἰσχυρὸν εἶναι, „sie setzen die Kraft in die Menge!" Dieß war die cyclopische Bauart in der Politik. Alles war colossal, aber roh und ohne ordnendes Gesetz. Aus diesem, wohl unbewußten Grundsatze kam es, daß in den gewaltigen Stiftern und sogar in ihren schwächeren Nachfolgern der entschiedene Trieb lebte, allenthalben „Wasser und Erde" d. h. die Unterwerfung zu fordern. An eine innerliche Verschmelzung dieses Mischmaschs von Stämmen und Nationen dachte dabei Niemand. Aus dem gleichen Triebe baute man im Orient die ungeheuren Hauptstädte an den Ufern des Euphrats, oder Tigris, — Riesenumwallungen, die bis auf 10 oder 15 deutsche Meilen im Umfange hatten *). Daher stammen ferner die colossalen Werke aller Art, sowie das berüchtigte Wort selbst: „dieß ist die große Babel, die ich mir erbaut habe". Daher kam auch, um hiemit zu schließen, das Ungethüm eines Heers, das von Xerxes in einer Umzäumung wie in Scheffeln, je nach Zehntausenden, gemessen wurde, Flüsse austrank und mit seinem Trosse über einen Monat brauchte, um die Brücke des Meeres zu überschreiten.

Sucht man aber in diesen Massen, wie bereits angedeutet, einen Geist, Kunst, Wissenschaft, Geschmack, Sittlichkeit, Freiheit, Menschenwürde, — so ist von allem diesem fast nur das Gegentheil vorhanden. Sie haben Nichts, als elende Hofannalisten zu einer Zeit, da die Hebräer und andere Völker längst die herrlichsten Schriften besaßen. Unförmlichkeit und Rohheit herrscht in allen Erzeugnissen der schaffenden Men-

*) Nach Diodor wäre Ninive so groß gewesen, daß „das heutige London mit seinen Vorstädten zweimal darin Platz hätte." (Löbell.)

schenhand für den kleineren, wie für den größeren Maßstab.*) Es gibt keine Bürger, keine Unterthanen, sondern nur willenlose Sklaven, die ihr Despot mit Peitschenhieben ins Treffen jagt, — ein Despot, der überall zerstört um zu herrschen, oder (nach Montesquieus Ausdruck Espr. d. l. IV. 9) „die Bäume umhaut, um ihre Frucht zu genießen,“ — ein Despot, der auch die Elemente zu geißeln und das Meer in Ketten zu legen sich nicht entblödet. Endlich wuchert die ausgesuchteste Schwelgerei und Ueppigkeit in Serails und Harems, wobei man den Werth der Provinzen fast nur nach „Wein, Feigen und Zugemüße“ berechnet, in dem Schooße der Polygamie vollends alle eigene Kraft verliert und dafür nur alles Elend einer auf Sand gebauten Herrschaft gewinnt. Wer wundert sich, daß Cyrus' Reich so frühe zu welken und zu wanken anfing? Die Xerresse und Artaxerresse waren nicht die Männer, um eine halbe Welt auf ihren Schultern zu tragen. Die gränzenlose Gewalt war ihre größte Schwäche. Wollüstlinge, wiewohl sie sich als Götter anbeten ließen, vermochten nicht hunderte von Völkerschaften zusammenzuhalten, deren einziges Band die Sklavenkette war. Sie besaßen die Kraft nicht, ihre Satrapen im Gehorsam zu erhalten, — Satrapen, welche bald auf eigene Rechnung Politik zu treiben, sich gegenseitig zu bekriegen und selbst gegen den Oberherrn Empörungen anzustiften wagten. So wurde der große Coloß des Orients zuerst im Innern faul und morsch. Er war nur auf physische Macht gegründet und mußte nothwendig zusammenbrechen, sobald er gegen ein Volk, gegen einen Mann anstieß, in denen ein Geist lebte.

---

*) Doch muß man gestehen, daß die neueren Ausgrabungen Botta's und Anderer das Urtheil ungleich günstiger stellen, als früher.

Dieses Volk waren die Griechen, dieser Mann Alexander. Die orientalischen Weltreiche machten also nach einem Naturgesetze, das die Extreme sich folgen läßt, einem occidentalischen Platz, dem macedonisch- griechischen.

IV.

Macedonisch-griechisches Weltreich.

A. Aelteste Geschichte Griechenlands.

1. In der ältesten Zeit hatte Griechenland seine Bevölkerung meist über jene große Länderbrücke Kleinasiens, seine Kultur in ihren wesentlichsten Anfängen aus Phönicien und Aegypten erhalten. Dieß ist ein Umstand, der den genannten Ländern ihre hauptsächlichste Bedeutung gibt und uns sogar nöthigt, noch frühere Jahrhunderte und entferntere Weltgegenden aufzusuchen. Den rohesten Zustand der Menschen bezeichnet das Jäger- und Fischerleben. Aus diesem hatte sich in Mittelasien, vielleicht bei den Ariern zuerst, die höhere Stufe des nomadischen Hirtenwesens und eines Despotismus gebildet, der auch die Völker, wie Heerden, ansah und die Schippe zum Scepter umwandelte. In dem entlegenen China, das doch den dritten Theil der Menschheit umfaßt, ging seither keine weitere Entwicklung des Staates vor sich. Die ganze sumpfartige Masse blieb festgebannt in der nackten unterschiedslosen Gleichheit Aller und Jeder gegenüber dem Sohne des Himmels, dem Kaiser. Anders war es in dem priesterlichen und zauberhaften Indien. Hier durfte sich doch die thierische Gleichheit in jene eben so wunderliche als natür-

liche Verschiedenheit der Kasten erheben. Auch diese bestehen noch, ohne daß die Braminen ein Stück ihrer Auszeichnung, oder die Parias einen Theil ihrer Verachtung und ihres Elends verloren hätten. Von den Ufern der indischen Ströme scheint hierauf eine Wanderung nach Persien und ebenso eine weitere nach den oberen Nilgegenden stattgefunden zu haben. Hier wurde in Meroë das Ideal eines priesterlichen Staates aufgestellt, von dessen Resten sogar noch im neuen Testamente eine Königin Candace genannt wird.

Ungewiß ist, ob hierauf die Cultur von Norden nach Süden weiter gewandert ist, oder umgekehrt; das Wahrscheinliche bleibt vorläufig, daß von jener äthiopischen Flußinsel zerstreute Horden auch schon frühe nach Aegypten hinabstiegen. Sie brachten die Cultur der Kasten in dieses Land, welches dem Nil sein ganzes natürliches und staatliches Dasein verdankt. „Die Weltstellung und Gestaltung des Nilsystems, sagt Ritter, wiederholt sich auf der ganzen Erde nicht.“ Vom Juni bis December ist hier Alles überschwemmt und das Land von den Stromschnellen bis zum Delta bildet einen einzigen See. Es ist ein schwimmendes Land, wie Venedig eine Stadt ist. Hier konnte jedenfalls der Nomade mit seinen Heerden nicht mehr bestehen. Er war gezwungen, die alte Lebensweise aufzugeben, um eine neue anzufangen. Er mußte sich dem Ackerbau widmen, zu welchem die überreiche Fruchtbarkeit in den übrigen Monaten einlud. Jetzt brauchte man vielerlei Werkzeuge und Geräthe; und wegen der Ueberschwemmung, die so leicht alle Saaten vernichtete und die Marken der Grundstücke unkenntlich machte, brauchte man auch Zeitberechnung und Meßkunst. Und was der Mensch wirklich braucht, das erfindet er; davon legen die ägyptischen Sammlungen noch heute Zeugniß ab. Sobald aber Frucht und Eigenthum gewonnen wurde, mußten auch Anstalten entstehen

zur Sicherheit, Gerechtigkeit und Ordnung.*) Das Wanderleben hörte also auf und ging in festen Besitz, in Landeigenthum, in die ganze friedliche und schöne Cultur über, welche der fleißige Ackerbauer für Individuen und Familie, für Gemeinde und Staat aus der Erde gräbt. Freilich, indem die Scholle dem Menschen gehört, gehört auch der Mensch der Scholle. Dieß haben die ägyptischen Könige gemerkt und auf diesem Fundamente einen Despotismus aufgebaut, dessen Größe man nach seinen Pyramiden messen kann. —

Und wiederum verirrte sich ein anderer Schwarm begabter Chamiten an die Küste Phöniciens, — „Chamiten", weil nicht nur die h. Schrift, sondern auch neuere Forschungen die frühere Annahme semitischer Abkunft verwerfen. Jenes Land war bei seinen 250 Quadratmeilen zum ausgedehnteren Nomadenleben zu klein, und für einen ackerbauenden Staat zu unfruchtbar. Aber es zog sich als ein langer Streifen am Meere hin; jeder Bewohner mußte unwillkürlich seinen Blick auf dieses Element richten. Der nahe Libanon gab bereitwillig das schönste Holz zum Schiffbau. Nach den Uebungen der eigenen Küstenfahrt, zunächst für den Seeraub, aus dem sich der Seehandel erst entwickelte, (cf. Hom. Od. XV. 402 ꝛc.) war ein Wagniß bis Cypern in einer Entfernung von 50 Stunden nicht allzugroß. Von da ging es weiter, immer noch ohne sonderliche Gefahr, von Insel zu Insel in dem griechischen Archipel, der eine natürliche Seemannsschule bildete. Vielleicht stieß man dort auf ernstlichen Widerstand und

*) Die Ordnung ging so weit, daß selbst die Diebe eine Art Zunft bildeten, bei deren Hauptmann der Entwender und der Bestohlene sich meldeten, worauf der letztere den Gegenstand zurückerhielt, der Erstere den vierten Theil des Werths empfing. Dieß lehrte Vorsicht.

unfreundliche Gesinnungen; denn man findet „keine Spur eines lebhaften Verkehrs zwischen Tyrus und Athen oder Corinth, auch keine Spur von Handelstractaten". (Heeren) Somit fuhr man weiter nach Sardinien, Sicilien, nach Nordafrika und Spanien, ja nach England und der Ostseeküste.*) Vielleicht fuhr man sogar zu Hirams Zeit um Afrika herum, bis dahin, wo**) unter dem Aequator die Sonne den kühnen Schiffern zu ihrer Verwunderung auf der Rechten stand. Kurz: „tyrische Wimpel wehten zugleich in Brittanien und im indischen Ocean." —

Dazu hatten diese Phönicier das Glas erfunden und konnten Purpur bereiten, — beides ohne viele Unkosten! Denn der treffliche Sand am Belus, den späterhin noch die Venetianer zu gleichen Zwecken abholten, war umsonst zu bekommen, und die Schnecken nicht minder. Und doch — um diese Kleinigkeiten gaben die Eingebornen Spaniens willig ihr Silber, und gegen dieses Silber die unwissenden Afrikaner ihr Gold. Welche Antriebe zur Anlegung von Handels- und Stapelplätzen, wie zur riesenhaften Erweiterung der phönicischen Industrie in diesen Zweigen! Welche Reichthümer mußten sich in der Casse der tyrischen und sidonischen Handelswelt anhäufen! Und bei dieser Ausdehnung der Geschäfte, — wie natürlich, daß hier gerade die Kunst des Schreibens und des Rechnens aufkommen, oder sich doch aus der ungelenken, mühsamen, vieldeutigen Zeichenschrift zur flinken, klaren Buchstabenschrift umformen mußte!

*) „Der Bernsteinhandel ist ein merkwürdiges Beispiel von dem Einfluß, den die Liebe zu einem einzigen fernen Erzeugniß auf die Eröffnung eines inneren Völkerverkehrs und auf die Kenntniß großer Länderstrecken haben kann." (A. v. Humboldt, Kosmos.)

**) Herod. IV. 42.

War es möglich, daß ein Volk, das sich so ganz bei seiner Kraft, seinem Erfindungsgeiste, seinem Reichthume fühlen lernte, zu Hause noch einen Nimrod, oder ähnliche Tyrannen duldete? Seine Hauptbeschäftigung löste für jedes auslaufende Schiff die bürgerlichen Bande bis zur Heimkehr auf und wie die „Freiheit auf den Bergen“ ist, so wohnt sie auch auf dem Meere. Es mußte von selbst eine Gesinnung entstehen, welche derjenigen in Mittelasien vollkommen widersprach. Dieß führte zu einer Staatsverfassung, die zwar noch Könige obenan stellte, aber doch den Charakter der allgemeinen Gleichheit ahnen ließ und der stolzesten Republik sich näherte. „Ihre Kaufleute, (sagt Jesajas) — waren Fürsten.“

Ueber das älteste Kleinasien läßt sich nur Weniges sagen, wenn man nicht ebenso aus Mythen Geschichte macht, wie neuerdings Etliche aus Geschichte Mythen gemacht haben. Sofern es jedoch fruchtbares, reizendes Binnenland besaß, das von Gebirgen und Flüssen durchzogen war, scheint es Aehnlichkeit mit Aegypten gehabt zu haben. Dagegen sofern seine Küstenlinie sich im Norden und Westen großartig ausdehnt, erinnert es an Phönicien. Die Natur gab also jener schönen Halbinsel die Vorzüge der beiden anderen Länder, und wenn sie das Maaß im Einzelnen verringerte, so ersetzte sie dieß durch die Vereinigung von Allem.

2. So hatte sich denn in Aegypten die Cultur eines Ackerbaustaates, in Phönicien die Schifffahrt, der Handel, die Industrie, die Schrift, der Anfang eines Freistaates entwickelt und Kleinasien theilte in bescheideneren Verhältnissen alle diese Fortschritte. Aus solchen Quellen empfing nun das schöne Griechenland die ersten und wichtigsten Ströme seiner Einwanderer, nachdem es bisher in seinen Hellenen und Pelasgern doch nur Barbaren beherbergt hatte.

Cecrops soll aus Sais nach Attika gekommen sein, in

Cecropia (Athen) den Dienst der Athene, d. h. der ägyptischen Neith eingeführt und bedeutungsvoll den Oelbaum gepflanzt haben. Cadmus, der „Morgenländer", wurde vielleicht durch Josuas Besitznahme von Palästina zum Aufbruch aus der Heimath veranlaßt; jedenfalls „suchte er Europa" und brachte sein Alphabet nach dem böotischen Thebä. Wie Vieles aber kommt einem Volke auch nur mit 16 Buchstaben! *) Danaos, welchen Oberägypten beisteuerte, scheint in seinem Argos die pyramidalische Baukunst eingeführt zu haben. Pelops endlich, oder vielmehr sein Stamm, setzte sich im Peloponnes fest, dem er den Namen gab. Er kam aus dem kleinasiatischen Phrygien und die Sage nennt ihn des schlauen Tantalos Sohn, — gewiß um auf Künste und Einrichtungen hinzudeuten, wodurch auch er sich verdient gemacht hat.

3. So edle Grundstoffe waren es, welche in Hellas eine chemische Mischung miteinander eingingen. Wer weiß aber nicht, daß z. B. aus Quecksilber und Schwefel der Zinnober entsteht, dessen Farbe seine Entstehung nicht mehr verräth und beide Urstoffe an Glanz und Schönheit weit übertrifft? Ebenso hatte sich auch auf hellenischem Boden bald eine eigenthüm-

---

*) „Die Uebertragung der „phönicischen Zeichen" verschaffte fast allen Küstenländern des Mittelmeers, ja selbst der Nordwestküste von Afrika, nicht bloß Erleichterung in dem materiellen Handelsverkehr und ein gemeinsames Band, das viele Culturvölker umschlang; nein, die Buchstabenschrift, durch ihre graphische Biegsamkeit verallgemeinert, war zu etwas Höherem berufen. Sie wurde die Trägerin des Edelsten, was in den beiden großen Sphären der Intelligenz und der Gefühle, des forschenden Sinns und der schaffenden Einbildungskraft das Volk der Hellenen errungen und als eine unvergängliche Wohlthat der spätesten Nachwelt vererbt hat." (A. v. Humboldt, Kosmos.)

liche Cultur gebildet, die in allen Theilen Phönicien und Aegypten weit hinter sich ließ, obwohl Herodot zufolge die „schwarzen Tauben" von Dorther nach Dodona geflogen waren.

In der That: — konnte es ein günstigeres Klima, einen besseren Boden für den Ackerbau geben, als den griechischen? Konnte ein Land für Industrie, Schiffahrt und Handel glücklicher gelegen sein, als dieses Griechenland, das zwischen drei Welttheilen die Mitte einnahm? Nur dieses Land, (wo auf 3¼ Quadratmeilen Flächeninhalt eine Meile Küstenlänge gerechnet wird,) konnte von allen Seiten das Gediegenste in sich aufnehmen und, wenn es von fremden Stoffen gesättigt war, alsdann sich selbstgenügsam abschließen, um seinen Besitz zu verarbeiten. Die Abrundung des ganzen Gebiets in Verbindung mit den unzähligen Einschnitten und Buchten machte den schnellsten Umlauf jeder neuen Idee durch den Organismus möglich, der sich zu bilden begann. Zugleich war es die ursprüngliche Freisinnigkeit des Geistes, was dem Fortschreiten des Einzelnen und der Gesammtheit einen unbeschränkten Spielraum ließ. Und alles dieß wurde überdieß gesichert durch Berg und Meer, welche den Menschen stählen und zugleich vertheidigen!

4. Wie tüchtige Kräfte sich schon in dem ältesten Hellas getummelt haben, beweist die Menge der Heroen, von welchen uns „Dichtung und Wahrheit" berichtet. Sie besetzten überall den Thron der Könige, den die Einen durch tapfere Thaten zierten, während ihn freilich Andere durch Härte und Mißbrauch ihrer Gewalt verunehrten. Herkules und Theseus, Minos und die Dioskuren verdienen eine Erwähnung, weil man sieht, daß schon das uralte Griechenthum dem wahren Helden nicht nur Keule oder Schwert, sondern auch das Gesetzbuch in die Hände gab. Es wollte die höchste Kraft nicht zur Bedrängung anderer Menschen, sondern zur Hilfe für die

Bedrängten angewandt wissen. Indessen stellte der gehobene Sinn des Volkes auch den Königen bereits einen Rath der Fürsten an die Seite, welche selbst oft — gewiß zu ihrer Zufriedenheit! — als „Könige" betitelt werden. Sogar die Stimme des Volkes ließ sich offen vernehmen und fand zuweilen ihre Beachtung.

Der nächste Fortschritt war, daß man im Zuge der Argonauten und selbst in dem brudermörderischen Kampfe der Sieben gegen Theben die bisherige Zersplitterung zu überwinden anfing. Der denkwürdige trojanische Krieg zeigt uns sogar schon eine völlige, wiewohl noch unfeste Vereinigung sämmtlicher Theile der Nation unter einem einzigen Oberhaupte. Und vielleicht wäre Griechenland größer und glücklicher geworden, hätte es unter Ausbildung freier und würdiger Institutionen bei diesem errungenen Ziele verharrt, — einem Ziele, das ihm mit der Einheit seine Kraft und ebendamit seine Zukunft zu verbürgen schien. Das Schicksal wollte es anders.

5. In jenen denkwürdigen zehn Jahren, während die Könige über dem Meere um eine ferne Stadt fortstritten, wuchs daheim ein jüngeres Geschlecht heran, welches zum Theil unwillkührlich gelernt hatte, auch ohne Könige auszukommen. Daher entspannen sich nach der Rückkehr entschiedene Kämpfe mit der Fürstenmacht. Das Ende derselben bestand darin, daß die Könige vollends aufhörten, in halbasiatischer Weise die „Hirten der Völker," und die Völker, willenlose, rechtlose Schlachtheerden der Könige zu sein.

Immer größer wurde, besonders in den Stürmen und langwierigen Unruhen, welche mit der dorischen Wanderung verbunden waren, der allgemeine Drang nach Freiheit. Er wurde so groß, daß nicht nur die Untugenden jener Könige einen wirklichen Grund, sondern sogar ihre Tugenden (man

denke an Codrus!) wenigstens einen Vorwand abgaben, um die Throne zu stürzen. Es wurden Republiken errichtet, die nur im Occident denkbar, aber im Orient unmöglich sind. Ein König von Siam lachte, als man ihm von Freistaaten erzählte; sie schienen ihm eine Mißgeburt ohne Kopf. Anders konnte Asien niemals denken.

6. Nach errungenem Siege gab es freilich Bestandtheile der Bevölkerung, welche der neuen Ordnung sich nicht fügen wollten. Diese sieht man jetzt freiwillig oder gezwungen in die Colonien abgehen, welche besonders an der Ostküste von Kleinasien aufblühten, aber auch schon früher und aus anderen Gründen sich angefüllt hatten. Man befreite zunächst den Staat von einem verdächtigen Gährungsstoffe. Auch Handel und Herrschaft suchte man auf dem gleichen Wege bis an das schwarze Meer, bis an die Nordküste des ägäischen Meers, im Westen sogar in Unteritalien, das unter dem Namen „Großgriechenland" weithin eine helle Leuchte wurde. Die italischen Inseln, selbst Gallien, Spanien, Aegypten und Nordafrika empfingen hellenische Niederlassungen.

Dieses Colonialwesen, welches die Griechen besser verstanden, als irgend eine neuere Nation, war ein Vorläufer Alexanders, des Großen. Es machte für das Griechenthum und dessen Aufklärung in den finstersten Gegenden der alten Welt entschiedene Propaganda. Und wenn dies weniger rasch geschah, als bei dem macedonischen Eroberer, so geschah es vielleicht um so gründlicher und sicherer. Insofern aber der Hellenismus für die große Welt eine Brücke zum Christenthum werden sollte, leuchtet die Wichtigkeit jener Erscheinung von selbst ein *).

---

*) Humboldt im Kosmos II. sagt: „Die Juden und Malayen haben nur schwache Ansiedelungen. Bei den Phöniciern hat

7. Dennoch wären alle diese Pflanzungen bedeutungslos geblieben, wenn nicht im Stammlande eine, noch heute bewunderte, Entwicklung vor sich gegangen wäre. Nach mehrhundertjährigen Wirren sieht man nemlich alle Stammeinheiten zerstört, alle Elemente so sehr durcheinandergerüttelt, daß der Proceß der Auflösung in Splitter und Scherben unvermeidlich schien. Aber die Extreme berühren sich. Ein glücklicher Stern wollte, daß man eben jetzt durch den inneren Lebenstrieb der Nation eine ganz griechische Einheit des Allgemeinen neben unbeschränkter Freiheit des Besonderen zu finden wußte.

Kleinere Abtheilungen des Ganzen schufen sich zunächst ihre Provinziallandtage in den Amphictionien, welche fühlten, daß wahre Staatsmänner vor Allem die Wächter des Heiligen sein müssen. Diejenige von Delphi konnte man immerhin eine „Nationalversammlung“ nennen; aber sie bekannte sich zu dem gleichen Grundsatze und hiedurch hat sie ihre Dauer wie ihren Einfluß auf lange Zeit begründet.

Eine noch wirksamere und buchstäbliche Nationalversammlung waren die Festspiele von Olympia, die für ihren Zweck weder zu selten, noch zu häufig wiederkehrten. Dort versammelte man sich unter dem Schutz und Segen des allmächtigen Zeus, umgeben von einer freien, herrlichen Natur,

---

sich zwar ein sehr ausgebildetes Colonialsystem auf noch größere Räume, als das griechische, ausgedehnt. Kein Mutterland hat je eine Colonie geschaffen, welche in dem Grade mächtig erobernd und handelnd zugleich gewesen ist, als es Carthago war. Aber Carthago stand trotz seiner Größe in geistiger Cultur und artistischer Bildsamkeit tief unter dem, was in den griechischen Pflanzstädten so herrlich und dauernd unter den edelsten Kunstformen erblühte.“

die alle Eindrücke verstärkt und veredelt. Man war versunken in die großartige Anschauung so vieler Tausende, die Eine Sprache redeten, und an leiblicher Kraft und Gewandtheit, wie an geistiger Bildung, Musik und Poesie so Herrliches leisteten, wie man es täglich mit Staunen sehen durfte und wie dieß kein anderes Volk der Erde nachthun konnte! — Welcher Grieche kehrte von Olympia zurück, ohne stolz auf sein Vaterland zu sein? Nicht todte Worte und stürmische Sitzungen, sondern lebendige Anschauung, ruhige, freudige Begeisterung schlangen ein festes Band, das Alle an Einen und Einen an Alle knüpfte.

Allein weder Amphictionien, noch Festspiele hätten vermocht, mit ihrer Wirkung von Außen eine feststehende Einheit der Nation zu begründen. Dieß konnte nur einer geistigen Macht gelingen; es war das Werk Homers. Homer hat vor Allem in Achill und Odysseus, den Männern der Kraft und der List, dem allgemeinen Geiste einen unübertrefflichen Abdruck geschaffen, der zugleich zum Ideale wurde, dem man nachstrebte. Er hat ferner durch Inhalt, Form und Sprache seiner Gesänge einen bleibenden Vereinigungspunkt für alle Stämme gebildet. Endlich — was das Wichtigste ist — er hat nach Herodot's Zeugniß: „den Griechen ihre Götter gegeben". Ein Genius, welcher bei der gefährlichen Zersplitterung in Mundarten die Gemeinsamkeit der Sprache darstellt und sogar die Religion seines Volkes begründet hat, ist durch das letztere der Begründer der Nation selbst. Denn alle Staaten haben sich nur durch die Gleichheit der Religion aufgebaut, ohne welche sie keinen Halt gewinnen können.

Bei dieser Bedeutung Homers und seiner Schöpfungen, wie bei dem Umstande, daß selbst große Geister der modernen Welt, (wenigstens in einzelnen Anwandlungen) von ihrer

Schönheit allzusehr bestochen wurden, gestatten wir uns an dieser Stelle eine Abschweifung. Die nähere Prüfung wird uns manches Schöne darbieten, denn auch ein falscher Schimmer ist Licht; aber sie wird uns zugleich die Ueberzeugung geben, daß der Christ nicht nöthig hat, sich zu den „Göttern Griechenlands" zurückzusehnen.

B. Die Götter Griechenlands.

1. Von dem Ursprung des Heidenthums überhaupt, den das griechische mit jedem anderen theilt, hat Paulus im Römerbriefe das Beste und Vernünftigste gesagt. Alle Thorheit stammt aus der Sünde, aus der Abwendung des Willens vom göttlichen Urlichte; alle Gedanken kommen zuletzt aus dem Herzen.

Wer kann aber die einzelnen Entwicklungen noch erforschen? Wer kann wissen, seit wann viele hundert Stämme den Stein, den sie aus dem Kothe emporheben, ihren Gott schelten? Oder wann die allermeisten Völker in Sonne, Mond und Sternen ihre Gegenstände der Anbetung fanden, oder über die todte Natur hinausgingen, um wenigstens Lebendiges anzubeten, wenn es auch nur Krokodile und Sperber waren? Endlich wie kam es, daß einzelne begabte Nationen, namentlich die Griechen, diese unwürdigen Symbole wegwarfen, um die Gestalt des einzigen Wesens, worin Vernunft und Freiheit ist, zum Vorbild ihrer Gottheit zu wählen? Sie waren dadurch der Wahrheit näher gerückt, wenn sie nicht anders in ihrer höchsten Weisheit am meisten zu Narren geworden sind. Denn wie der Stein des Sisyphus erst dann hinunter rollte, wenn er die Spitze des Berges erreichte, so zeigt sich alle Verkehrtheit erst deutlich, wenn sie sich als die vollkommene Wahrheit gebärdet. Die Verkehrtheit hatte ihren Gipfel erreicht; denn während der Mensch nach Gottes

Bilde geschaffen ist, ward nun die Gottheit nach des Menschen Bilde geschaffen. Es war die oberste Stufe des Heidenthums, reich geziert mit Formen der Kunst und Farben der Poesie, und dennoch lag hinter ihr nur noch eine einzige Stufe, daß man den ganzen Olymp mit allen seinen Bewohnern „in die Löcher der Fledermäuse warf". (Jes. 2, 20.) Auch diese Zeit sollte kommen.

2. Neben der Hauptquelle des Heidenthums wirkten bei den Griechen auch alle die einzelnen besonderen Momente mit, deren oben bereits erwähnt ist. Dazu kamen noch nationale Traditionen von den verschiedensten Seiten, die meisten aus Aegypten, Phönicien oder Kleinasien. Um kurz zu sein: wenn man alle Farben durcheinandermengt, so bildet sich ein schmutziges Grau und ein solches war das griechische Heidenthum nicht. Dagegen wenn man alle Metalle durcheinanderschmelzt, so entsteht das „corinthische Erz", und diesen Namen mag man ihm ohne Bedenken geben. Nur vergesse man darüber nicht die köstliche Perle und das geläuterte Gold!

Der Heerd und Tiegel, in welchem alle die verschiedenen Elemente sich zusammenfanden, um ein Neues zu werden, war, — wie schon bemerkt, — der große Geist Homers. Die Dichter, Geschichtschreiber und Redner verehrten in ihm ihren Vater, die ganze Nation hatte in ihm den Stifter ihrer Religion nach Licht- und Schattenseiten. Und wenn wir jetzt das Wesentlichste von Homers religiösen Vorstellungen mittheilen, so haben wir es zugleich von dem Griechenthum aller Zeiten, beziehungsweise auch von dem Römerthume gethan. *)

3. Fragt man zunächst nach der Gottheit im Allgemeinen, so zeigt sich auch bei Homer, daß die Vernunft ein

*) Das Folgende gründet sich hauptsächlich auf Nägelsbachs anerkannt vortreffliche Schrift: „die Homerische Theologie."

Lämplein ist, gegenüber der Offenbarung, welche der Sonne gleicht. Sein großer Geist strebt nach Oben, über das Menschliche hinaus und fällt immer wieder in das Menschliche zurück; er wurzelt im Irdischen und ringt immer aufs Neue nach dem Himmlischen, aber vergeblich. So entstand von Anfang ein innerer Widerspruch, den schon die älteste Zeit schmerzlich empfand, ohne ihn zu durchschauen, — ein Widerspruch, der sich durch alles hindurchzieht, was man über die Natur und die Zustände der Götterwelt dachte.

Dieß zeigt schon die Leiblichkeit der Götter. Sie erscheinen groß, stark und schön, doch braucht sich ein Held oder König nicht zu schämen, wenn er ihnen zur Seite steht. Daneben treten sie einher, wie rhodische Colosse! Mars schreit wie 10000 Mann, Neptun bedeckt sieben Jaucherte, unter dem Schritte der Juno zittert der Wald. Sie essen und trinken wie der Mensch, nur aber Nectar und Ambrosia. Sie stehen in den Schranken von Zeit und Raum, wie wir; nur eben ist ihr Auge schärfer, ihr Ohr feiner, ihre Bewegung schneller.

Nach ihrem geistigen Wesen werden sie als allwissend gerühmt, aber neben der Allwissenheit sehen wir Einfalt und Ignoranz. Ulysses versteckt sich unter Seehundsfellen und kann den allwissenden Proteus überrumpeln. Sie besinnen sich, werden bethört und schelten sich selbst wegen ihrer Unwissenheit.

Und wie mit dem Verstande, verhält es sich mit der Macht. Sie sind nicht Schöpfer, aber doch Herrn der Natur. Der Olymp zittert, wenn Jupiter die Locken schüttelt; Athene bläst die feindlichen Speere mit einem Hauche hinweg; sie schaffen Pflanzen, Wolken, Tag und Nacht; Vulkan hämmert sich goldene Dienerinnen, welche Verstand besitzen, — kurz, sie sind allmächtig. Und doch ist jeder einzelne Gott von

höherstehenden Gottheiten oder dem eisernen Schicksal abhängig, und klagt bei so mancher Arbeit über die „schwere Mühe", wenn ihm überhaupt das Werk nur möglich ist.

Werden wir wohl in sittlicher Hinsicht etwas Anderes erwarten, als den gleichen Widerspruch? Ja, die Götter werden heilig und gerecht genannt, und daneben reizen sie zur Grausamkeit und Lüge, zum Ehebruch und Meineid. Tücke und Neid, Eifersucht und Haß sind ihnen so wenig fremd, als Lüste und Furcht, die selbst ein Sterblicher ihnen einflößt.

Unter solchen Umständen kann auch ihr himmlisches Glück keine hohe Bedeutung haben. Die Seligen, Sorgenfreien, mühelos Lebenden theilen alle Noth des irdischen Daseins. Zeus bedroht sie mit Schlägen und Tod, die zarte Venus blutet am Finger, Mars wird von einem Stein zu Boden gestreckt, Neptun und Apoll müssen um Lohn dienen und werden betrogen; in den Ehen wuchert Unfrieden und Eifersucht. Ist dies Himmel, Erde, oder Hölle?

Und doch ist in dem Menschen ein unvertilgbares Etwas, welches verlangt, daß sein Gott höher sein soll, als er selbst. Diese Höhe gewinnt er durch Unsterblichkeit. Der Mensch stirbt, bei der Gottheit ist das ewige Leben, — ein schöner Gedanke, wenn ihm sein Duft nicht abgestreift wäre! Aber das ewige Leben ist nur ein Leben des Leibes! Es ist so äußerlich, daß Kleider, Haus und Geräthe daran Theil nehmen, — daß es ohne Nektar und Ambrosia verloren geht. Die überirdische Majestät ruht auf dem Magen, und ein Ulysses weist sie zurück, um sein einfaches menschliches Glück wieder zu erlangen.

Und dennoch bleibt diese elende Unsterblichkeit der Grund aller göttlichen Macht und Würde. Dadurch lenken sie die Schicksale der Völker und Einzelnen, wiewohl der höchste Gedanke ihrer Vorsehung nur den Stoff eines traurigen oder

fröhlichen Liedes bezweckt. Was der Mensch Gutes hat, außen und innen, kommt von den Göttern. Aus den „Fässern des Schicksals" schenkt Zeus seinen Erdenkindern bald einen süßen Freudenbecher, bald einen bittern Leidenskelch ein.

Aber wie das Gute, so kommt auch die Bethörung von Oben. Ohne es zu ahnen, wird der Mensch in die Sünde hineingeführt und durch die Sünde in den Tod. Unversöhnt liegt dieser furchtbare Widerspruch in dem Wesen des Weltregenten und der Oberste der Götter erscheint zugleich als der Oberste der Teufel.

4. Wir haben die allgemeinsten Eigenschaften des göttlichen Wesens betrachtet und gehen auf das Einzelne über.

Als der Eine Gott verloren war, — was konnte Gegenstand der Verehrung bleiben? Nur die vielfache sichtbare Natur. Ihre rohen Kräfte wurden zu Göttern erhoben und hießen die Titanen. Als aber späterhin Ordnung und Gesetz in die Menschenwelt einkehrte, forderte man sie auch für die Götterwelt. Man bevölkerte den Olympus, indem die Titanen gestürzt wurden.

Diese letzteren, Kronos und die Seinen, wohnen daher in dem tiefsten Abgrund hinter eisernen Thoren und ehernen Schwellen. Sie waren Söhne des Himmels und der Erde, oder nach Anderen des Oceanos, aus dem alle Dinge entsprungen sind. Dieser Oceanos ist noch in der Oberwelt, aber er erzeugt keine Söhne mehr; einsam umfluthet er das Erdenrund, ohne in die Versammlung der herrschenden Götter zu kommen, die er fürchtet und haßt. Auch Himmel und Erde (Uranus und Gäa) sind noch vorhanden von jenem alten Königshause; nicht minder die Nacht mit ihrem Geschlecht, dem Schlaf und Tod. Am zahlreichsten unter den fortwirkenden Naturmächten sind aber die Beherrscher des Meeres mit großem Gefolge an Nymphen. Diese, wie die

Fluß-, Berg-, Quell-, Baum-, Windgötter u. dgl. fallen insgesammt mit ihrem Gegenstande gänzlich zusammen.

Das Gleiche ist der Fall bei den allegorischen Gottheiten, bei denen oft viel sinnreicher Inhalt in seltsame Formen niedergelegt ist. Wenn die „Zwietracht" anfangs klein ist, dann bis zum Himmel emporwächst, — wenn die „Abbitten" als alte, runzlichte Jungfrauen nur ungern, langsam und hinkend der „Sünde" nachlaufen, so könnte man sich an solchen Gestalten ästhetisch freuen, wenn das religiöse Gefühl mehr darin sehen dürfte, als Puppen, deren man in jedem Augenblicke einige neue zusammennähen konnte.

Auch das Herz des Heiden verlangte selbstständige, lebendige Götter, die nicht in der Anarchie der Urzeit verharrten, während ihre Verehrer schon Obrigkeit und Gesetze hatten. Und mit dem Verlangen erhielt man sie. Der olympische Staat wurde die fata morgana des irdischen. Homer hat bereits in seinem Himmel einen König mit einer aristokratischen Rathsversammlung, wie man es damals etwa im Phäakenlande besaß. Ja neben dem „Göttersenat" gab es auch einen „Götterdemos" und sogar einen „Götterpöbel." (Wachsmuth.)

Merkwürdig, theils tiefsinnig, theils räthselhaft sind die Beziehungen der Götter unter einander. Zeus, „der Lebendige" ist der höchste Gott und ebendamit, könnte man sagen, der Einzige. Die Subordination der übrigen Olympier schließt eine deutliche Erinnerung des Monotheismus in sich.

Indessen erhält auch die Freiheit und Selbstständigkeit ihr mehr als vollkommenes Recht — in Juno, welche durch Ehedissidien sich geltend macht, — in Poseidon, der auf dem nassen Drittel der Welt den Alleinherrscher spielen möchte, — in Athene, die als verzogener Liebling stets beim Vater bleiben muß und stets mit dem Vater streitet. Dagegen Apollo,

der göttliche Verkünder seines ewigen Rathschlusses, bleibt in freundlichem Verhältnisse des Gehorsams. Zeus, Apollo und Athene sind Gott der Vater, der Sohn und der Geist als Person; die beiden letzteren gehen von dem Ersteren aus und fließen zugleich immer in ihn zurück. Diese Drei finden sich sehr häufig, besonders in Gebeten, zusammen genannt. Das griechische Volk hat hiemit eine Wahrheit ausgesprochen, deren Tiefe viel größer ist, als ihr Verständniß war.

Außer den genannten Göttern bevölkert sich der Olymp noch durch den Gegensatz des Geschlechts und der Verrichtung. Dem kriegerischen Ares steht der friedliche Hephästus gegenüber, welcher lahm ist; denn der ächte Künstler muß — sitzen können. Dem Ferntreffer Apollo entspricht die Jägerin Artemis. Wie Here die Vorsteherin der Geburten ist, so wird Aphrodite die Göttin der Schönheit und Liebe. Merkur endlich erscheint mit seinen Flügelschuhen als der lebendige Telegraph des obersten Gottes, in dessen Wesen alle anderen nach ihrer tieferen Bedeutung untergehen. Letzteres gilt noch mehr von dienenden Gottheiten, wie denn Zeus, als dem höchsten Weltrichter, die Themis, — als Vorsteher der Jahreszeiten die Horen beigegeben sind.

Neben diesen olympischen Wesen sind noch Bacchus und Ceres beachtenswerth. Sie vertreten den Weinbau und Ackerbau. Sie müssen also Kinder des Zeus, d. h. des Himmels heißen, ohne dessen Sonnenschein und Regen sie nicht bestehen können. Uebrigens ist ihr Geschäft auf der Erde, ja im geheimnißvollen Schooß der Erde, weßhalb sich an ihren Cultus die Mysterien anschlossen, die freilich den Schein des Geheimnisses nöthig hatten; denn aus Mysterien wurden Orgien.

Steigen wir noch tiefer hinab, so ist auch im Schatten des Todes ein Thron aufgeschlagen, — der Thron Plutos

und Proserpinas. Sie herrschen über die Verstorbenen, aber auch sie erkennen in dem „lebendigen Gotte", Zeus, ihr Oberhaupt an. Man ist also berechtigt zu sagen, daß der wirklich tiefere, freilich vergessene Sinn der griechischen Götterlehre in dem Worte liegt: „Einer in Allem, Alle in Einem!"

5. Seltsamerweise steht — man weiß nicht: neben, unter, oder über Zeus? — noch etwas Anderes, eine wesentliche, furchtbare, räthselhafte Macht, die kein rechtes Dasein hat, — eine Macht, welche sich lichtvoll offenbart und ganz in Dunkel gehüllt ist, — das Schicksal. Bald scheint es Zeus völlig in die Hand gegeben, der aus den „Fässern" in seinem Vorhofe Glück und Unglück den Menschen ausschenkt. Dann aber müssen auch die Götter dem Schicksal unterliegen; sie haben ihm gegenüber keinen Willen mehr, sondern nur eine Resignation. Sogar Zeus muß erst die Beschlüsse des Schicksals durch Wagschalen im buchstäblichsten Sinne — erwägen. Wie groß und allmächtig ist also dieses Schicksal! Und doch vermag ein Mensch von Muth und Kraft sich erfolgreich wider dasselbe aufzulehnen, während sich eine Empörung gegen die Götter stets mit dem Untergange bestraft. Woher diese Widersprüche, diese Irrthümer? Aus einem Reste von Wahrheit.

Der höchste Gott war nach dem Bilde des Menschen geschaffen; daher war er lebendig und persönlich, aber unvollkommen. Man hatte den Fehler gefühlt und setzte über ihn ein Etwas, dem man keine Persönlichkeit mehr übrig hatte; denn sie war verbraucht. In dieser Unpersönlichkeit wurde nun das Schicksal unmächtig trotz seiner Allmacht. Während es über Allem stund, brauchte es den Schutz von Niedrigeren und konnte sogar von dem Schwächsten, wenn er sich ermannte, verspottet und überwunden werden. So hatte ein richtiger Sinn für die Wahrheit zum Widerspruch und Unsinn geführt.

6. Haben wir soeben in die inneren Verhältnisse der griechischen Götterwelt einen Blick geworfen, so drängt sich jetzt die Frage nach den Quellen dieses Glaubens auf.

In späteren Zeiten wurde die Philosophie die Hauptquelle der Religion, wenigstens für die Kaste der Gebildeten. Aber das Alterthum wußte noch nichts von Speculation; es kannte nur die fünf Sinne und die Erfahrung. Deßhalb galt für die früheste Quelle der Offenbarung — der persönliche Verkehr. Und wie wahr ist dieß auch in höherem Sinne!

Die Götter hatten sich ehemals herabgelassen. Selbst durch Ehen mit den Söhnen, und noch mehr mit den „Töchtern der Menschen", hatten sie die Scheidewand niedergerissen. Bald verhüllt unter dem Bilde eines fremden Menschen, eines fallenden Sterns, selbst eines Adlers und Geiers, bald unverhüllt zeigen sie sich ihren Lieblingen, denen oft schon der erste, oft auch der letzte Blick das Geheimniß entdeckt, wenn die Götter davon gehen, oder gar — durch das Rauchloch des Hauses von dannen fliegen

Indessen hat dieser Verkehr frühzeitig abgenommen. Nach Trojas Kämpfen werden keine Göttersöhne mehr geboren, *) und schon Homer braucht die besondere Hilfe der Musen, um nur die Sage von Demjenigen zu besitzen, was einst eine Wirklichkeit gewesen war. So versiegt also die erste Quelle; es muß eine neue gegraben werden.

Man findet sie in Zeichen und Wundern. Alle Gegenstände der Natur werden zur Offenbarung, wenn die höheren Götter sich ihrer bedienen wollen. Aber wer versteht

---

*) Die gewöhnlichen Menschen sind aus den Steinen Deucalions, aus Prometheus Thon, oder aus — Ameisen ꝛc. entstanden! Alles wahr, wenn man's richtig versteht.

diese Winke? Wenn der Blitz nur Regen oder Schnee bedeutet, so ist die Deutung leicht; die Art der Vögel, die rechte oder linke Seite, läßt keinen Irrthum zu. Aber wie dann, wenn dem neuen Zeichen ein altes Gebot gegenübersteht, — wenn eine sittliche Idee zum Widerspruch gegen Vögelflug und Wetterwolken hinführt, — wenn etwa ein Donnerschlag während der Schlacht von beiden Seiten beansprucht wird, — wenn das Geschaute ein bloßer Zufall sein könnte? Man sieht, wie nöthig ein Kalchas war, um die Zeichen zu deuten, und wie leicht es ihm werden mochte, die hohe Stellung eines antiken Pabstes zu erringen; aber man sieht auch, wie selbst ein Hektor, dieser edelste Charakter, zum entschiedenen Unglauben gelangen kann.

Darum suchte man jetzt die Wahrheit bei einer unmittelbaren Offenbarung, welche überall anfing, wo die natürlichen Erklärungsgründe aufhörten. So wurde jede umschleichende Sage zu einer „Botin des Zeus". Noch mehr fabelte man von dem „Volk der Träume," das an dem Wege zur Unterwelt wohne und bald durch ein hornenes Thor der Wahrheit hereinschleiche, bald aber auch — denn diese Erfahrung konnte nicht ausbleiben, — durch das elfenbeinerne Thor der Täuschung und des Betrugs. Auf ähnliche Weise erweckten auch die Ahnungen im ersten Augenblicke ein Vertrauen, das sie im nächsten wieder verloren. Uebrigens sind nicht alle Menschen einer unmittelbaren Mittheilung von Oben empfänglich oder würdig; dieß sind nur etliche Auserwählte, welche Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft im Geiste umfassen, ja sogar in die Geheimnisse der Götter eindringen, wenn diese keine Offenbarung bezwecken. Das Seherwort gilt also gleich dem Götterworte selbst. Zwar ist jene Fähigkeit bloß Gnadengabe, aber sie bildet einen bleibenden Zustand, der nur durch Gebet belebt werden muß. Hiedurch

hat die Würde des Sehers eine höchste Spitze erreicht, von welcher der Weg immer abwärts führt. Der Weissager macht aus der „Gottseligkeit ein Gewerbe“ und sinkt dadurch wieder in der öffentlichen Achtung zu dem Stande der „Aerzte, Herolde und — Zimmerleute“ herab. So mußte sich auch der anfängliche Glaube in Unglauben oder doch Gleichgültigkeit verwandeln. Es bleibt, um sichere Offenbarung zu erhalten, nur noch die Möglichkeit übrig, daß an einem bestimmten Orte, wo sich die Götter vorzugsweise aufhalten, eine vereinzelte, vorübergehende Eingebung stattfindet.

Dieß führt auf die Orakel, von welchen das delphische nicht das früheste war, aber das berühmteste wurde. Die krampfhaften Laute der Pythia wurden von den Priestern ihrer Umgebung in Worte umgesetzt, in dichterisches Gewand gekleidet und in das Dunkel einer schlauen Zweideutigkeit gehüllt. Dennoch war das Verdienst dieser Anstalt unverkennbar. Ein Spruch von Delphi führte Gesetzgebungen ins Leben ein, begeisterte wider den äußern Feind, hielt die Einheit des vielgetheilten Staates lange Zeit aufrecht. Aber allmählig mußten die Priester ihre falschen Weissagungen damit entschuldigen, „daß der Gott nicht zu Hause gewesen sei!“ und das Erhabene fiel ins Lächerliche. Als später die Pythia noch überdieß mit dem Ausland kokettirte, oder zu schüchtern wurde, um über Hochzeiten und ähnliches hinauszugehen, da hörte der Semeleische Goldregen allmählig auf, aber nicht, weil „die Kraft der Dünste — nach Ciceros Meinung — durch die Länge der Zeit abgenommen hatte.“ Die anderen Orakel waren schon längst zuvor in Verfall gerathen.

So blieb nur der Gang der Ereignisse selbst noch übrig, um das Urtheil der Götter zu vernehmen. „Die Weltgeschichte ward ein Weltgericht!“ Und daß hierin viele Wahrheit liegt, — wer wollte es läugnen? „Viele,“ aber

nicht alle; denn manches Schicksal wird erst im Jenseits eine Lösung finden. Für den Christen ist daher diese Quelle der Erkenntniß die unterste, während sie für den Heiden die oberste und letzte war.

7. Ob nun wohl diesem griechischen Heiden zwei Dinge fehlten, ohne welche wir eine Religion nicht denkbar finden, — nemlich Gesetz und Lehre, so sagte ihm doch sein natürliches Gefühl und Gewissen, daß der Mensch von seiner Gottheit abhängig sei. Hieraus entstanden die Opfer,*) der wichtigste Theil des Cultus, deren Zweck es war, zu ehren, zu erweichen, zu versöhnen und zu danken. Der Priester ist hiebei an heilige Orte, Gebräuche und Formeln gebunden; dennoch ist er zugleich der Vertraute und Liebling der Götter, wie er von den Menschen im Frieden Achtung, im Kriege Schonung genießt. Eine Kaste der Priester gibt es aber nicht; auch der Fürst und Hausvater können opfern.

Was sodann neben dem äußeren Ritus die innere Gesinnung betrifft, so waltet Zuversicht und Vertrauen, daß mit höherer Hilfe Alles möglich, ohne sie Alles unmöglich ist. Dasselbe spricht sich in dem Gebete aus, dessen sich auch der Vornehmste — nicht schämte. Freilich treibt meistens nur die Noth zum Gebet, daher ist Lob und Dank sehr selten. Die Bitte um äußere Güter herrscht vor und man hofft ihre Erhörung, weil man durch die dargebrachten und versprochenen Opfergaben einen rechtlichen Anspruch zu haben glaubt. Indessen hängt Alles von der Willkühr der Götter ab, die keine wahre Liebe gestattet, sondern nur eine Ergebung hervorruft, welche, mit trotzigem Widerstreben gegen die größere

*) Und noch zu Themistocles Zeit, nicht blos in dem Jahrhundert des Agamemnon oder Aristodemos, kommen Menschenopfer vor!

Gewalt verbunden, sogar in offenen Scheltworten sich gegen den Obersten der Götter Luft macht. Aber was kann denn Zeus für alles Uebel? Ist nicht die Parce über ihm?

Man sieht: eine aufrichtig fromme Stimmung des Gemüthes wurde unmöglich; denn der antike Heide konnte sich nur vor einer persönlichen Allmacht beugen, aber dem Zeus fehlte diese Macht und der Parce die Person! Und wie dann, wenn vollends die Achtung vor dem einen Gotte nothwendig die Verachtung des entgegengesetzten in sich schloß? Der leichtgebaute Tempel brach also abermals zusammen; aber immer wurden neue Versuche gemacht, die Götter zu erkennen und zu ehren.

8. Man ehrt die Götter auch durch die Sittlichkeit, wozu den Griechen das Gewissen, die Menschenscheu und die Götterfurcht hintrieben. Doch geschah dies so, daß ohne die letzteren auch das erstere keine Kraft und Bedeutung mehr hatte, sondern der natürliche Mensch mit allen Fehlern und Lastern hervortrat und nur mit einer einzigen Tugend, — der ungeschminkten Offenheit. Wo dagegen die religiöse Sittlichkeit zu Stande kam, gab sie sich theils in zufälligen Berührungen mit anderen Menschen kund, theils in dauernden Verbindungen. Jene betrafen vor Allem den Freund, das hohe Alter, den gottgelehrten Sänger und die Todten; diese beschränkten sich auf Familie und Staat.

In der Ehe steht das Weib auf derjenigen Stufe, welche nach der einen Seite noch an die Waare gränzt, auf der andern doch schon einige Selbstständigkeit, ja Eintracht und Liebe möglich macht. Noch heiliger und durch die furchtbarsten Höllenmächte gesichert ist das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern. Dagegen ist der dritte nothwendige Bestandtheil eines Hauses, die Dienerschaft, lediglich eine Sache. Mit Gewalt geraubt, mit List gestohlen, mit Geld erkauft, in Ket-

ten geboren: — was hat der Sclave für Ansprüche zu machen? Wenn ihn sein Gebieter umbringt, schadet er nur sich selbst; denn er zerstört sein Eigenthum. Eine solche Behandlung wider alles Recht hebt auf der anderen Seite immer die Achtung vor den Pflichten auf. Aber der Ungehorsam und die Untreue, welche man wahrnahm, führte nur zu einer Verstärkung der Barbarei, anstatt zu ihrer Verminderung. —

Wie die Familie, so steht ferner auch der Staat unter der Garantie der Olympier. Der Fürst hat seine Gewalt „von Gottes Gnaden", nicht vom Volke, so wenig als der Vater von den Kindern. Deßwegen ist seine Person geheiligt, überall bevorzugt, selbst über Solche erhaben, die an persönlicher Trefflichkeit höher stehen. Verstand, Gerechtigkeit und Tapferkeit des Königs bringen den reichsten Segen über sein Land. Freilich liegt in einer Macht, die keinem Menschen verdankt wird oder verantwortlich ist, auch die Versuchung zu ihrem Mißbrauch und wenn (bei Homer) ein König sein Scepter als Prügel verwendet, so ist dieß die naive Darstellung einer Sache, die sich in der Geschichte wiederholt. Eine Beschränkung findet der Fürst in der Aristokratie, theilweise schon in der jungen Democratie. Später sollte die Macht völlig an Optimaten oder die Gemeinde übergehen, aber auch diese beiden stellten sich unter den Schutz der Götter und das souveräne Volk war noch lange nicht übermüthig genug, um sich selbst als peuple-dieu zu gebärden. Hinsichtlich des Rechts besitzt der älteste Staat zwar eine Art von bürgerlichem Recht, — göttliche Satzungen, welche Zeus behütet, aber gegen blutige Verbrechen ist er gleichgültig oder machtlos. Der Mord geht nur die betroffene Familie an, weder den Staat, noch die Götter. Er ist keine Sünde; man gesteht ihn offen ein; Niemand entsetzt sich. Mit Sühngeld oder Blutrache wird Alles abgethan.

Haben wir von dem Volke gesprochen, so stehen wir an der Gränze der antiken Begriffe von menschlicher Gesellschaft. Denn was eine Menschheit sei, hat uns erst der Gottmensch gesagt. Auch der alte Grieche kannte jenseits seines Rubiko nur noch Feinde und Barbaren. Und diese fanden bei keinem menschlichen Gesetze einen Schutz, den ihnen nur das natürliche Mitleid als göttliches Recht zu verleihen vermochte. Sehr ähnlich waren auch die größeren Verhältnisse zum Auslande. Fast die einzige Berührung mit demselben war eine Berührung der Schwerter.

9. Von den mancherlei Wirkungskreisen der Sittlichkeit gehen wir über zu dem Gegentheil, der Sünde. Hier zeigt sich vor Allem die seltsame Verkehrtheit, daß die Sünde nicht sowohl gegen die Götter, als vielmehr gegen die Menschen begangen wird. Diomedes hat den Mars mit Steinen geworfen und die zarte Venus mit dem Speere in den Finger geritzt, ohne zu sündigen, während Clytämnestra eine schwere Sünderin ist, weil sie gegen ihren Gatten eine Untreue begangen hat.

Ebenso befremdlich ist die Ansicht, daß die Sünde nicht in dem Willen, sondern lediglich in dem Verstande wurzelt. Sie ist nichts, als eine „Thorheit", die über den Menschen kommt und zwar oftmals durch die Absicht der Götter selbst; denn die „Bethörung" ist eine „Tochter des Zeus"! Wie leicht konnte man es also mit jeder Sünde nehmen, wie bequem sich über Alles rechtfertigen! Aber das Gewissen ist klüger und ehrlicher, als jede Sophistik. Es erkennt zwar die Gewalt der äußeren Umstände, die Einflüsse der Abstammung und des Schicksals an, aber den wesentlichen Grund zeigt es schonungslos in dem eigenen Ich. Hierdurch empfand auch der Grieche die Sünde nicht bloß als Unglück, sondern sie drängte sich ihm auf als Schuld.

Wie kann man aber der Schuld entrinnen, ehe sie verübt wird, — wie kann man sie versöhnen, wenn sie begangen ist? Das Erstere versuchte man, indem man diejenigen Beweggründe zur Tugend und Sittlichkeit wirken ließ, welche bereits genannt sind; das Andere geschah, indem man theils gegen die Menschen das Versäumte herein zu holen, das Gefehlte gut zu machen strebte, theils sich bemühte, die Götter durch Gelübde und Opfer umzustimmen. Diese Absicht unterstützte man durch Gebete und Reinigungen, zu denen Wasser oder Schwefel gebraucht wurde. Aber trotz Wasser und Schwefel blieb die Versöhnung des Himmels unsicher und das Leben trostlos; denn es hatte keine Gewißheit der Gnade!

10. Wir treten an die Betrachtung des letzten Punktes, Leben und Tod. Der Grieche hatte einen schönen Himmel und eine schöne Erde und ein heiteres Gemüth, das frei war von Weltschmerz und schwächlicher Empfindelei. Dennoch blieb ihm die Noth des Lebens nicht verborgen. Er weiß, wie viele Leiden uns die Schuld der Sünde bereitet; er fühlt die Schranken unserer Natur. Aber er findet in seinem Schmerze keinen dauernden Halt und Trost, weil das Schicksal, das diesen Jammer sendet, ein wesenloses, hartes Ding ist ohne Herz und Erbarmen. Dieses allgemeine, ungemilderte Elend drückt ihn fast zu Boden, — dieses Elend, dessen Stachel auch hier die Sünde ist, die keine sichere Hoffnung der Gnade hat. Was ist die Folge? Mitten in seinem Tempe behält er zuletzt nur die Gewißheit, daß „Mensch“ und „Unglücklicher“ Synonyme seien. Der alte Fluch lastet auf dem jugendlichsten, lebensfrohesten Volke, das bald keine Erlösung mehr findet, als nur im Tode. Der Tod gilt also für das höchste Glück! Man wünscht sich ihn herbei selbst in der günstigsten Lage, weil die Erfahrung lehrte, daß auf Sonnenschein stets wieder

Regen folgt. Und wann Regen und Sturm losgebrochen war, — wie leicht entschloß man sich, mit einem Druck der Hand jene Thüre zu öffnen, die in das Reich der Schatten führt!

Aber — seltsamer Widerspruch! — Was man so heiß ersehnte, ist zugleich das Entsetzlichste, wofür der Mensch einen Gedanken hat, — so entsetzlich, daß selbst ein Achill viel lieber der ärmste Knecht auf Erden sein möchte, als ein König im Reiche der Finsterniß. Und warum dieß? Weil im Tode das Ich und alle geistige Persönlichkeit aufhört. Der Leib ist verwest oder verbrannt; die geistigen Kräfte, Verstand und Wille, hatten ihren Ursitz nur in dem Zwerchfelle, das gleichfalls vermodert oder verlodert ist. Zwar ist die Seele selbst in die Unterwelt hinabgegangen, aber von dem Leiblichen hat sie nur noch ein Schattenbild ohne Kraft und Stimme, von dem Geistigen nichts zurückbehalten. Die Erinnerungen der Vergangenheit sind dahin, wie die Gedanken der Gegenwart; nur ein dumpfes Gefühl unendlichen Elends ist geblieben.

Gegen diese trostlosen Ansichten kämpfte zwar abermals eine bessere Hoffnung, die in der Brust des unsterblichen Sterblichen nie ganz unterdrückt wird. Man steigerte die räthselhaften Geister zu einer gewissen Göttlichkeit der divi Manes hinauf, aber was war damit gewonnen, als ein neuer Widerspruch?

Wir schließen diese Abschweifung, die wir zu den Göttern Griechenlands gemacht haben, mit der Ueberzeugung, daß jeder unbefangene Beurtheiler nur ein gerechtes Urtheil darin finden wird, wenn sich — freilich in anderer Weise! — an ihnen das Wort des Dichters erfüllte:

„Einen zu bereichern unter allen
Mußte diese Götterwelt vergehn!“

So tief jedoch diese Religion Homers und Griechen-

lands unter dem Christenthume steht, so unbillig wäre es, ihr die Vorzüge abzusprechen, die sie nicht nur in künstlerischer Beziehung vor dem übrigen, besonders vor dem modernen Heidenthume besessen hat. Das alte Heidenthum war Aberglaube, das neue ist Unglaube und dieser ist schlimmer. Das alte suchte Gott, das neue wirft ihn weg. Das alte fürchtete, das neue verachtet ihn. Das alte wollte die höheren Mächte sich nahe bringen; darum hatte es unzählige Tempel und Gebräuche für jeden Anlaß; das neue drängt ihn aus Familie und Staat hinaus, um — „mündig zu sein!" Das alte blieb fromm, das neue ward gottlos. Neben anderen Vorzügen darf man aber den Göttern Griechenlands am wenigsten das Verdienst bestreiten, welches sie für die politische Gestaltung von Hellas gewannen. Durch diese Religion, wie durch nichts Anderes, erhielt das griechische Volk seine Einheit.

Aber in dieser Einheit des Ganzen sollte keineswegs die Mannichfaltigkeit des Einzelnen untergehen. Die letztere wurde dadurch gesichert, daß die gesonderten Staaten ihr eigenthümliches Wesen in Gesetzen und Verfassungen ausprägen durften. „Unter hunderten von griechischen Städten (sagt Heeren) waren vielleicht nicht zwei, deren Verfassungen sich völlig gleich gewesen wären. Jede Stadt hatte ihr Leben, ihre Art zu sein und zu handeln, und gerade weil jede Stadt sich als Etwas fühlte, so war sie auch Etwas."

Am stärksten ragen dabei Sparta und Athen hervor. Sparta namentlich zeigt uns in längst entschwundenen Jahrhunderten das Bild einer consequenten Republik, wie Athen dasjenige einer gemäßigten. Beide, sine ira et studio betrachtet, bieten um so mehr Anziehendes und Belehrendes für die Gegenwart, weil solche Bilder zugleich außer Stande sind, die Ruhe des Gemüths in einem Einzelnen, oder den Frieden in einer Gesammtheit zu stören. Wir erlauben uns daher auch hierbei zu verweilen.

C. Die consequente und die gemäßigte Republik.

Zu den denkwürdigsten Versuchen, einem durch innere Unruhen verfallenen Staate wieder aufzuhelfen, gehört das politische Experiment, welches Sparta durch seinen edelsten Bürger Lycurgus gemacht hat, und von welchem der umsichtige Aristoteles urtheilt: „es sind viele Theile der Tugend in diesem Bürgerleben".

1. Auch hier galt seit Langem das Königthum, das sich in der Familie der Herakliden vererbte. Nur hatte der Zufall, daß einem Könige Zwillinge geboren wurden, wodurch die Erbfolge des Erstgebornen unmöglich schien, zu einem Doppelkönigthum geführt, bei dem es sich bewährte, was Homer sagt:

„Vielherrschaft bringt nimmer Gedeihn: Ein Herrscher gebiete, Einer allein sei Fürst!"

Die Nebenkönige konnten schon damals nie einig werden; die Dynastien befehdeten sich; jede suchte sich durch Zugeständnisse einen Anhang zu gewinnen und den gewonnenen zu vergrößern. Dadurch sank das Ansehen beider und der Krone überhaupt. Die Unterthanen ließen sich in einen Zustand völliger Ungesetzlichkeit hinreißen und die äußeren Feinde waren klug genug, um diese traurigen Verhältnisse auszubeuten. Baldige Hülfe und durchgreifende Aenderungen waren nöthig, wenn nicht ein gewisser Untergang das Loos des unglücklichen Landes sein sollte.

2. Lycurgus erhielt den ebenso schwierigen als ehrenvollen Auftrag zu helfen, nicht durch Revolution, sondern durch Evolution, — nicht durch Umsturz, sondern durch vernünftige Entwicklung des Bestehenden.

Man hatte den rechten Mann getroffen, und wenn nach O. Müllers Forschungen (Dorier I) seine Lebensgeschichte nur ins Gebiet der Sage gehört, so erscheint auch die Sage

inhaltsreich und belehrend. Seine hohe Abkunft gab ihm in den Augen der Menge zum Voraus ein Ansehen, das — wie die Menschen und ihre Vorurtheile sind, — an dem Zufalle der Geburt weit mehr, als an allen andern Vorzügen haftet. Doch überbot er die Gunst der äußeren Lage durch den Glanz seiner Kenntnisse und den Adel seiner Gesinnungen. Er war weit entfernt, wie so viele Politiker älterer und neuerer Zeit, eine neue Staatsform nur aus dem nackten Gedanken: „wie es sein sollte?" entwickeln zu wollen. Vielmehr machte er sich zunächst mit der Gegenwart und den Bedürfnissen seiner Heimath, wie mit den Einrichtungen fremder, doch ähnlicher Staaten bekannt, um Alles zu prüfen und das Beste zu behalten.

Am meisten aber bewies er seine Fähigkeit durch seinen Charakter. Lycurg war Bruder eines Königs, dem ein Aufstand das Leben geraubt hatte, und Vormünder von dessen nachgebornem Sohne. Es wäre ihm leicht geworden, den Thron zu usurpiren, um so mehr, als ihm die treulose Mutter des Kindes selbst vorschlug, durch einen Mord das einzige Hinderniß zu entfernen und dann mit ihr die Krone zu theilen, — ein Vorschlag, gegen den sich jetzt freilich jedes Gemüth empört, dem jedoch in alten Zeiten zu widerstehen Tausende nicht die sittliche Kraft besessen hätten. Lycurg besaß sie. Und eben dies nennen wir die erste Eigenschaft eines Mannes, der berufen ist, für das Ganze zu wirken, daß er den Beweis einer Uneigennützigkeit gegeben hat, die keinerlei persönliche Vortheile unter dem Deckmantel des öffentlichen Wohls zu verfolgen trachtet.

3. Auch das verdient Erwähnung, daß der große Mann bei allem Bewußtsein seiner Stellung, seines Charakters, seiner Absichten, seiner politischen Weisheit es dennoch für das erste Erforderniß hielt, sich und dem begonnenen Werke

eine religiöse Weihe durch das Orakel zu Delphi geben zu lassen. Er hatte darin auch andere Gesetzgeber, selbst einen Solon, einen Numa Pompilius zu Nachfolgern. Diese Männer waren demüthig genug, anzuerkennen, daß die Aussaat der Gesetze im Staate eben so gut eines göttlichen Segens bedarf, als die Saat der Früchte des Feldes einen Sonnenschein und einen Regen braucht, der nur von oben kommen kann. Sie wußten, daß der Mensch „sich selber helfen" muß, so weit seine Kräfte reichen; aber sie wußten auch, daß menschliche Kräfte nur ein menschliches Maaß haben und die Geschicke der Völker zuletzt in der Vorsehung ruhen, die geliebt oder gefürchtet, aber jedenfalls anerkannt zu werden den Anspruch macht. Ohne Zweifel folgte Lycurg mit jener Weihung seinem eigenen Gefühle, seiner innigsten Ueberzeugung. Aber selbst wenn er nur der Stimme der politischen Rücksichten Gehör gab, so handelte er zum mindesten einsichtsvoll und klug. Denn nichts wirkt nachtheiliger auf die Menge, als das Beispiel und der Anblick von Höhergestellten, welche in ihrem häuslichen oder öffentlichen Leben vergessen, daß sie einen Höchsten noch über sich haben.

Wir eilen zu den Einrichtungen selbst, welche Sparta seinem Lycurgus verdankte, und heben hiebei nur weniges über Volk und Regierung, über die Institute des Friedens, wie über die Rüstungen zum Kriege hervor.

4. Dieses Volk war also so glücklich, in einer Republik, ja, wie Manche sich vorstellen, in einem wahrhaften Ideal von Republik zu leben! Dieses Volk! Was ist denn aber das Volk eines Landes? Ist es nicht die ganze Masse der Bevölkerung? Gewiß. Also keineswegs die Reichen allein, die Begüterten, die Genießenden allein, die Privilegirten allein, sondern alle zusammen? Gewiß. Also der Gewerbsmann, der Handelsmann, der Ackerbauer, der Arbeiter, die

dienende Classe, — das alles gehört zum Volke? Gewiß, — und einen kleineren Umfang diesem Begriffe zu geben, würde bei uns mit Recht für politischen Unverstand gelten. Daher wird es auch heutzutage Niemand mehr einfallen, selbst dem Taglöhner wenigstens die Freiheit seiner Person, und neben aller sonstigen Ungleichheit wenigstens die Gleichheit vor dem Gesetze bestreiten zu wollen. Ohne diese Freiheit und Gleichheit ist es uns unmöglich geworden, eine monarchische, geschweige denn eine republikanische Staatsform auch nur zu denken.

Aber man täuscht sich, wenn man in den Freistaaten der alten Welt, und insbesondere in Sparta, eine solche allgemeine Anerkennung der Menschenrechte zu finden hofft! — Ja, die Spartiaten im engeren Sinne waren frei, und insgesammt gleich. Diese hatten ein volles Bürgerrecht, Sitz und Stimme in den Versammlungen. Sie regierten sich selbst, und (was das Allerwichtigste ist!) sie hatten nicht einmal Zoll und Steuer zu bezahlen, während ihnen doch der Staat hinreichenden Landbesitz gab, um mit ihren Familien in beliebiger Weise zu leben. Man mag zugeben, daß die Spartiaten ein beneidenswerthes Loos hatten, oder doch zu haben schienen. Aber erwägt man auch, daß sie keineswegs die einzigen Bewohner des Landes waren? Neben 9000 spartanischen Hausvätern finden sich schon anfangs 30,000 lacedämonische.

Diese letzteren waren wohl persönlich frei; sie hatten auch Besitz und Eigenthum; sie durften auch für das Vaterland in den beständigen Kriegen Leib und Leben in die Schanze schlagen. Aber das Zahlen von Abgaben fing bei ihnen ganz ernstlich an; dagegen von einem Rechte, an den öffentlichen Angelegenheiten durch Wort und Werk einen Antheil zu nehmen, — hievon war bereits keine Rede mehr. Indessen mochte sich eine solche Mittelklasse immerhin noch trösten bei dem Blicke auf die unterste, auf die Heloten.

Die Heloten bildeten die überwiegend größte Masse der Bevölkerung. Auch sie wurden im Kriege für den Staat mit Blut und Leben aufgebraucht. Und das war ein Staat, der kein Bürgerrecht, keine Mündigkeit für sie mehr übrig hatte, der sie zur härtesten Ackerarbeit zeitlebens verdammte, damit andere die Früchte ihres Schweißes essen konnten. Es war ein Staat, der sie als Leibeigene und Sclaven der härtesten Behandlung jedes Bürgers hingab, — ja, der es sogar der muthwilligen Jugend gestattete, mit blanker Waffe über die Wehrlosen herzufallen, um sich vorläufig an den Mord der Schlachten und an den Anblick des vergossenen Blutes zu gewöhnen!

Aus diesem Allem sieht man, daß auch diese vielgepriesene Republik keineswegs im Stande war, jedem einzelnen Landesbewohner ein Leben voll Ruhe, Genuß und Freuden ohne Arbeit und Anstrengung zu gewähren. Man sieht, daß man auch in Sparta Industrielle und Fabrikanten, Gewerbsleute und Bauern hatte und haben mußte; (denn die Arbeit ist nirgends entbehrlich,) aber die letztgenannten Stände befanden sich gegenüber einer einzigen bevorzugten Kaste in einer Lage, die ihnen den Tausch mit den gleichen Ständen, selbst in den monarchischen Staaten anderer Jahrhunderte, sehr leicht und wünschenswerth gemacht hätte. Der spartanische Freistaat bietet, wenn wir die Verhältnisse der Massen betrachten, vielmehr eine Aehnlichkeit mit den traurigen feudalen Einrichtungen des Mittelalters dar, als mit den idealen Vorstellungen, welche sich so viele Menschen unserer Tage von dem Glücke der antiken Zeit zu machen belieben.

5. Gehen wir über zu den Regierungsorganen in Sparta, so findet sich gleichfalls manches Belehrende.

Die breite „demokratische Basis" war die Volksversammlung, deren Geschäft neben der Zustimmung zu Beschlüssen höherer Behörden hauptsächlich in den Wahlen bestand.

„Debattirt" wurde in diesen Versammlungen nicht, weil man einsah, daß dies eine Unmöglichkeit ist und schon der bloße Versuch zu Störungen und Unordnung führt. Die Annahme oder Verwerfung gemachter Vorschläge wurde also durch „Acclamation" entschieden. So war es auch bei den Wahlen, bei denen überdies ein Gebrauch herrschte, welcher schon um seiner Sonderbarkeit willen der Erwähnung verdient. Die „Wahlcommissäre" befanden sich nicht bei ihrer „Urne", sondern sie lagen in einer Höhle unter dem Boden. Die beiden Partheien stellten sich auf und erhoben sodann ihr Geschrei. Je nach der Stärke oder Schwäche des Lärms wurde die eine oder die andere Seite als Siegerin erklärt. Kräftige Stimmen und gute Lungen, über die man zufällig zu verfügen hatte, konnten also den entschiedenen Ausschlag geben; und wo sind diese Organe nicht von großer Bedeutung im öffentlichen Leben? Freilich war dieses ganze Wahlverfahren noch höchst einfach und keineswegs geeignet, ein „reines und richtiges Resultat" zu geben. Aber möchte man fragen, hat man denn bisher in so vielen Jahrhunderten ein Mittel erfunden, um wirklich den ungetrübten Volkswillen sicher zu erforschen?

Eine Art „Parlament" oder „Kammer" bildete ferner der „Rath der Alten," der Senat. Neben guter Begabung und patriotischer Gesinnung, forderte man zugleich eine entschieden gereifte Erfahrung, ein Leben, das in einer langen Reihe von Jahren sich als probehaltig gezeigt hatte und deswegen zur Empfehlung nicht vieler Worte und Phrasen bedurfte. Dies war die erste Bedingung zur Aufnahme in diese hohe Versammlung. Daher wurde das 60. Lebensjahr als Minimum des Eintritts angenommen. Zugleich bezweckte man hiemit, den Staat nicht durch die Hitze der Jugend und ihre feurigen, vielleicht gut gemeinten, aber dennoch unüberlegten Beschlüsse in Gefahr zu bringen. Ebenso fühlte man, daß die Größe

der Versammlungen keineswegs ihren Werth bedingt, vielmehr denselben herabdrückt und das ganze Verfahren verwirrt und schwerfällig, langsam und resultatlos macht. Man wußte auch, daß Männer von den obigen Eigenschaften in der That weit seltener sind, als man glauben sollte, wenn man Viele über sich selbst, oder ihre Partheigenossen reden und urtheilen hört. Deshalb begnügte man sich mit der geringen Anzahl von 30 Mitgliedern. Diese waren nicht zu wenig um einen Gegenstand von allen Seiten zu erwägen, und nicht zu viel, um nach Umständen auch einen energischen Entschluß ebenso schnell zu fassen als auszuführen. —

Hatte man aber wirklich Männer der bezeichneten Art gefunden und legte man ihnen anstatt der Ruhe, die dem Greisen so sehr zu gönnen ist, vielmehr Lasten und Sorgen auf das graue Haupt, so schien es billig und gefahrlos, sie hiefür auch durch einen Ausdruck des öffentlichen Vertrauens zu ehren. Dies geschah, indem man für sie eine hier unschädliche, sonst angefochtene „Lebenslänglichkeit“ festsetzte. Außerdem wurde ihnen, aber auch nur ihnen, die Unverantwortlichkeit zugeschrieben, welche an irgend einem Punkte des Staatsorganismus stehen muß. Sie bildeten mit dieser Vollmacht ausgerüstet den obersten Gerichtshof für Verbrechen, wobei Leben oder Tod in Frage stand. Vor allem aber bestand ihre Aufgabe in den Vorberathungen und Anträgen, beziehungsweise Beschlüssen über alle politischen inneren und äußeren Fragen; und diese Beschlüsse wurden sodann der allgemeinen Volksversammlung nur noch zur einfachen Genehmigung oder Verwerfung vorgelegt.

Aber neben einer solchen beschließenden und gesetzgebenden Gewalt ist auch eine das Ganze concentrirende und wenigstens dem Namen nach repräsentirende Vollzugsgewalt ein unabweisliches Bedürfniß. Zu diesen Zwecken wurde sogar

das alte erbliche Königthum beibehalten. Dies geschah besonders, um den beständigen Schwankungen und Bewegungen, wo nicht den Revolutionen, vorzubeugen, welche bei Wahlen für die oberste Stelle oftmals die traurigsten Folgen herbeiziehen. Auf der andern Seite vergaß man auch nicht, wie geneigt eine solche Stellung zu ihrem Mißbrauche macht, und wie leicht die Monarchie in Despotie ausarten kann, wenn hiezu in Umständen oder Persönlichkeiten ein Reiz und eine Verführung liegt. Demnach traf man die nöthigen Anstalten und Maßregeln, um den Träger der Krone in denjenigen Schranken zu halten, welche die Sicherung der allgemeinen Freiheit zu erfordern schien.

Schon die Lust, unbedingt der Höchste zu sein, wurde durch die Zweiheit der titulirten Könige jedem einzelnen benommen, und das Geschäft, in Familien= und Waisensachen die Gerichtsbarkeit zu führen, wies beide ohnehin auf eine bescheidene Thätigkeit hin. Als Oberpriester des Staates und antike „Landesbischöfe" sollten sie wohl auch merken, daß ihr Reich eigentlich nicht von dieser Welt ist. In dem Rathe der Alten waren sie Mitglieder, ja ihrem Stande gemäß sogar die „Präsidenten", aber gerade als solchen fehlte ihnen das Recht der Abstimmung. Nur als oberste „Kriegsherren" besaßen sie, wenigstens anfänglich, eine unbeschränkte Gewalt, die jedoch durch spätere Erfahrungen von der militärischen Unfähigkeit oder sonstigen verkehrten Handlungsweise einzelner Könige im Felde vermindert, wo nicht aufgehoben wurde. Man setzte ihnen nämlich durch 10 σύμβουλοι einen obersten „Kriegsrath" an die Seite, ohne dessen Einwilligung nichts geschehen durfte. Endlich standen ihnen für alle weiteren Regierungsmaßregeln schon frühe die 5 Ephoren als gesetzliche Controle so nahe, daß man sie gar wohl mit „verantwortlichen Ministern" eines modernen Staats vergleichen könnte, ohne deren Gegen=

zeichnung kein Befehl eine Gültigkeit erhält. Später wurden diese Ephoren die Könige der Könige.*)

So hatte Sparta eine wesentlich demokratische Grundlage, weil es billig und natürlich schien, daß jedes ächte Mitglied eines Staates bei gemeinsamen Angelegenheiten eine Meinung äußern und einen Einfluß üben dürfe. Weil jedoch der wahre Verstand nicht in den Massen wohnen kann, so hatte Sparta auch ein aristokratisches Element, wobei aber nicht die Geburt, nicht der „Geldsack", sondern nur eben die „Intelligenz" das Privilegium ertheilte. Endlich fanden wir ein beschränktes monarchisches Element an der obersten Spitze, weil man die Ruhe des Ganzen hiedurch am meisten gesichert glaubte.

Die Vertheilung der wirklichen Gewalt war dabei so klug angelegt, daß es jeder der drei verschiedenen Kräfte möglich war, in ihrem Kreise Gutes zu wirken, während zugleich jede einzelne durch die andere so beschränkt und überwacht wurde, daß eine schädliche Wirkung, wenn nicht unmöglich, so doch aufs äußerste erschwert schien. Man findet also hier keineswegs jenes Traumbild von Freistaat, wo das „souveräne Volk" geradezu und unmittelbar sich selbst regiert; denn dieses Problem ist in der Weltgeschichte noch nirgends gelöst. Dagegen erblickt man einen wirklich freien Staat mit politischen Einrichtungen, die, wenn man Altes und Neues vergleichen kann, vielfach den englischen entsprechen dürften. Die richtige Abwägung der „berechtigten Factoren" hat es allein möglich gemacht, daß dieses Sparta Jahrhunderte hin-

*) Sie dehnten ihre Gewalt allmählich soweit aus, daß sie auch denjenigen zu Gericht zogen, der eine zu große oder zu kleine Frau hatte, — faul war, oder wegen Dummheit ausgelacht wurde.

durch bei gleicher Verfassung stark und geachtet bleiben konnte, während man durch den ganzen Verlauf der Geschichte diejenigen Versuche, die nur einen einzigen Factor anerkennen, zwar wie Pilze aufschießen, aber auch wie Gras verdorren sieht.

6. Blicken wir nun auf die bürgerlichen Einrichtungen, welche Lycurg für die Spartiaten auszuführen gedachte. Es ist dieß hinsichtlich des Bisherigen der Uebergang von der Freiheit zur Gleichheit und Brüderlichkeit, von αὐτονομία zur ἰσονομία, — so daß wir den Wahlspruch der modernen Republik der Sache nach schon vor dritthalb tausend Jahren auch an den Ufern des Eurotas ertönen hören! —

Die Idee der Gleichheit Aller gegen Alle, wie die Idee der allgemeinen Freiheit, ist im nackten Gedanken eine schöne, lockende und verführerische Idee. Im leiblichen Leben muß aber die Freiheit des Einzelnen sich selbst beschränken durch ein Gesetz, wenn aus dem unbedingten Gebrauch der Freiheit von Seiten Aller nicht alsbald eine gegenseitige Bedrückung der lästigsten Art entspringen soll. Ebenso ist es mit der völligen Gleichheit. Der menschenfreundliche Philosoph kann sie auf dem Katheder als Ideal hinstellen und billigen. Der Gedanke daran drängt sich auch unabweisbar auf, wenn man den Menschen in der Wiege und in der Bahre betrachtet, — wenn man die gleiche menschliche Gestalt, die gleiche Begabung mit aufrechtem Gang, Sprache, Vernunft und freiem Willen ins Auge faßt. „Wie? dieß alles sollte uns gleich gegeben sein von der Natur und nun pfropft der Mensch selbst auf diesen edlen Stamm so saure und harte Steinfrüchte, — die schreiende Ungleichheit nach Stand, Vermögen, Arbeit und Genuß? Weg damit! Freiheit und Gleichheit für Alle!" So mochte schon Lycurg gedacht haben und darum bietet die bürgerliche Einrichtung Sparta's eines der ersten,

wo nicht das erste Beispiel eines Versuchs, die vielgepriesene „Egalité“, ja sogar den „Communismus“ ins Leben zu rufen. Und dieß geschah mit einer eisernen Consequenz, welche vor nichts zurückschauderte, um ihren Zweck zu erreichen.

Der erste durchgreifende Spruch war dieser: „aller Besitz ist nur Landbesitz, und aller Landbesitz gehört nur dem Staate. Der Staat gibt aber den Einzelnen für sich und ihre Familien zu gleichen Theilen!“ Hiemit war das Gleichheitsprincip für den ersten Augenblick durchgeführt. Aber was hilft dieß, wenn es im nächsten Augenblicke wieder verschwindet, wenn es nicht dauernd erhalten werden kann?

Es waren 9000 spartiatische Bürger, also eben so viele Bürgertheile. Wer weiß aber nicht, daß der eine Mensch langsam, der andere flink, der eine gescheidt, der andere einfältig, Cajus fleißig und Titus faul ist? Wer weiß nicht, daß selbst in Fleiß oder Faulheit eine Menge einzelner Abstufungen gezählt werden können? In Sparta war dieß nicht anders als überall. Wenn nun die eine Hälfte auf ihren Grundstücken fleißig war, die andere faul, so ist der Ertrag des Ackerbaus schon im ersten Jahre ein verschiedener und wird es immer mehr. Was soll aber der Fleißige mit seinem überflüssigen Vorrathe gegenüber seinem verarmenden Antipoden thun? Er wird ihn als Rohproduct verwerthen oder noch besser: er wird ihn verarbeiten und dann um größere Preise verkaufen. An den Ackerbau wird sich also für den Betriebsamen die Industrie, der Handel und steigender Wohlstand anreihen, während der andere entweder bleibt, was er ist, oder immer tiefer herabsinkt. Der erworbene Wohlstand wird sich dann wie überall concentriren, und zwar zunächst als Capital in edlen Metallen. Wer sodann im Besitze solcher Geldkräfte ist, wird auch an Bequemlichkeit, ja an Luxus in Wohnung und Geräthen, im Essen und Trinken sich anders

zu berathen wissen, als jener klein gebliebene Bauer des Ackers. Es werden in ihm sogar geistigere Bedürfnisse erwachen, die er durch Lectüre und Studium, wie ferner durch Reisen und Umgang zu befriedigen sucht, — um so mehr, als die erhöhte Bildung auf den ganzen Gang seiner Geschäfte nur einen günstigen Einfluß ausüben kann.

Wir brauchen diese Schilderung nicht fortzusetzen; denn es leuchtet ein, daß auch auf der Grundlage materieller Gleichheit bei der unabänderlichen Verschiedenheit der Menschen in Kurzem wieder die alte Ungleichheit eingerissen ist, sobald der Einzelne sich frei bewegen darf. Schwerlich darf man glauben, daß Lycurg solche Betrachtungen unterlassen hat. Er machte sie ebenso gut als wir und erkannte ihre Bedeutung. Aber anstatt die Idee, welche ihn erfaßt hatte, diesen Betrachtungen zu opfern, wollte er sie trotz derselben geltend machen. „Gleichheit um jeden Preis!" war sein Wahlspruch. Und so gab er denn ein Gesetz, das uns eben so sehr seine Consequenz bewundern läßt, wie wir vor der kalten Unnatur desselben zurückschaudern.

„Der Spartiate darf nicht a r b e i t e n!" Dieß war der andere Machtspruch; dieß war das Schwert, womit der gordische Knoten zerhauen war. Der S p a r t i a t e darf nicht arbeiten; sondern sein Sklave, der Helote, arbeitet für ihn. Der Spartiate d a r f nicht arbeiten; denn — ἀργία ἀδελφὴ ἐλευθερίας, Unthätigkeit, Faulheit ist die Schwester der Freiheit und Gleichheit!!"

Aus diesem durchherrschenden Grundgesetze, aus diesem fatalsten aller „Grundrechte" mußte sich sodann noch weiteres von selbst ergeben. „Der Spartiate darf kein Gewerbe und keinen Handel treiben. Er darf kein Gold, Silber oder sonst edle Metalle besitzen. Er darf keinen Luxus treiben in Kleidung, Geräthen und Wohnung, sondern Wohnung und Ge-

räthe dürfen blos mit Beil und Säge gemacht sein. Er darf keinen Luxus treiben im Essen und Trinken, sondern er ißt gemeinschaftlich in öffentlichen Speisehäusern seine schwarze Suppe, zu welcher die Ermüdung durch Jagd und Turnen das Gewürze abgibt. Der Spartaner darf keine wissenschaft-schaftlichen Studien betreiben. Er darf ebensowenig ins Ausland gehen, es sei denn in Auftrag des Staats. Und endlich — Fremde werden in Sparta ausgewiesen!"

Man könnte versucht sein, solche Gesetze für einen sonderbaren Traum, für eine Unmöglichkeit zu halten, aber sie sind weder das Eine noch das Andere. Sie sind historisch; Lycurg hat sie gegeben. Er hat in seiner Weise einen „Communismus" durchgeführt; aber man sieht, welche Opfer dieses System kostete. Alles, was irgend von einer höheren Cultur Zeugniß ablegt, — Alles, was irgend zu einer solchen Cultur hinführt, und dem Leben einigen Werth verleiht, mußte dem Götzen geschlachtet werden. Um die gewünschte Freiheit und Gleichheit zu besitzen, mußte man Alles daran geben, weshalb dieser Besitz wünschenswerth sein kann. Und hierin zeigt sich die Verkehrtheit und Unnatur des ganzen Unternehmens. —

7. War es aber wirklich Unnatur, so mußte mit diesem monströsen System die Natur jedes einzelnen Menschen in einen Kampf treten, dieser Kampf konnte gefährlich werden, und deßhalb mußte man ihm vorbeugen. Dieß geschah, indem der Staat, — man kann sagen, schon vor der Geburt seine Souveränität über die Nachkommenschaft ausübte. Er suchte ein Geschlecht zu erhalten, das beinahe aufgehört hatte, eine Seele zu haben, dafür aber einen stählernen Leib besitzen sollte. Deßhalb wurde auch für die Jungfrauen die Gymnastik mit hohem Eifer betrieben, um starke Mütter starker Kinder heranzubilden. Wurde dennoch ein schwächliches

Kind geboren, so warf man es in eine Kluft des Taygetos und ließ es verschmachten. Die ersten Jahre der Kindheit, die der mütterlichen Pflege am bedürftigsten sind, durften zwar im elterlichen Hause zugebracht werden, aber vom 7ten Jahre an deckte der Staat seine harte Hand auf den künftigen Bürger und nahm ihn in Beschlag. Er kam in die öffentliche Anstalt, wurde schon jetzt militärisch eingetheilt, mußte sich abhärten durch magere Kost und dünne Kleidung, durch Beschwerden aller Art, sogar durch bittere Schmerzen. Am Altare der Artemis wurde er bis auf's Blut gepeitscht, ohne eine Miene verziehen zu dürfen. Dagegen durfte er ungestraft stehlen, um sich in der List zu üben, und die Jagd auf arme Heloten war seine erste Probe im Blutvergießen. Mehr als Lesen und Schreiben brauchte er nicht und sollte er nicht lernen; alle Kunst der Rede bestand für ihn in der markirten Kürze und es gab zuletzt für ihn nur eine einzige Tugend, — die unbedingte Subordination des Soldaten.

Wir schließen hier, ohne mancherlei Gedanken, die sich an das Letztgesagte anreihen, weiter zu berühren. Denn wie eine Republik so leicht in ihr Gegentheil umschlägt, braucht man nicht erst von dem Alterthume zu lernen. Wir gehen zu Athen über.

8. Nur theilweise ähnlich, wie in dem dorischen Sparta, waren die Verhältnisse schon Anfangs in dem jonischen Athen.

Die antike, mehr noch patriarchalische Volkseintheilung nach Stämmen, Geschlechtern, Familien und Häusern ging immer deutlicher in eine neue über, wobei der reiche Grundbesitz den Adel bildete, und neben diesem noch ein freier Bauernstand und ein Gewerbstand blühte. Justiz und Besitz war in den Händen jenes Adels, der nach dem Herkommen und noch häufiger nach seiner Willkühr entschied. Kein Wunder, daß endlich das Volk auf „geschriebene Gesetze" drang.

Aber Drakon, selbst ein Mitglied des Adels, schrieb sie mit Blut. Er dankte für das Vertrauen, welches man in ihn gesetzt hatte, dadurch, daß er es mißbrauchte, indem er die Härte, womit man am Alten festgehalten hatte, durch seine Verfassung sanctionirte. Deßhalb folgten durch Cylon und Megakles im raschen Wechsel Demokratenthum der brutaleren Art und dann wieder rothe Reaktion der Privilegirten. Beides zusammen hat noch immer die trostlosen Zustände der Anarchie herbeigeführt.

Die Ruhe und der Friede konnten erst zurückkehren, als sich ein Mann gefunden hatte, welcher nach der Geburt den höheren Ständen, aber nach dem Herzen dem ganzen Volke angehörte. Sein erstes Geschäft war, dafür zu sorgen, daß eine versöhnliche Stimmung in den Gemüthern vorhanden war, bevor seine weiteren Schritte eingeleitet wurden. Jeder Theil sollte aufhören, die ganze Schuld ohne Ausnahme auf die Schultern des Andern zu wälzen; jeder Theil sollte eine Gesammtschuld anerkennen, wozu er selbst das Seinige beigetragen habe. Freilich ist es in Zeiten politischer Aufregung unmöglich, die Partheien durch bloße Vernunft zu einem solchen Schritte zu bewegen, bei dem sogar ein Verlust der Ehre befürchtet wird. Hier muß tiefer gegraben werden und was man ungeneigt ist, vor den Menschen überhaupt oder aufrichtig zu thun, das thut man vielleicht vor den Göttern. Solon verstand es, unter Mitwirkung des Epimenides aus Creta, zuerst die religiösen Gefühle in allen Ständen neu zu beleben und eine gewisse Buße über das Vergangene herbeizuführen. Hiemit war seine Sache gewonnen; denn ein Volk ist leicht zu regieren, sobald und so lange es fromm ist.

9. Uebrigens treten selbst dem oberflächlichen Beobachter auch außer dem Genannten noch manche Züge entgegen, welche beweisen, wie Solon nicht minder klug als edel war. Nicht

aus Idealen und Theorien, sondern aus der Erfahrung, dem Leben, den Bedürfnissen seiner Zeit und seines Volkes ergaben sich ihm die Grundgedanken seiner geistvollen Neuerungen.

Die Gefahr, welche in der gesteigerten Anzahl der Berathenden oder in der Trennung der gesetzgebenden Behörde von der vollziehenden Gewalt wenigstens für die erste Periode eines Verfassungslebens liegt, kannte er zu gut, um sie nicht ernstlich zu vermeiden. Ohne sich fremdem Rathe zu verschließen, oder die Unterstützung wohlmeinender Bürger gering zu schätzen, übernahm er die Abfassung und zugleich die Einführung der neueren Einrichtungen allein. Die ersten Wirkungen hievon empfand man aber nicht in „politischen Processen" und „Standrecht", so wenig diese Dinge dem Alterthume fremd waren, sondern in einer allgemeinen Amnestie, die nur wenige Ausnahmen der nothwendigsten Art neben sich hatte. Ebenso bestanden die frühesten Errungenschaften keineswegs in erhöhtem Steuerdruck, sondern ein feinberechnetes Finanz- und Münzgesetz wußte die Schulden der Armen zu tilgen, ohne daß die Reichen einen Verlust hatten. So wurde der Adel zur Mäßigung in seinen Ansprüchen bewogen, das Volk befriedigt. Die Freiheit jedes einzelnen Bürgers war gesichert, aber sie wurde an den Gehorsam gegen das Gesetz gebunden und dieser Gehorsam selbst sollte nicht durch Zwang, sondern durch Ueberzeugung gewonnen werden. Alle Verhältnisse fanden ihre meistentheils gerechte Würdigung. Die Ehe, die Erziehung, die Bürgeraufnahme, die Stellung der Beisassen und selbst der Sklaven wurde mit einer Humanität bedacht, wie sie in alter Zeit nicht eben gewöhnlich war. Während das Princip der Familie in seiner billigen Geltung blieb, wurde dasjenige der Stände aufgehoben; insbesondere gab es keinen Adel mehr als Stand. Dagegen wurde auf Fleiß und Thätigkeit hingewirkt, indem der bürgerliche Ein-

fluß von dem Vermögen abhängig gemacht wurde. Das Vermögen aber liegt zuletzt in dem Arm und in der Regsamkeit jedes Einzelnen. Die Verpflichtung zum Kriegsdienst war eine allgemeine, jedoch die Einreihung in einen höheren oder niedrigeren Waffenkörper bedingte abermals der Census.

10. Die Regierung selbst ruhte auf der breitesten Grundlage, einer allgemeinen Volksversammlung, welche über Krieg und Frieden, Gesetze und Finanzen, Wahlen und Ernennungen abstimmte. Mit der eigentlichen Verwaltung war ein ständiger Volksausschuß von 400 Mitgliedern, die jedoch keineswegs lebenslänglich waren, und sich in kleinen Abtheilungen ablösten, betraut. Der Geschäftsgang war also ein solcher, daß durch den beständigen Wechsel der Personen ein Misbrauch der Gewalt zu eigensüchtigen Zwecken kaum denkbar schien. Der „Präsident," welcher das Staatssigill führte, wechselte sogar täglich. Von längerer einjähriger Dauer war das Amt der 9 Archonten, welche die oberste Stelle einnahmen, jedoch meistens mit dem Gerichtswesen beschäftigt waren, das in seiner mannichfaltigen Gliederung nicht wenig dazu beitrug, um in jedem Bürger eine sichere Gesetzeskenntniß und ein richtiges Urtheil selbst über schwierigere Fälle zu erzeugen. Namentlich war es der hochverehrte Gerichtshof des Areopags, der „das Auge des Gesetzes" genannt wurde. Der klugen Ansicht, daß jeder Mensch, auch ein Gesetzgeber, irren und alles Menschliche sich überleben kann, verdankte derselbe das eigenthümliche Recht, ohne den geschriebenen Buchstaben bloß nach der moralischen Ueberzeugung zu entscheiden. Dieser Areopag nebst dem Rathe der 400 bildete überhaupt das erhaltende Element im Staate, während bei der allgemeinen Versammlung das Princip der Bewegung überwog. Beide mäßigten sich gegenseitig, ohne sich unterdrücken zu können. Um aber nicht mit der Zeit Mißbräuche einschleichen zu lassen,

wurde eine jährliche Revision der Gesetze angeordnet. Ebenso besaß jeder Bürger das Recht in Staatssachen klagend aufzutreten, weil auf diesem Wege möglichen Streitigkeiten am leichtesten vorgebeugt werden konnte. Sollten dennoch Conflicte eintreten, so bezweckte man wenigstens ihre Abkürzung durch das Gebot, daß Jedermann entschieden Parthei ergreifen mußte.

11. Dieß sind einige Züge aus der solonischen Verfassung, welche freilich schon von Anfang nicht in völliger Reinheit durchgeführt, später durch die „Tyrannis" des Pisistratus und seiner Söhne unterbrochen, endlich durch Clisthenes mit gefährlichen ultrademocratischen Zusätzen erweitert wurde. Manche einzelne Bestimmungen dürften geeignet sein, erst Gegenstand einer näheren Erörterung zu werden, ehe man wagen könnte, sie zu billigen; andere zeigen sich nur für jene Zeit und jene Verhältnisse eines kleineren Staatswesens und einer abweichenden Einrichtung durchführbar. Aber dennoch springt der Unterschied eines hellenischen Staates gegenüber von einem asiatischen sogleich in die Augen. Der oberste Gedanke war: der Staat soll sich selbst regieren; denn er ist keine „Staatsmaschine," noch „Polizeianstalt," sondern eine „moralische Person wie der einzelne Mensch" (Heeren) der eben deshalb in ihm frei ist. Hier ist also zum erstenmal der Mensch aus dem zerfließenden Ocean der Masse hervorgehoben. Er hat aufgehört, eine Sache zu sein, die er nicht ist, und hat angefangen zu sein, was er ist, — ein Mensch!

12. Die gleiche Bemerkung haben wir auch bei anderen Gebieten der Cultur zu wiederholen, welche durch die Verfassungen erzeugt wurde. Ueberall hörte die Masse auf zu herrschen und an ihre Stelle trat das Maaß und ebendamit das rein Menschliche, weil „der Mensch das Maaß aller Dinge ist. „ὁ ἄνθρωπος μέτρον ἁπάντων." Was ist dieß anders, als das Princip der Schönheit, deren Eigenschaft es

eben ist, daß sie in der Masse stirbt und in dem Maaße geboren wird? Eine solche Richtung auf das Schöne wurde und blieb der vorherrschende und allgemeine Zug. Mit welcher Sorgfalt wurde deshalb schon die körperliche Gestalt durch eine Gymnastik, welche auf olympische Spiele und Lorbeerkränze hinausblicken durfte, in Behandlung genommen! Wie wußte der Grieche sein Tempe und jede Lieblichkeit der Natur zu schätzen! Wie ging dies über in die bildende Kunst eines Phidias und Praxiteles, in den Pinsel eines Apelles, Zeuxis und Parrhasius! Wie zeigte es sich in allen Bauwerken, Hallen und Säulenordnungen! Wie hatte es sich schon früher in den Werken eines Homer und bald aller nachfolgenden Dichter, besonders eines Aeschylos, Sophocles und Euripides kundgethan! Wie waren die Geschichtschreiber, ein Herodot, Thucydides, Xenophon rc. beflissen, nur so zu schreiben, daß es mit den strengsten Regeln einer ebenso feinen als naturgemäßen Aesthetik übereinstimmte! Und galt dieß nicht in einem noch höheren Maaße von den Rednern, von denen Demosthenes der Größte, aber lange nicht der Erste war? Selbst die abstracten Gedanken der Philpsophen waren durchzogen und überhaucht von diesem einfachen Glanze des wahrhaft Schönen und eine spätere Zeit kann nicht ohne Demüthigung die Dialogen Platons lesen, wenn sie ihre eigenen Erzeugnisse mit diesen Schöpfungen einer ferneren Vergangenheit zu vergleichen wagt.

Indessen wurde neben dieser Befriedigung des Gemüths im Schönen keine andere Seite des Geistes verabsäumt. Nur müssen wir hiebei vorzugsweise die Spartaner als das Volk des Willens und die Athener als das Volk des Wissens bezeichnen. Bei einer Verfassung, wie die spartanische, muß der Mensch aufhören, Vater, Sohn, Gatte zu sein, um Bürger zu werden. Er muß die Natur mit ihren anmuthigsten Empfindungen der Politik zum Opfer bringen. Sie verlangt also eine

Willenskraft, bei der man sich verwundert, daß sie auch nur Einmal in der Geschichte sich finden konnte. Nicht weniger ist es bekannt, daß Athen von früher Zeit an vorherrschend ein Sitz des Wissens, der Philosophie selbst und aller „Musik“ d. h. aller intellectuellen Bildung gewesen ist und daß die Entwicklung derselben auch außer den Hallen und Gärten der Forscher auf das ganze übrige Volk den größten Einfluß ausgeübt hat.

Die Griechen waren also im Alterthum, wenn wir das Bisherige zusammenfassen, die Nation des Geistes und ebendadurch der Freiheit. Denn wo der Geist seine Schwingen entfalten kann, da gilt das Individuum und galt so sehr, daß, (wie wir oben gesehen haben) nicht nur auf Erden, sondern auch im Himmel ein wohlgegliederter Staat von Individuen sich gestaltete.

D. Mittlere und letzte Zeit Griechenlands.

1. Finden wir in dem Griechenthum die psychische Macht der Menschheit dargestellt, so erinnern wir uns zugleich, wie die Perser ein Weltreich des Fleisches, der physischen Macht gegründet hatten. (Cf. Herod. VII., 50. 102.) Bei dem Streben des letzteren nach unbegränzter Ausdehnung mußten beide an irgend einem Punkte und zu irgend einer Zeit auf einander treffen.

Dies geschah, nachdem Anlässe in Kleinasien vorangegangen, durch die bekannten Perserkriege, (seit 490 v. Chr.) welche den Occident von dem Orient retteten. Ohne diesen Sieg wäre Europa ein Schauplatz für das barbarische Getümmel oder ein stagnirendes westliches China geworden. Uebrigens war der Erfolg des Kampfes vorauszusehen. Der „große König“ hatte mehr Sclaven, die kleinen Republiken besaßen mehr Männer. Marathon, Thermopylä, Salamis, Platää, Mykale, Eurymedon, solche Namen brauchen keine

Monumente; sie sind es selbst. Indessen liegt in diesen ersten, obwohl glorreichsten Kämpfen zunächst nur die Bedeutung des Hemmens. Es wurde dem ungeschlachten Riesen eine Schranke gesetzt und schon darin zeigte sich, daß der Geist besser ist, als das Fleisch.

Der sogenannte Cimonische Frieden hatte erwiesen, daß der Muth der Barbaren gebrochen war. Er hatte Griechenland eine erwünschte Ruhe nach Außen gegeben, die es jedoch zu desto traurigeren Unruhen im Innern benützte. Der dorische und jonische Grieche waren in der That allzuverschieden, um nicht in Conflict zu gerathen, — „jener ein Mann des Gebirgs, dieser des Meers, jener also streng abgeschlossen, dieser dem Fremden zugänglich, der erstere stetig, sich selbst gleichbleibend, der andere beweglich, neuerungssüchtig, durch Ausländisches unlauter.“ (Wachsmuth.) Die letzte Folge der genannten Spaltung war, daß die Hegemonie, welche am Anfange der Perserkriege in den Händen Spartas gewesen, aber später durch Miltiades und Themistocles, durch Aristides und Cimon an Athen übergegangen war, nach dem peloponnesischen Kriege wieder in die alten Hände zurückfiel. Ebendamit konnte auch die alte Fehde wieder aufgenommen werden.

Zunächst fochten nur die bekannten „Zehntausend“ unter einem aufrührerischen Prinzen und Satrapen gegen den rechtmäßigen Besitzer des Throns von Babylon. Sie zeichneten sich bei Cunaxa aus, aber ihren höchsten Ruhm gewannen sie im Unglück durch den Rückzug unter Xenophon. Darauf begann der tapfere Spartanerkönig Agesilaus selbst, angriffsweise zu verfahren. Er drang in das Herz der feindlichen Monarchie, die ihm erlegen wäre, wenn nicht Empörungen der gedrückten und unzufriedenen Griechenstämme ihn auf das Schlachtfeld von Coronea zurückgerufen hätten. Bald genug sah man auch hier, daß es nur ein Schritt ist vom Erhabenen

zum Lächerlichen. Sparta steht hart vor dem Perserthrone und rüttelt an ihm; im nächsten Augenblicke schließt es den antalcidischen Frieden. Alles verloren — und die Ehre dazu! Und warum diese Demüthigung vor dem Auslande? Um im Innern den unnatürlichen Druck fortsetzen und die gerechtesten Ansprüche verachten zu können! Aber niemals hat der Druck eine wahre Stärke verliehen.

2. Dieß hat Sparta erfahren, als zwei Männer von Thebä, Pelopidas und Epaminondas ihm so ganz unerwartet die Macht entrissen. Freilich bestand Thebens Größe nur in der persönlichen Größe seiner beiden Helden und starb mit ihnen. Aber wer sollte der Erbe sein, wenn das verhaßte Sparta, das entkräftete Athen, das verwaiste Theben es nicht sein konnte? Gegen kleinere Staaten, wie Corinth, würde die Eifersucht der gefallenen Größen immer noch siegreich aufgetreten sein. Ueberdieß unterwirft man sich gewöhnlich einem Fremden, selbst einem Feinde, noch lieber, als einem Bruder!

Dieser Fremde stand, mit Tapferkeit und Schlauheit ausgerüstet, bereits an der Gränze; bald hatte er sogar die Gränze bei Elatea überschritten, als ihm die „heiligen" (?) Kriege den Paß eröffneten. Es war Philipp von Macedonien. Zu spät donnerte man auf einzelnen Rednerbühnen; zu spät entwickelte man einen Muth, der früherer Zeiten würdig war. Bei Chäronea erlagen die vereinigten Städte der eisernen Phalanx. Demosthenes hatte es mit seinem Vaterlande gut gemeint, aber die Vorsehung meinte es noch besser. Griechenland hatte durch eigene Schuld seine Ehre und seine Macht an Persien verloren; jetzt mußte es noch sich selbst an das Ausland verlieren, aber nur um in einer dritten Macht verjüngt und neu gekräftigt zu erstehen. Denn Macedonien wollte innerlich in Griechenland aufgehen, wie Griechenland äußerlich hatte in Macedonien aufgehen müssen. Erst nach

dieser Entwicklung konnte es seine weltgeschichtliche Aufgabe weiter führen, indem es bestimmt war, den Coloß des Orients nicht nur am weiteren Fortschreiten zu hindern, sondern ihn umzuwerfen und an seine Stelle zu treten.

3. Mittlerweile hatte aber auch die Geistesbildung durch Künstler und Schriftsteller ihren höchsten Lebenspunkt erreicht, in welchem sie, nach einem allgemeinen Gesetze, aus der Praxis in die Theorie überging. Der ganze Gehalt der früheren Zeit — ja noch viel mehr! — vereinigte sich in dem Geiste des umfassendsten Philosophen, der jemals gelebt hat. Sollte jedoch die Theorie auch wieder zur Praxis werden (wie sich die Gegensätze immer hervorrufen) so brauchte dieser Geist einen entsprechenden Arm als Werkzeug. Und siehe da, dem Denker wurde ein Held, dem Aristoteles ein Alexander zum Schüler gegeben. Nicht leicht kennt die Geschichte ein bedeutenderes Zusammentreffen. Der Eine war ein umfassender Eroberer in den entferntesten Gebieten der Wissenschaft, der Andere ein genialer Denker in den Kreisen der Politik und selbst in dem Getümmel der Schlacht. So wurden sich beide gleich und gerade darin, worin sie sich ungleich schienen.

Alexander, der Anbeter Homers, ohne den er selbst nicht schlummern wollte, der Bewunderer und Nacheiferer Achills, dessen Grab er bekränzte, — war in der That mehr, als ein aufgepfropftes Reis auf einem absterbenden Baum. Obwohl Macedonier von Geburt, war er der ächteste Hellene seiner ganzen Zeit nach Geist und Herz. In ihm sah man den alten, griechischen Nationalhaß gegen Persien, diesen instinktmäßigen Haß des Occidents gegen den Orient, wahrhaft verkörpert. In seiner Person „gelüstete den Geist wider das Fleisch“ und dießmal siegte der Geist. Drei Schlachten am Granikus, bei Issus, bei Arbela, — und von Indien bis

Illyrien stand mit Blitzesschnelle das macedonisch-griechische Weltreich da, gebaut auf eine geistige Kraft, deren Glanzpunkt Alexandrien wurde und deren bewußte Absicht dahin ging, Europa und Asien eben in dem Geiste des neugewonnenen Hellenismus zu verschmelzen. „Welch großer Gedanke, (sagt Herder) von Babylon aus die Welt zu regieren und aus dieser Welt ein Griechenland zu machen!“

Wirklich gelang dieß unter dem königlichen Heldenjünglinge selbst, wie unter seinen „Diadochen“ in einem Grade, der am besten die innerliche Kraft des Gedankens beweist, von welchem solche Wirkungen ausgehen konnten. Griechische Bildung aller Art dehnte sich bis in die größten Entfernungen aus und, was noch wichtiger war, die griechische Sprache wurde zur Weltsprache, worin sich alle Völker wieder verständigten. Alexander hatte an den Thurm von Babel eine Erinnerung geknüpft, welche von derjenigen aus der Urzeit geradezu das Gegentheil war. Hiedurch war ein neuer Eck- und Baustein zu dem Tempel der Wahrheit beigetragen, den ein späteres Jahrhundert erblicken sollte.

4. Uebrigens vergesse man nie, daß dieser Geist, den das Griechenthum entwickelte und verbreitete, nur ein menschlicher Geist war, entfernt und losgetrennt von dem göttlichen. Darum, wie groß auch seine Anlage sein mochte, trug er dennoch den Keim der Selbstauflösung von Anfang in sich. Wie schön seine einzelnen Früchte waren, „lieblich anzusehen und gut zu essen:“ sie hatten doch gezeigt, was man so oft zu sehen Gelegenheit findet, — daß der Mensch sich nicht bloß vor seinen Lastern, sondern ebensosehr vor seinen Tugenden zu hüten hat.*)

*) Wir erlauben uns einige Worte aus A. Böck's Staatshaushaltung der Athener anzuführen: „wir verkennen nicht das

Man blicke nur auf jenen vorherrschenden Trieb, jene Fähigkeit, jene Liebe zur Kunst und zum Schönen! Wer sollte sie nicht, besonders in der Poesie und Plastik, bewundern und unnachahmlich finden? „Die Kunst, sagt Löbell sehr schön, empfing hier die Realität vom Leben und gab ihm die Idealität zurück." Aber sie kannte keine Leitung, keine Läuterung durch eine sittliche Religion und so konnte sie nach der herrlichsten Blüthe durch Phidias und Perikles, der weder Athens Geld, noch den Tribut der Bundesgenossen sparte,*) im Laufe der Zeit dennoch wieder zur gemeinsten Sinnlichkeit und Wollust herabsinken, denen man durch das ganze schöne Hellas die häßlichsten Opfer brachte.

Oder wende man seinen Blick auf die Philosophie! In ihrem ursprünglichen Ringen nach Wahrheit und Licht war sie edel und ehrwürdig. Sie hatte aus Natur und Vernunft, aus dem Gewissen und ehrwürdigen, wenn gleich entstellten Resten reiner Offenbarung fleißig und segensreich geschöpft. Sie hatte die bekannten sieben Weisen und vielleicht sieben-

---

Große und Erhabene in der Geschichte der Hellenen; wir geben zu, daß manches besser war, als in unseren Staaten aber Vieles war auch schlechter. Nur die Einseitigkeit und Oberflächlichkeit schaut überall Ideale im Alterthum; die Lobpreisung des Vergangenen und Unzufriedenheit mit der Mitwelt ist häufig bloß in einer Verstimmung des Gemüths gegründet oder in Selbstsucht, welche die umgebende Gegenwart gering achtet und nur die alten Heroen für würdige Genossen ihrer eingebildeten eigenen Größe hält."

*) Man verwendete in 20 Jahren bei 8000 Talenten für die Kunst, — eine Verschwendung für jede andere Zeit. Aber (sagt O. Müller) „diese Zeit ist doch eigentlich niemals wiedergekehrt und wäre für immer verloren gewesen, wenn man sie damals vorbeigelassen hätte!"

zigmal sieben unbekannte hervorgebracht. Sie war die Mutter eines Sokrates geworden, der eine Verderbniß der menschlichen Natur erkannte, die einzig wahre Wissenschaft in eine Reinigung des Innern setzte, beten konnte, auf die geheimnißvolle Stimme im tiefsten Seelengrunde achtete, nach einem Worte göttlicher Offenbarung sich sehnte und für seine Ueberzeugungen, der Unsterblichkeit gewiß, — starb! Ferner was sollen wir von Plato sagen, der so viele und bestimmte Ahnungen dessen, was kommen sollte, enthält, daß man versucht ist, ihn keineswegs unter die „kleinen," sondern unter die „großen Propheten" zu stellen?

Aber nicht nur der Gehalt war theilweise von hohem Werth, sondern auch im äußern Umfange dieser Entwicklungen zeigte sich ein reiches und bewegtes Leben. Da gab es zuerst eine jonische Schule, dann eine pythagoreische, eleatische, atomistische, sophistische, hierauf die akademische jenes Plato, die cyrenaische des Aristippus, die cynische des Antisthenes, die stoische Zenos, die epicureische des Epikur, die megarische Euklids, die peripatetische des Aristoteles. Und manche dieser Schulen verzweigten sich erst wieder in alte, mittlere und neue, wie z. B. die Akademie! Es zeigt sich also hier eine erstaunliche Menge von geistigen Kräften aufgeboten, um die Wahrheit zu erforschen und das Darum von so manchem Warum? in der Welt zu finden.

Fand man es auch wirklich und worin bestand das letzte Resultat? Man versuchte es freilich, mit Mythen und mit Abstractionen die Welt zu erklären; man begründete sie auf Wasser, Luft und Feuer, auf Geist und Zahl; man suchte in ihr ein ewiges Ganze ohne Veränderung und Bewegung, und ließ auch wieder Milliarden von Atomen in toller Verwirrung durcheinander wirbeln. Bald schienen die Götter nothwendig, um die Natur zu erhalten, welche sie nicht ge-

schaffen hatten; bald glaubte man, ihr Dasein leugnen zu müssen, um die Natur retten zu können. Schon Socrates verglich (Xen. Mem. I, 1) diesen Widerspruch der Systeme mit der Verwirrung eines Irrenhauses. Die Wissenschaft handelte also nur klüglich, wenn sie später den Himmel verließ, um auf die Erde herabzusteigen und sich fast ausschließlich mit dem Menschen zu beschäftigen.

Die nunmehrige Frage nach „dem höchsten Gute" ist die Frage nach unserer wahren Bestimmung. Liegt dieses Ziel vielleicht hinter uns in einem früheren Dasein, aus dessen Seligkeit und Licht wir durch eine Schuld gefallen sind, die uns kaum noch eine dunkle Erinnerung übrig ließ? Ist der Mensch glücklich, wenn er dem Genusse sich hingibt, oder wenn er entsagen lernt? Muß er dem Leiden der Welt entfliehen, oder soll und kann er dasselbe durch trotzige Kraft überwinden? Steigt man auf der Leiter tausendfältiger Einzelkenntnisse zur allgemeinen Wahrheit empor, oder muß dieselbe, wie eine Sonne, von oben auf die zersplitterte Menge der irdischen Dinge herunterscheinen, damit sie Licht und Zusammenhang erhalten? Was wir soeben in Fragen angedeutet haben, weil es vielleicht ewig nur Frage bleibt, davon hat jedes Einzelne den Kern eines Systems in der griechischen Philosophie ausgemacht.

Worin also bestand das letzte Resultat? Darin, daß man mit Pyrrho auf einem Punkte ankam, wo man an aller Wahrheit nur noch zweifeln konnte. Und dieser traurige Fund galt erst noch für ein besonderes Vorrecht der Gebildeten, die sich in solchem Besitze weit über den dummen Pöbel erhaben dünkten. Ein leibhaftiges: parturiunt montes!

Es ist noch die Willensseite zu betrachten übrig, für deren Vertreter, wenn man will, vorzugsweise die Spartaner gelten können. Die sittliche Kraft, welche ihre energische Ver-

fassung ebensosehr zur Voraussetzung als zur nächsten Folge hatte, war allerdings in manchen Zügen bewunderungswürdig. Sie brachte Männer hervor, welche Helden, — und Weiber, welche Männer waren. Aber die Natur läßt sich nur auf Augenblicke unterdrücken und wenn man dies versucht, so wird man von dem beabsichtigten Erfolge nur das Gegentheil erzielen. Die übermäßig gesteigerte eigene Kraft artete auch in Sparta nur allzufrühe in starren Eigensinn, in grenzenlose Selbstsucht aus. Ja, die Einfachheit schlug geradezu in Ueppigkeit, die Entbehrungen in den niedrigsten Geiz, die Fähigkeit, sich dem Vaterlande zu opfern, in den gemeinsten Egoismus um, der keinen Anstand nahm, das Vaterland seinen eigenen Wünschen zum Opfer zu bringen. Wie wenige Jahre verflossen zwischen einem Leonidas und einem — Pausanias! Die Früchte jener bewunderten Unnatur reiften selbst bei dem vorübergehenden Glanze von äußerer Macht immer gefährlicher und tödtlicher heran. Und als endlich ein Agis III. und Cleomenes III. den Anachronismus wagten, das Alte wieder herstellen zu wollen, war es abermals — zu spät. Aber selbst im Falle des Gelingens konnte sich nur ein Kreislauf wiederholen, der mit Verderben endigen mußte, wie der erste.

Wir haben von den verschiedenen Seiten des menschlichen Geistes Andeutungen gegeben und gezeigt, wie Alles seine nothwendige Entwicklung gerade so und nicht anders fand. Aber das Ganze wurde noch überdies getragen von einer Religion, welche, wie keine andere in der Welt, ihre Modelle vom Menschenleben nahm. So ließ sie denn auch in steigendem Maße die Corruption der Menschen in die Götterfabeln übergehen und erhielt sie von dort mit reichlichen Zinsen wieder zurück.

5. Man nimmt also von allen Seiten eine Selbstauf-

lösung des Volkes wahr, welche keineswegs erst damals ihr inneres Dasein begann, als sie anfing, nach Außen sichtbar zu werden. Der Wurm lag schon im Samenkorn.

Darum konnte auch im Politischen, trotz aller äußeren Vereinigungen, ein vollkommenes inneres Band selbst unter Brüdern und Stammgenossen niemals bestehen. Die Griechen machten ihr Stückchen Erde von Anfang an zum Mars oder Saturn, der seine Kinder frißt. Der kleinen einheimischen Fehden waren es in der That unzählige. Aber auch im Großen beginnt schon die griechische Geschichte mit dem Kampfe der Hellenen und Pelasger und setzt sich fort in den langwierigen Kriegen zwischen Doriern und Joniern. Auch die messenischen Kriege wütheten nur allzulange. Vor Allem bewies aber der peloponnesische Krieg, von 431—404! die Unmöglichkeit, daß Griechen und Griechen in Wahrheit Eins sein könnten, wenigstens nicht ohne äußeren Feind, oder inneren Despoten. Weil Sämmtliche strebten, für sich unbedingt frei zu sein, mußten sie allesammt bemüht sein, die Uebrigen zu tyrannisiren und endlich gar zu vernichten. Dieselbe Uneinigkeit führte bald die Thebanischen, die Bundesgenossenkriege, wie die heiligen Kriege herbei, und durch die letzteren die Schlacht von Chäronea, (338) in welcher, wie oben bemerkt, das entkräftete Hellas der jugendlichen Phalanx unterlag. Aus dem gleichen Grunde ging aber auch das ungeheure Reich Alexanders in Trümmer und zwar in dem nämlichen Augenblicke, da der große König zu Babylon die Augen schloß. Und wiederum diese Splitter und Parcellen bestanden nur unter beständigem Zwiste fort. Zwar erlangten sie das Verdienst, welches wir bereits anerkannt haben: griechische Sprache und griechischen Geist, als Samen der Zukunft, nach allen Winden hinauszustreuen; aber dennoch schienen sie nur dazu bestimmt, in jenem nothwendigen Selbstmorde jeder blos menschlichen

Geisteskultur sich gegenseitig zu unterstützen. Sie thaten es mit aller Kraft einer Feindschaft, die um so bitterer wird, je näher diejenigen verwandt sind, welche sie trifft. Die Seleuciden in Syrien und die Ptolemäer in Aegypten, — die Könige von Macedonien und die republikanischen Epigonen in Griechenland, — der achäische Bund in Peloponnes und der ätolische in Hellas: da war überall nichts als Eifersucht, Hader und Streit. Ein fremder Eroberer brauchte fast nur die Hände auszustrecken, um zu nehmen, soviel ihm beliebte. Und das heißt: Alles.

6. Sollen wir diese Zeiten noch näher schildern? Wir unterlassen es, als unnütz für unsere Zwecke, so belehrend und warnend es übrigens für die zerrissene Gegenwart sein dürfte. Dagegen eilen wir in jenes denkwürdige Jahr 146 v. Chr., in welchem die Hauptstadt des achäischen Bundes, Corinth, und mit ihr der letzte Rest der griechisch-macedonischen Stammländer in die plumpen Hände eines Mummius fiel.

Ja, es war ein denkwürdiges Jahr! Denn während Corinth in Flammen steht, heben sich auch dort über dem Meere, an der Küste Afrikas, dichte Rauchsäulen empor; ein Geschrei, wie von verzweifelnden oder hingemordeten Hunderttausenden brüllt zu dem Himmel auf. An Carthago ist Cato's eigensinniger, hartherziger Spruch erfüllt: Carthago ist nicht mehr. Rom aber erscheint von diesem Augenblicke als das gebietende Weltreich und was es jetzt noch nicht verschlungen hat, für das sind dem Wolfe wenigstens die Zähne gewachsen.

V.

Römisches Weltreich.

Rom hatte schon Jahrhunderte bestanden, aber ohne die Bedeutung, die es seit dem Falle seiner Nebenbuhlerin erhielt.

1. Nach der Zerstörung Trojas (1184 v. Chr.) waren Flüchtlinge aus Kleinasien in Italien angekommen, der „fromme Aeneas" und seine Gefährten. Sie hatten sich niedergelassen, mit den Eingeborenen und früheren Einwanderern vereinigt und Lavinium gegründet, aus welchem Alba longa, und durch letzteres Rom hervorging. (753 v. Chr.) Diese neue Stadt, die einst unter ihrer Herrschaft „Alles *) vereinigen" sollte, zeigte die Anlage dazu schon bei ihrer Gründung. Sie umschloß ein morgenländisches Element in den Etruskern, ein hellenisches in den Enkeln ehemaliger Griechen, z. B. Evanders aus Arkadien — ein italisches in den Landeskindern, welche sie beherbergte, besonders den einfachen Latinern und rüstigen Samniten. Der Character einer äußerlichen wölfischen Raubgier war ohnehin schon von ihren Stiftern mit der Milch eingesogen worden. Auch „die ganze Einrichtung des Staats war auf Ackerbau, strenge Ordnung des bürgerlichen Rechts und — Kriege berechnet." (Schlosser). Dazu kam ein Anflug und Same beigebrachter Cultur und überdieß durch die sibyllinischen Bücher und andere Geschenke Etruriens frühe genug eine seltsame unerschütterliche Zuversicht auf eine künftige allgemeine Herrschaft. Sie glaubten: die Welt sei die ihrige, und darum wurde sie es.

---

*) „Rom vereinigt Alles, größte politische Vollkommenheit, Geist und Macht." (Niebuhr.)

2. Rom hatte anfänglich das **Königthum**, das in Romulus stark, in Numa mild war; und —

„wo Starkes sich und Mildes paarten,
da gibt es einen guten Klang."

Diese Vereinigung beider Eigenschaften stellte Tullus Hostilius noch besonders dar; auch von seinen beiden Nachfolgern läßt sich beinahe das Gleiche rühmen. Ancus Martius hatte das weitere Verdienst, daß er durch die Begründung von Ostia die Blicke bereits auf das Meer zu richten schien, während Tarquinius Priscus durch staunenswerthe Bauten innerhalb der Stadt den Ruhm seines Namens sicherte.

Unter den genannten Fürsten war die königliche Gewalt *eine doppelt beschränkte*, — beschränkt in der Entstehung durch die Wahl, wie in der Folgezeit durch die gesetzlichen Einflüsse einer bedeutenden Aristokratie. Die *Altbürger* oder Patricier in ihren Curien und dem aus ihrer Mitte genommenen Senat bildeten ein heilsames Gegengewicht für die Krone. Neben ihnen gab es anfänglich bloß noch halbfreie „Hörige" oder Clienten, welche zu den Patriciern, als ihren „Patronen" in einem abhängigen, jedoch nicht unfreundlichen Verhältnisse stunden. Indessen vergrößerte sich die Stadt nicht bloß durch freiwilligen Eintritt vieler Nachbarn, sondern noch mehr durch erzwungene Aufnahme der Besiegten in ihre Mitte. Daher bildete sich aus den letzteren ein dritter Stand, die Plebejer, deren *Anzahl mit* den Eroberungen wuchs. Ihre Stellung zu den *Altbürgern* war natürlich eine unangenehme. Jene gestatteten keine Gemeinschaft des Gottesdienstes, noch weniger eine Verbindung der Familien durch Heirath; auf eine Theilnahme an der Verwaltung des Staats, auf Amt und Würde durfte der Plebejer ohnehin nicht hoffen. Und dieß kränkte ihn um so mehr, weil er möglicherweise an früheren Wohnorten Alles besessen hatte, was er jetzt ent-

behrte, und weil er noch jetzt ein vermöglicher, selbst reicher Mann sein konnte, ohne dadurch einen Einfluß zu gewinnen. So kam durch den ausschließenden Stolz und durch das Festhalten des Adels an seinen Privilegien, auch als diese Privilegien unvernünftig zu werden anfingen, ein Keim fortwährender Reibungen in den jungen Staat, der vielleicht an lebendiger Thatkraft dadurch gewann, aber seine Ruhe für immer verlor.

Als sich an dem älteren Tarquinius die Art, wie er den Thron erlistet hatte, durch seinen gewaltsamen Tod rächte, gab ihm die persönliche Zuneigung und Intrigue eines Weibes seinen Nachfolger in Servius Tullius. Alle Vortrefflichkeit des Charakters, alle Begabung des Geistes reichte jedoch nicht hin, um den Adel zu bewegen, daß er dem neuen Könige seine niedrigere Abkunft verzieh. Der Senat erkannte ihn nicht an; was blieb ihm übrig, als sich auf das Volk, auf den dritten Stand, auf die Plebejer zu stützen? Er änderte also nothgedrungen die Verfassung, indem er die Einrichtung der Centurien schuf, wonach nicht mehr die Geburt, sondern der Besitz über die Stellung des Einzelnen entscheiden sollte. Wenn auch die Curien nicht völlig aufhörten, so war doch jetzt durch den „Solon Roms" (wie ihn Dahlmann nennt), eine billige Freiheit und Gleichheit gegeben. Das aristokratische Königthum war ein demokratisches geworden. Die Rollen wechselten also; der Adel machte jetzt die Opposition und zwar auf blutige Weise. Servius Tullius wurde schändlich ermordet und dieß führte Tarquinius, den Stolzen, über den „vicus sceleratus" auf den Thron.

Bei diesem Fürsten war es nicht bloß das Naturell, das in seinem Beinamen gebrandmarkt wird, sondern auch der Verlauf der bisherigen Vorgänge selbst, was ihn der Aristokratie sowenig, als der Demokratie, geneigt machte. Letztere

hatte er zu fürchten, als der Mörder ihres Schöpfers und Wohlthäters; der ersteren verdankte er freilich seine Stellung, aber sie begründete auch auf dieses zweifelhafte Verdienst solche Ansprüche, welche die Krone, ohne sich selbst aufzugeben, weder bewilligen konnte, noch mochte. Somit lag es dem Könige sehr nahe, daß er beide zu unterdrücken suchte, indem er die „absolute Monarchie" aufstellte. Sie fand natürlich Widerstand, welcher zur Strenge und endlich durch jene Consequenz, die schon so manche traurige Folgen gehabt hat, zum völligen Despotismus führte, der mit Consiskationen und Bluturtheilen nicht eben sparsam ist.

Soweit geht die Geschichte der Könige, unter denen sich allmählig die sieben Hügel bevölkerten. Tapferkeit im Felde, Klugheit im Staate, hoher Sinn für das Vaterland zierten die meisten. Ihr Leben und Wirken folgt sich freilich so gar günstig und gleichsam berechnet, daß die geschichtliche Glaubwürdigkeit dieser Periode neuerdings, — nicht ganz mit Recht, nicht ganz mit Unrecht, — in Frage gestellt wurde. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen.

Kehren wir zu Tarquinius zurück, an welchem wir sehen, wie der Despotismus von Oben der kürzeste, wenn auch nicht der einzige Weg ist zur Revolution von Unten! Lange jedoch waren Volk und Adel geduldig gewesen; die Entziehung aller bisherigen Rechte, die Beraubungen, die Hinrichtungen hatten nicht vermocht, mehr als eine stille Erbitterung zu erzeugen. Die meisten Menschen scheinen überhaupt für die Leiden eines ganzen Volkes, und wenn es das ihrige wäre, keine Fassungskraft zu besitzen. Erst wenn ihnen das öffentliche Unglück in der Mißhandlung einer einzigen Person grell unter die Augen tritt, schickt sich das Gefühl an, in die That überzugehen. Dieß wird um so rascher und kräftiger geschehen, wenn jene Mißhandlung etwa in die Rechte der Familie und

ebendamit in das geweihte Gebiet des Herzens eingreift. Besonders aber wenn sie dieß in einer Weise thut, wobei die bestehende Gewalt die sittliche Achtung verliert, und den Glauben an ihre Heiligkeit, der ihr so nothwendig ist, mit eigenen Händen zerstört. Kein Schwert der Männer, sondern der Dolch der sterbenden Lucretia hat die Tarquinier aus Rom verjagt und die Republik gegründet.

3. Die „Restaurationsversuche" konnten nicht ausbleiben. Die Ausgetriebenen schürten den früheren Haß und die benachbarten Könige gaben sich nicht ungerne diesen Einflüsterungen hin, weil sie die Wirkungen des Beispiels fürchteten. So gelang es den „Emigrirten", eine „Coalition" mit den Etruskern unter Porsenna, die jedenfalls höchst gefährlich wurde, und bald darauf eine zweite mit den Lateinern zu Stande zu bringen. Aber die Fälle sind selten, in welchen die Könige den Sieg davontrugen über eine junge Republik, die — angegriffen wird. Und wo es eine Clölia unter den Frauen geben kann, da fehlen auch die Scävola's und Cocles' unter den Männern nicht. Mit der Schlacht am Regiller See war die Existenz und allgemeine, glorreiche Anerkennung des Freistaates gesichert. Rom war gezwungen worden, seine innere Kraft kennen zu lernen und ging, wenn auch selbst noch öfters angefochten, doch häufiger und lieber zum eigenen Angriff über.

4. Indessen treten zunächst jene inneren Streitigkeiten der Stände in den Vordergrund, die einst so einflußreich und so verderblich werden sollten. *) So lange der Feind vor den Thoren stand, war die Einigkeit allerdings nicht gestört

*) S. P. Q. R. sind die vier Zauberworte, welche die Welt unterjocht, zerstört und Rom zuletzt selbst durch einander unglücklich gemacht haben." (Herder.)

worden. Der Adel gab Versprechungen und freundliche Worte. Dadurch wurde die Plebs zu jedem Opfer willig und bereit; sie durfte ihre geringe Haut zu Markte tragen, ihre Aecker brach liegen lassen, ihr Vermögen im Dienste der Vaterlandes verzehren, und wurde nach errungenem Siege für die gemachten Schulden — eingesperrt. Dieß führte, wie begreiflich, zu einem Kampfe der Stände, der zwei Jahrhunderte hindurch fortwährte und wobei sich stets das gleiche Schauspiel wiederholt, nemlich: — Anstrengung der einen Parthei, Sieg, übertriebene Ausbeutung der errungenen Vortheile und hiedurch — Umschlag.

Jedoch war und blieb die größere Mäßigung auf Seiten des Volks. Man leistete oft nur einen leidenden Widerstand, wie bei dem Auszug auf den heiligen Berg, von dem man sich durch die bloße Fabel „vom Magen" zurückführen ließ. Was ist dieß gegen die grausame Forderung eines Coriolan, den gemeinen Pöbel durch Hunger abzuzwingen? Man verlangte durch Spurius Cassius eine gerechtere Vertheilung der mit dem Blute des Volks bezahlten Ländereien, oder man setzte die Ernennung von Beauftragten durch, welche endlich ein billiges geschriebenes Gesetz auf den XII Tafeln abfassen sollten. Was ist dieß gegen die gewissenlosen Ueberschreitungen der Decemvirn und die wollüstigen Gewaltthätigkeiten eines Appius Claudius? Aber eben solche Maßlosigkeiten waren nöthig, um die Plebs zu einer Ausdauer zu veranlassen, deren sie sonst nicht fähig gewesen war. Und durch Ausdauer kam der Sieg.

Schon unter Camillus trat während der 10jährigen Belagerung von Veji eine Verbesserung ein, welche, scheinbar unbedeutend, dennoch das Uebel an der Wurzel angriff. Es war die Auszahlung (vielleicht nur wesentliche Aufbesserung) des Soldes für die Armee im Felde. Hiedurch wurde eine

weitere Reihe von Einräumungen eröffnet, denen man nicht mehr ausweichen konnte und die zuletzt mit dem Rechte und Anspruche der Plebejer auf alle Staatsämter, d. h. mit völliger Gleichstellung beider Stände in der vernünftigsten und gerechtesten Weise abschlossen. Waren diese Streitigkeiten über den Opfern, welche der Kriegsdienst verlangte, entbrannt, so schien wenigstens der Anfang des Endes damit gegeben, daß man den Benachtheiligten solche Opfer nicht mehr zumuthete. Das Ganze konnte dadurch nur gewinnen. Denn jetzt erst vertauschte der römische Bürger selbst unter einem adeligen Diktator, wie es Camillus war, seine Toga mit dem Kriegskleide ohne die verhaltene Unzufriedenheit, welche den tapferen Muth erstickt. Hiedurch war der Krieg der Vertheidigung oder des Angriffs mit voller Kraft und langer Dauer möglich geworden. Somit beginnt die großartigere Geschichte der römischen Kämpfe mit dem ersten As, welches ein Soldat aus den Händen seines Quästors entgegennahm.

5. Uebrigens war die Periode jener inneren Kämpfe um Gleichstellung zugleich die erste Schule, in welcher sich das römische Volk für die Ausbildung des Rechts befähigte. Bald sollte sich in den vielfachen Beziehungen zum Auslande, welche folgten, eine solche Fähigkeit noch weiter, ja bis zur Virtuosität entwickeln. Das Ganze fand seinen Abschluß freilich weit später, — durch Justinian, dessen Codices, trotz ihrem Mißbrauch, „ein Denkmal des ächten, alten Römergeistes bleiben, — eine Logik des thätigen Verstandes, eine prüfende Norm jeder bessern Gesetzgebung.“ (Herder.)

Diese Bildung zum Rechte entsprach als etwas Geistiges, das jedoch in der wirklichen Welt sich bethätigt, genau dem Grundtypus der Römer, sowie der häufigen Erfahrung, daß diejenigen am besten das Recht verstehen, welche am meisten darauf ausgehen, Jedermann auf kluge Weise Unrecht zu thun.

6. Rom sollte, nachdem die nächste feindliche Umgebung zurückgewiesen, ja überwunden war, von dem obigen Zeitpunkte an allmählig seinen Aufschwung zur Weltmacht nehmen. Aber bei Völkern, wie bei Einzelnen, tritt ein wahrer Aufschwung meistentheils erst dann ein, wann sie zuvor bis zur Vernichtung gedemüthigt und niedergedrückt worden sind. Die Gallier brachen ein; der zuversichtliche Siegesstolz fand sein Grab in der Allia, Rom wurde verbrannt und — wie seltsam! die ganze Weltgeschichte wäre vielleicht eine andere geworden ohne etliche — schnatternde Gänse auf dem Capitol. Ihnen verdankte man die Rettung der letzten Mauer. Aber auch Camillus hatte sein Rachewort vergessen, und wagte „mit Eisen statt mit Golde" auszuzahlen. Er wurde der zweite Romulus, der Neubegründer der Hügelstadt und was er zuerst aufbaute, waren — die Tempel. Denn damals, wie zu Numas Zeit, war noch wirkliche Achtung vorhanden vor den Göttern des Staates, was die römischen ganz besonders waren. Mit dieser Achtung verband sich noch jene alte Treue, Sittenstrenge und Einfachheit. Vor allem blühte auch noch ein friedliches und freundliches Leben in der Familie, — „weit edler und reiner, als je in Griechenland." „Es war ganz samnitisch — sagt Schlosser, — d. h. ländlich, sittsam und mäßig", — ein Leben, dessen Reinhaltung in dem sinnvollen Dienste der Vesta mit Recht als die Bedingung bezeichnet wurde, von welcher zuletzt die ganze Wohlfahrt des Staates abhing. Mit solchen Tugenden des Friedens ausgerüstet, konnte die römische Republik groß werden und ward es; als sie ihre Tugenden verlor, verlor sie sich selbst sammt all' ihrer Macht und Größe.

Für jetzt aber kamen ihr auch noch Eigenschaften des Krieges zu Gute, die von ebensoviel Kühnheit als Klugheit zeugen. In den gefährlichsten Zeiten hatte kein Römer einen

Begriff davon, daß Rom jemals untergehen könne. Das kurze Schwert des Soldaten, mit römischen Muthe geführt, war die furchtbarste Waffe, die ohne Umschweif auf das Herz des Feindes losstürmte und leicht, wie ein Glied des eigenen Körpers, gehandhabt werden konnte. Der Feldherr selbst mußte mit Sieg und Triumphen eilen; denn nach einem Jahre war es für ihn zu spät. Der Senat aber hatte den Grundsatz: die Feinde zu theilen, — immer nur Einen Feind zu bekämpfen, — nie im eigenen Unglück Frieden zu schließen, — nie aufzuhören, ehe der Feind im Staube lag, — überall großmüthig und scheinbar uneigennützig anzufangen. bis man befehlen und unterdrücken konnte. Auf solchen Fundamenten war es möglich, eine Weltherrschaft aufzubauen. Es waren Maximen felsenfesten, klugen Muthes, oder wenn man will, Maximen „römischer Insolenz." (Herder.)

Die Reihe der sich drängenden Eroberungen können und dürfen wir bloß andeuten. Drei Samniterkriege mit drei, freilich sehr ungleichen, Kriegsereignissen (am Vesuv, in den Caudinischen Pässen und bei Sentinum) verschafften Rom den Besitz von Mittelitalien. Drei Feldzüge gegen Tarent und dessen Söldling, Pyrrhus, fügten durch drei Schlachten, bei Heraklea, Asculum und Benevent die Herrschaft über Unteritalien hinzu. Die Legionen standen jetzt am Meere und blickten nach Sicilien hinüber, wo die Karthager die Oberhand hatten, selbst auch bemüht, sich wo möglich die Welt zu unterwerfen. Der Zusammenstoß konnte also nicht ausbleiben und geschah in drei punischen Kriegen. In dem ersten Kriege glänzen drei Namen: Duillius, der energische Begründer einer römischen Seemacht, Regulus, der Märtyrer seines Pflichtgefühls in Afrika, Luctatius Catulus, der Sieger von den Aegaten. Durch diese Erfolge wurden zunächst — unmittelbar und mittelbar — die drei Hauptinseln, Sicilien, Sar-

dinien und Corsika für Rom gewonnen. In der Zwischenzeit war auch Oberitalien durch Besiegung der drei Stämme (der Gäsaten, Bojer und Insubrer) römisch geworden. Mit dem nächsten punischen Kriege stehen sodann von punischer Seite drei große Feldherrn in näherer oder fernerer Beziehung: Hamilcar, Hannibal und Hasdrubal; auf römischer Seite stehen die drei Helden: der Zauberer Fabius, Marcellus und der jüngere Scipio. Drei Schlachten brachten Rom dem Verderben nahe, Trebia, Trasimenus und Cannä; aber dieses Rom war immer nur um so größer im Unglück und fand den Lohn seiner Beharrlichkeit und seines Muthes in den drei siegreichen und entscheidenden Kämpfen bei Nola, Sena und Zama. Hiemit hingen drei Seitenkriege zusammen, wovon der erste sicilianische — trotz der Künste eines Archimedes — mit der Zerstörung von Syracus geendigt hatte, der zweite macedonische nach einiger Zeit mit der Einverleibung abschloß, der dritte syrische gegen Antiochus den Großen bei Magnesia den Untergang auch dieses Reiches vorbereitete. Der letzte punische Krieg endigte nach drei Jahren mit der Zerstörung von Carthago; in dasselbe Jahr fällt die Zerstörung von Corinth, welches den schwachen Rest des achäischen Bundes und Griechenlands gebildet hatte, und warum sollten wir nicht die Zahl der drei Städte völlig machen durch den Namen von Numantia? Denn mit Numantia, dem Gegenbild von Sagunt, schloß erst der Riesenkampf völlig ab, der also in Spanien sein Ende nahm, wie er dort seinen Anfang gefunden hatte.

So gab es nirgend einen Theil der bekannten Welt, nah und ferne, nach welchem die Römer nicht früher oder später die Hände auszustrecken versuchten, und nur wenige, bei denen dieser Versuch nicht gelang. Tu regere imperio populos, Romane, memento! — trug man längst als Wahl=

spruch im Innern, ehe der Mund eines Dichters überging von dem, dessen das Herz der Nation so voll war.

7. Wir finden demnach bei den Römern ein zuerst instinktartiges, äußerlich durch die Umstände herbeigeführtes, dann aber klar bewußtes Streben nach massiver Ausdehnung. Darin wiederholt sich offenbar jener oben berührte Grundzug der orientalischen Weltreiche. Doch war es nicht, wie dort, die physische Kraft allein, welche der Römer anwandte, sondern er fügte einen starren, unbeugsamen, durch Jahrhunderte hindurch sich selbst gleichen Willen, eine auf Natur und Erfahrung beruhende Klugheit, eine feste, niemals um die Mittel verlegene Politik hinzu, und hielt die letzteren sogar für das Erste, Wichtigere. Senatus populusque romanus — war die vielsagende Formel, in welcher sich dieses ganze Wesen zusammenfaßt, das Geist und leibliche Kraft zur gemeinschaftlichen Unterlage hat. Nicht ein morgenländischer Einzelwille, noch die Vielköpfigkeit eines hellenischen Freistaates sollte einseitig vorherrschen, sondern beides in einer eigenthümlichen Mitte vereinigt sein. Hören wir die Worte eines denkenden Schriftstellers, welcher sagt: „posteaquam in Asia Cyrus, in Graecia Lacedaemonii et Athenienses coepere urbes atque nationes subigere, tum demum periculo atque negotiis compertum est, in bello plurimum ingenium posse."

Wie sehr man überhaupt das geistige Element neben der materiellen Macht für nothwendig hielt, sehen wir auch auf dem Gebiete der reinen Cultur. Deßhalb schämten sich nach der Unterwerfung Griechenlands die Sieger keineswegs, bei den Besiegten in die Schule zu gehen. Vielmehr beschäftigte man sich von dort an ernstlich mit griechischer Kunst, Poesie, Philosophie, kurz mit Allem, worin die Griechen eine Meisterschaft errungen hatten. Aller Widerstand der strengen Catone scheiterte an dem angeregten Bildungstrieb eines

Scipio und seiner Nachfolger. Die Pflanzen, die man in dem hellenischen Naturboden ausgerissen hatte, wurden in dem italienischen Kunstgarten wieder eingesetzt und wuchsen fort, so gut eben eine fremde Pflanze zu wachsen und zu gedeihen vermag. Selbstständige Schöpfungen waren und blieben für immer eine Seltenheit; aber genug, wenn aus einem Homer nur ein Virgil, aus Pindar ein Horaz, aus Thucydides ein Livius, aus Demosthenes ein Cicero, aus Plato, Aristoteles und Zeno der spätere Seneca hervorging! Gewiß hätte manche Zeit und manches Volk mehr Ursache, Rom um seine Copien zu beneiden, als darüber zu lächeln, weil sie Copien sind.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so zeigt sich der Gesammtcharakter des römischen Weltreichs als die Verschmelzung des babylonisch-persischen Princips mit dem griechisch-macedonischen, als die Vereinigung des physischen und psychischen Elements. Wer nicht 10 Feldzüge gethan, war keines Amtes würdig; daher der politische Geist im Kriege, der kriegerische Geist in der Politik. Das Gleiche bezeugen die Schriftsteller. Der tiefdenkende Sallust urtheilt abermals: „diu magnum inter mortales certamen fuit, vine corporis, an virtute animi res militaris magis procederet. Utrumque per se indigens; alterum alterius auxilio eget.“ Konnte ein Römer etwas Römischeres sagen? Nachdem zuvor die beiden Grundkräfte der menschlichen Natur in ihrer Vereinzelung sich versucht hatten, war eine solche Vereinigung der dritte Versuch, das Heil der Welt zu begründen, der einzige, der noch übrig blieb.

8. War aber hievon ein Gelingen zu hoffen? Unmöglich. Denn wo zwei Bestandtheile schon in ihrer Besonderung als untüchtig erfunden wurden, da können sie auch im Bunde miteinander nichts Tüchtiges erschaffen. Sie werden, wenn sie zusammentreffen, es nur thun, um sich gegen-

seitig aufzureiben. Wirklich kann auch der orientalische Zug nach massenhafter Aeußerlichkeit als das bedeutendste Hinderniß genannt werden, welches eine wahre schöpferische Geistesbildung, die mehr als Nachahmung und Firniß wäre, niemals in Rom aufkommen ließ. Andererseits hat dennoch das Griechenthum auch bei dem unvollkommenen Grade, in welchem es aufgenommen werden konnte, nach der richtigen Ahnung alterthümlicher Patrioten nur auflösend und zerfressend auf das merkwürdige Volk eingewirkt. Jene Tugenden, welche die Grundpfeiler der Republik und der Hebel ihrer wachsenden Macht gewesen waren, verloren sich allmälig um so mehr, weil gerade durch diese Macht auch die Furcht verschwunden war, welche nöthigt, die sittlichen Kräfte zusammen zu halten. So vortrefflich sind ja die Menschen leider nicht, daß sie die Furcht gänzlich entbehren und dennoch tugendhaft bleiben könnten. Und mit der Furcht vor einer sichtbaren, menschlichen Größe verschwindet meistens auch jene, selbst im Irrthum ehrwürdige und heilsame Furcht vor den höheren, göttlichen Gewalten, die das Schicksal der Völker und der Einzelnen lenken. Dies ist die Geschichte Roms nach dem Jahre 146.

9. Die Uebergänge zum Verderbniß und Verfall im Einzelnen nachzuweisen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Dieß haben schon Montesquieu, Herder und Andere gethan, auf welche wir verweisen dürfen. Für uns genügt es, darauf hinzudeuten, wie nach kurzer Zeit das Bild von Rom ein so ganz verschiedenes, trübes, zum Theil grauenerregendes, ja sogar eckelhaftes geworden ist. Die unbestreitbare Energie und Thatenlust, welche immerhin noch fortdauerte, wurde für die Welt zum drückendsten Tyrannenjoch. Die Römer wurden „Raptores orbis", *) (so lesen wir in Roms größtem

*) „Manche Statthalter schlossen sogar mit den eigentlichen Räuber-

Geschichtschreiber selbst; Tacit. Agr. 30.) — „quos non oriens, non occidens satiaverit. Soli omnium opes atque inopiam pari affectu concupiscunt. Auferre, trucidare, rapere falsis nominibus imperium; atque ubi solitudinem faciunt, pacem appellant." Und wie das Ganze, so war der Theil; jeder Römer glich Rom. Die alte Genügsamkeit löste sich auch bei den Einzelnen in die empörendste Habsucht auf, die alle Provinzen aussaugte. Hiemit verband sich die rasendste Schwelgerei von Lucullen, die Alles umkehrten, Meer in Land und Land in Meer zu verwandeln unternahmen. Bei den Aermeren wucherte die niederträchtigste Feilheit der Gesinnungen, die bereit war, selbst die Hauptstadt zu verkaufen, „wenn sich nur ein Käufer fände." Ebenso artete der Kunstsinn nicht selten in Vandalismus aus und der hellenische Trieb nach Unterhaltung in die Barbarei der Thiergefechte und Gladiatorenkämpfe, bei denen zuweilen in einem einzigen Monat 20,000 Menschen aufgeopfert wurden. Nicht minder war die frühere Frömmigkeit, welche so vielen Ernst gehabt hatte, größtentheils in einen entschiedenen Unglauben umgewandelt, der die Verehrung der Götter höchstens noch „zur Sitte, nicht mehr zur Sache" rechnete und den Priestern oder Augurn ein Lächeln abzwang, wenn sie einander begegneten. Oder

---

banden förmliche Contracte, um sich an ihrem Raube zu betheiligen. Oder, um andere Beispiele anzuführen: Paulus Aemilius hatte aus dem macedonischen Krieg 15 Millionen Gulden an baarem Geld und neben vielen Kostbarkeiten noch 400 ungeheure goldene Kränze heimgebracht." Damals waren die regelmäßigen Einkünfte des Staats so bedeutend, daß „nach Bestreitung aller Ausgaben noch 726,000 Pfd. Silber und 92,000 Pfd. Gold übrig geblieben. Dazu kamen 775,000 Pfd., die von außerordentlichen Einnahmen herrührten." (Schlosser.)

waren Unzählige in den tiefsten Aberglauben verfallen, welcher über 100 Arten der Divination erfand, jeder Art von Zauberei, Astrologie, Nekromantik und dgl. sich hingab, den wunderlichsten Mischmasch von Götzenbildern aus aller Welt zusammenstellte, Amulette gegen Donner und Blitz trug und höchlich erschrack, wenn man etwa das Unglück gehabt hatte, Morgens zuerst den linken Schuh anstatt des rechten anzuziehen. Begreiflicherweise war jedoch der Aberglaube gewöhnlich mit dem Unglauben beisammen; denn sie sind Brüder, nur eben solche, die in Streit und Unfrieden leben.

10. Sobald sich das innere Leben in diesen Richtungen zu bilden angefangen hatte, ließ sich bereits kein gutes Ende voraussehen. Die äußere Verfassung konnte nicht mehr helfen; denn alle Gesetze sind machtlos, wenn nicht die Sitten gut sind. Jene Verfassung wird überhaupt von großen Schriftstellern sehr verschieden beurtheilt. Der eine nennt sie, wie J. v. Müller, „bewunderungswürdig und vortrefflich;" einem andern, wie z. B. Herder scheint sie „die unvollkommenste in der Welt, entsprungen aus rohen Zeitumständen, nie mit einem Blicke auf das Ganze verbessert, immer nur partheiisch so oder anders geformt." Wir wollen diesen Streit auch an der Hand neuerer Gewährsmänner nicht schlichten, aber die Erfolge wenigstens legen kein allzugünstiges Zeugniß für sie ab.

Sie hatte namentlich nicht verhindern können, daß nicht allmählig an die Stelle der gebrochenen Geburtsaristocratie eine weit gefährlichere und unedlere trat, die Aristokratie der Geldsäcke. Geld verhalf zu hohen Aemtern, nach deren Verwaltung man in die Provinz abging, um sie auszubeuten. Mit dem Gewonnenen hatte man für sich oder seine Nachkommen abermals die Aedilität, die Prätur, das Consulat ermöglicht. Geld und Macht kamen somit in einen gewissen

Rundlauf, durch den sie sich im Kreise einiger Familien immer gegenseitig erzeugten. Die übrige Bevölkerung Roms wurde täglich mehr ein Residenzpöbel, wie ihn auch die neuere Zeit recht wohl und deutlich kennt. Dieser Pöbel war aufgeblasen und anspruchsvoll, aller Religion baar, aller Sittlichkeit entleert, nach allen Genüssen und Schwelgereien, die er mitansah, gierig und doch jeder Anstrengung und Arbeit fremd. Welche Veränderungen gegen die Zeiten eines Cincinnatus oder Curius, da man den Retter des Vaterlandes vom Pfluge holte und den Dictator gemüthlich seine Rüben kochen sah! Jetzt stand auf der Einen Seite der Pauperismus und das Proletariat in seiner jämmerlichsten und zugleich niederträchtigsten Gestalt und rief sein heiseres: Panem et Circenses! Ihm gegenüber prunkte eine Schaar von „Optimaten," die sowenig noch eine Ahnung, ein Gefühl für Vaterland und Freiheit besaßen, als das sogenannte „Volk," das meistens aus Freigelassenen bestand. Rom war die Königin der Könige, aber auch eine Sklavin der Sklaven geworden.

So war allmählig ein Riß in den Staat gekommen, der ihm durchs Herz ging und deßhalb tödtlich wurde.

11. Dieser Riß trat zum erstenmal deutlich hervor in den Unruhen, welche durch die bekannten, anfänglich nur billigen und wohlmeinenden Forderungen der beiden Gracchen veranlaßt wurden. „Die Bestien," rief einst der edlere Tiberius auf der Rednerbühne aus; — „die Bestien, welche Italien abfressen, haben ein Loch, für jedes Thier ist ein Lager und Platz vorhanden, um hineinzukriechen, aber Menschen, — Menschen, die für Italien kämpfen und sterben, — haben wohl auch Luft und Licht, sonst aber Nichts, gar Nichts! Nein, ohne Haus, ohne festen Sitz irren sie umher mit Weib und Kind! Und die großmächtigen Feldherrn lügen, wenn

sie ihre Soldaten in der Schlacht auffordern, für ihre Gräber und Heiligthümer zu streiten wider den Feind! Kein Einziger hat einen väterlichen Altar im Hause, Keiner eine Ruhestätte seiner Ahnen, — Keiner von so vielen Römern! Sondern für fremde Schwelgerei, für fremden Reichthum fechten und sterben sie, — diese Leute, von denen man spricht: „sie sind die Herrn der Welt!" — und die als Eigenes auch nicht eine Scholle besitzen!"

Mag in diesen Worten des feurigen Demagogen immerhin einige rednerische Uebertreibung liegen: soviel ist gewiß, daß das Elend groß genug und die anfängliche Forderung klein und bescheiden genug war, um die dringende Abhilfe erwarten zu können. Aber nirgends zeigte sich von Seiten der Geldaristocratie der mindeste gute Wille. Sie war mit Blindheit geschlagen und ahnte die Stürme nicht, welche sie hervorrief, indem sie den gerechtesten Bitten ihr Ohr verschloß. Als Tiberius selbst auch anfing, die Mittel durch den Zweck zu heiligen, wurde er mit Knütteln todtgeschlagen und einige Jahre später sein Bruder Cajus.

Hiemit war das Signal gegeben und eine Versöhnung der Partheien fernerhin unmöglich. Beiden war jede höhere Idee, die wieder ausgleichen konnte, abhanden gekommen und nur das liebe Ich geblieben. So lange dieses noch auswärts Ruhm, Macht und Geld zu holen gefunden hatte, war es immerhin erträglich gegangen. Aber jetzt begann auch der Stoff zum Rauben und Vernichten allgemach zu fehlen, weil man auf verschiedenen Seiten an Gränzen angekommen war, hinter denen Völkerschaften wohnten, die ihr Eigenthum zu schirmen wußten. Und doch war in den Gemüthern der Römer jener alte Hang noch keineswegs erloschen. Nothwendig kehrte sich also der Schaden nach Innen und Rom zerfleischte seine Eingeweide. Die Bürgerkriege mußten aus-

brechen, sobald sich für beide Theile kräftige Häupter fanden. Und die Köpfe der Hydra wachsen schnell.

In dem scandalösen Kampfe mit Jugurtha fanden Marius und Sylla, jener Demokrat, dieser Aristokrat, die Anfänge ihrer Auszeichnung, wie ihrer Zwietracht. Der Erstere befestigte sich in seinem Ansehen durch entscheidende Verdienste wider die Cimbern und Teutonen; der Zweite wurde „der Glückliche" in dem gleich gefährlichen Bundesgenossenkriege. Somit waren beide zu einer Stellung gelangt, welche zu dem Wunsche führte, ganz ohne Schranken und Nebenbuhler zu sein. Der erste Bürgerkrieg entbrannte also mit unsäglichen Schlächtereien und Scheußlichkeiten. Marius siegte und — ging unter im Rausche. Sylla siegte, schuf Ordnung durch Gewalt, und — ward von den Läusen gefressen.

Welche Zustände waren es, in denen dieser getheilte römische Doppeladler das Reich hinterließ! Nicht genug, daß ein trefflicher Mann der Marianischen Seite in Spanien fortherrschte und Rom in seinem Lager zu sehen glaubte: — an den Gränzen begannen thatkräftige Könige ihre blutigen Ueberfälle und Eroberungsversuche; in der nächsten Nähe brachen die Sclaven in den Fechterschulen aus und stellten rachesschnaubende Armeen gegen ihre Unterdrücker auf; alle Meere wimmelten von Seeräubern, welche die Zufuhren abschnitten und Rom selbst mit Hungersnoth bedrohten. Sertorius, Mithridates, Spartakus und die Seeräuber unterlagen dem bewunderten Erben von Syllas Ansprüchen und Glück, — dem „großen" Pompejus, welcher dann Asien triumphirend durchzog und den Namen Roms, wie nie zuvor, glänzend machte. Aber er that dieß in demselben Augenblicke, als Rom selbst durch einen verschuldeten Wollüstling, Catilina, in einen Aschenhaufen wäre verwandelt worden, — ohne den Verrath einer Buhldirne! Nur hierdurch wurde für den

Sieger der Welt ein Ort gerettet, an welchem er triumphiren konnte.

Indessen — er fand dort einen J. Cäsar vor, dem sein Ehrgeiz gleichfalls eingab, daß er lieber in einem Dorfe der Erste, als in Rom der Zweite sein wollte. Cäsar gehörte zur Hinterlassenschaft des Marius und ersetzte zunächst durch Geist und Persönlichkeit, was Pompejus durch seine Lorbeern voraus hatte, auf denen er ungestört zu ruhen wünschte. Beide fürchteten sich gegenseitig und hatten gute Gründe dazu. Aber darin waren sie Eins, daß ihr Streben den Fortbestand einer Republik unmöglich machte, wenn Republik noch mehr als ein Name sein sollte. Deßhalb waren sie klug genug, zunächst gegen die letztere zusammen zu treten; als Dritten nahmen sie — zur Ausgleichung — einen Crassus hinzu, der mit seinem Gelde nützlich zu werden versprach. Das erste Triumvirat war fertig, die Republik factisch zu Ende und die Gewalthaber vertheilten unter sich die Provinzen nach Gutdünken.

Daß aber eine solche gemachte Freundschaft zwischen natürlichen Feinden keine Dauer hat, versteht sich von selbst! *) Cäsar sah dies auch voraus, Pompejus nicht. Darum benützte Cäsar Zeit und Umstände, um sich durch Eroberungen in Helvetien, Gallien, Brittannien zunächst Ruhm, Geld und ein geübtes anhängliches Heer zu schaffen. Dann „schleuderte er den Würfel", indem er den Rubiko überschritt und Pompejus — konnte keine „Armeen aus der Erde stampfen." Ein Vermittler war nicht mehr vorhanden; denn die Parther hatten bei Carrhae den Golddurst des Crassus mit geschmolzenem Metall für immer gelöscht. Mit kurzen Worten: Pompejus wurde

*) „Nec quemquam jam ferre potest Cäsarve priorem, Pompejusve parem.“ (Lucan.)

bei Pharsalus überwunden und in Aegypten meuchlings von den Schergen des dortigen Königs niedergestoßen; wozu noch eine Dankbarkeit gegen gefallene Größen? Und neben der Säule dieses Pompejus sank an den verachteten „Idus des März" nach kurzer, nicht unedel ausgeübter Gewalt, deren Schlußstein die Krone werden sollte, auch Cäsar nieder, von 23 Dolchstichen durchbohrt. Unter den Mördern hatte Cassius „den Herrscher, Brutus die Herrschaft" gehaßt. Dieser Einzige war es, der wirklich an's Vaterland dachte und dieser eine war vielleicht — Cäsars Sohn!

Nach geschehener That fühlte man erst ihr Schreckliches und Unbesonnenes. Denn Rom wollte das Königthum noch nicht tragen und konnte doch die Republik nicht mehr halten. Zudem wußten auch diese alten Republikaner bloß, was sie nicht wollten, aber sie wußten nicht, was sie wollten. Daher konnten sie durch eine Leichenrede des Antonius aus Rom verscheucht werden; denn Antonius hatte sich zum Vollstrecker des Testaments gemacht. Freilich — das Erbe selbst beanspruchte bald der Neffe Octavianus, ein Jüngling, der weit über sein Alter verschlagen war.

Es wiederholt sich nun dasselbe Schauspiel. Die gegenseitige Furcht nebst Besorgniß vor einer dritten Macht führte zunächst die Nebenbuhler zu einer Verbindung, der sie eine weitere bedeutungslose Person in Lepidus hinzufügten. Das zweite Triumvirat vernichtete nun zuerst seine republikanischen und anderen Gegner durch Proscriptionen und die Doppelschlacht bei Philippi. Hierauf wurde der entbehrliche Dritte beseitigt. Weil aber Jedem auch der Zweite entbehrlich war, fand sich der gesuchte Anlaß bald. Die Schlacht von Actium legte die römische Welt in die Hände des Octavianus Augustus, neben dem der römische Senat vollends zum — Stadtrath heruntersank. Aber dennoch wußte August mit

seiner Politik die hergebrachten Formen zu schonen, während er die Sache für sich behielt und so sehr Kaiser war, daß sein und seines Oheims Name sogar dieser Würde selbst den Namen gab.

11. So war man also, wenn man mit Einem Blicke die römische Geschichte übersieht, vom Königthum durch die Revolution zur Republik gekommen, und als der innere Halt verloren war, eilte die Republik über Militärdespotismus und Staatsstreiche zum — Kaiserthum. Der kluge Neffe des Onkels wußte — nach seinem eigenen Gleichniß — die „Komödie" seines Lebens vortrefflich zu spielen und es gelang ihm, eine erbliche Dynastie zu begründen. *) Leider

*) Höck schildert ihn trefflich mit den Worten: „ein scharfer Verstand, schlaue Besonnenheit und ein brennender Ehrgeiz bildeten die natürliche Ausstattung August's; die Schule Cäsars und der Stolz auf die Erbschaft dieses Namens schufen den Usurpator. Mit klarer Ueberlegung und festem Willen unternahm er es, die Alleinherrschaft Roms zu erringen und sich zu sichern. Dieses Ziel war die Triebfeder seiner Handlungen, deren Werth lediglich nach ihrer Zweckmäßigkeit gemessen wurde. Seine Herrschsucht bebte vor keiner Maßregel zurück, die ihm Förderung auf der Bahn zum Throne versprach. Von der Stufe seiner früheren Verhältnisse konnte Octavian nur durch Verstellung sich ihm nähern und er übte sie im weitesten Umfange. Die Liebe zu Cäsar war eine Maske seiner selbstsüchtigen Absichten. Rachsucht beherrschte ihn so wenig, als irgend eine andere Leidenschaft. Die Politik bildete das Gesetz seines Handelns; sie war der Grund alles Bösen, ja selbst das meiste Gute bei ihm hatte keine andere Quelle. Das Werk der Eroberung war vollbracht, das der Staatsreform begann. Die Gemüther sollten versöhnt und gewonnen werden; der neue Herrscher wollte sich empfehlen. Von allen gehässigen Eigenschaften, welche an dem Triumvir hervortraten, ist ihm jetzt

dienten seine Nachfolger fast nur dazu, die Schattenseiten, welche mit der Erblichkeit verbunden sein können, auf die augenfälligste Weise hervorzuheben. Man ging nach Neros Selbstmord auf das Wahlverfahren zurück. Aber nicht immer ernannte der Regent oder die gesetzlichen Behörden in ruhiger Ordnung den Nachfolger. Gar schnell lernten auch die Armeen, daß sie Kaiser schaffen konnten, und ihre Stimme traf selten so würdige Generale, wie es der erste von ihnen Gewählte war, Vespasianus. So finden wir denn auf dem römischen Throne neben einigen edlen Ausnahmen meistens nur rohe Barbaren oder Tyrannen, Narren oder Schwachköpfe.

Indessen scheint es überflüssig, in eine spätere Zeit noch weiter einzugehen; denn schon unter August ließ sich der nahende Untergang mit Bestimmtheit voraussagen. Die ganze römische Welt war in eine moralische Fäulniß gerathen. Sie war ein Sterbender geworden, athmete vielleicht noch einmal, zweimal gewaltig auf, aber umsonst! Wohl versuchten die nächsten Jahrhunderte noch jedes Heilmittel; man wählte theilweise auch kräftige Herrscher, man schärfte die Disciplin der Heere, nahm Barbaren in Sold, gab Gesetze über Gesetze, änderte das Beamtenwesen, vermehrte die Mitregenten, verlegte die Residenz, trennte das Reich, wechselte die Religion, — Alles umsonst. Der Kranke mußte sterben; sein Grab war schon gegraben und zwar durch seine eigene Hand,

---

nur die Verstellung geblieben, weil er sie für unentbehrlich hielt. Daß aber die Verfassung, welche er schuf, auf keinem andern Grunde ruhte, als dem der factischen Gewalt und daß der Zwiespalt zwischen Form und Wesen sich fortsetzte, war ein großes Unglück für die Beherrschten und ein noch größeres für den Herrscher.

oder besser: durch das Gericht, welches die Vorsehung, die Allen gütig, aber auch Allen gerecht ist, in jedes Werk gelegt hat, das sich auf die Erde und nicht auf den Himmel zu erbauen strebt.

12. Kein weiterer Versuch, wie schon angedeutet, war noch übrig. Die Kräfte des Menschen, die äußeren und die inneren, die einzelnen und die vereinten, hatten ihr Probestück gemacht und waren dadurch nur an dem Rande des Verderbens angekommen.

Diese düstere Gewißheit, wobei man sich unendlich satt und doch unendlich leer fühlte, durchzog um Augustus' Zeit fast alle Nationen. Doch hatte Israel noch die Hoffnung, und die große Heidenwelt wenigstens eine Sehnsucht. Auch schlich eine wunderbare Sage allenthalben umher, daß ein großer Weltmonarch aus Orient kommen werde. *) Dichter, (die freilich, wie z. B. Virgil, das Kind des Segens ganz am unrechten Orte suchten) **), alt-etruscische Rechnungen,

---

*) Am bekanntesten sind folgende Stellen: Tacitus sagt: „Die meisten Juden hatten die Ueberzeugung, daß nach den alten Priesterschriften zu eben der Zeit der Orient Kräfte gewinnen und aus Judäa Kommende die Herren der Welt werden würden." — Sueton: „es war im ganzen Orient eine alte und beständige Meinung verbreitet, es sei verhängt, daß zu der Zeit aus Judäa Kommende die Herren der Welt werden sollten." Freilich deutete man diese Sage auf römische — Imperatoren! Die „Weisen aus dem Morgenlande" sahen den Stern heller.

**) „Schon ist das äußerste Ende genaht des cumäischen Liedes,
Und von vornen erneuet sich nun die Reihe der Säklen;
Schon auch kehret die Jungfrau, es kehrt die saturnische Herrschaft
Und ein neues Geschlecht entsteiget den Höhen des Himmels."
Virg. Eclog. VIII.

die auf den Ablauf einer Weltzeit hinwiesen, sibyllinische Bücher — und noch manches Andere — deuteten auf eine neue Aera. Und so hatten schon früher entferntere Völker, wie die Perser von ihrem Oschanderbega, dem Manne der Welt und in der Zendavesta von ihrem Sosiosch, die Hindus von ihrem Callenkin, die Chinesen von dem großen Weisen, der im Westen erscheinen werde, gar liebliche Träume gehabt, wenn es anders nur Träume waren. Wird wohl, möchten wir hiebei fragen, — wird wohl das gebildetste Volk des Alterthums, das griechische, allein von dem Besitze einer so tröstlichen Ahnung ausgeschlossen gewesen sein? Sollte dieselbe nicht wenigstens in der Umhüllung seltsamer Mythen auch dorthin gedrungen sein? Oder liegt es vielleicht an dem Geiste und der Richtung der neueren Wissenschaft, daß sie den Kern dieser Schale nicht findet, und oft lieber die verworrenste Deutung vorzieht, als ein Licht anerkennt, dem sie entfremdet ist?

Der Erwartete kam. Die Menschheit hatte ja gelernt, was sie sollte und zu ihrem Heile mußte, — die Verzweiflung an sich selbst. Darum war nun „die Zeit erfüllt". Und als kein Menschenreich mehr das Heil zu geben oder auch nur zu versprechen im Stande war, trat die Vorsehung wieder hilfreich ein und gründete ein Gottesreich, das Reich Jesu Christi. Die alte Welt war hiemit abgeschlossen. Sie faßt sich, wie wir sehen, mit ihrer ganzen Geschichte in dem kurzen Worte des Apostels zusammen:

Alles zu Ihm!

Christus.

1. Wir verlassen Rom und die ganze alte Welt. Von nun an gilt das Wort des Apostels:

Alles durch Ihn!

Christus ist der Wendepunkt der Geschichte selbst, sowie der Chronologie, seitdem der „kleine Dionysius" diesen großen Gedanken gefaßt hat. Zugleich aber ist er die lebendige Kraft, die „alle Dinge trägt mit ihrem gewaltigen Worte." Dieses, so weit es in Kürze geschehen kann, nachzuweisen, wird unsere Aufgabe sein. Die Darstellung wird sich jedoch mehr, als bisher, im Allgemeinen zu halten genöthigt finden, weil der Strom des Ganzen breiter und voller geworden ist.

2. Erinnern wir uns vor Allem unseres Princips! Es bestand in dem Satze: „daß die göttliche Liebe, Gerechtigkeit und Weisheit aller Weltgeschichte zu Grunde liegt." Mit andern Worten: „wie das Innere im Individuum, in den Völkern, in der Menschheit ist, so muß das Aeußere werden; ihr Verhalten zu den göttlichen Geboten, die nur unsere wahre Wohlfahrt bezwecken, bedingt ihr Schicksal, aber zuletzt „führt Er Alles herrlich hinaus."

An die Stelle der todten Gebote ist jetzt das lebendig erfüllte Gesetz getreten, — Christus. Deßhalb gibt von nun an das Verhältniß des Einzelnen und der Nationen zum Christenthum und zu Christus die Entscheidung ab. Ganz außerhalb eines solches Verhältnisses gewann seitdem kein Volk mehr eine weltgeschichtliche Bedeutung. Um diese zu erlangen mußte es wenigstens ein offener Feind werden.

3. Von Christus selbst, als dem Mittelpunkte des

Ganzen sollten wir billig einige Worte sagen können, die Seiner würdig wären. Aber wer vermag dieß? „Wer kann“ (um Lavaters Worte zu gebrauchen), „die Sonne mit Bleistift und die Morgenröthe mit Kohlen malen?“ Wenn es dennoch geschieht, so geschieht es, weil es nothwendig ist und zugleich nur mit dem tiefsten Gefühle von unserer Schwachheit und Niedrigkeit, der nichts an Größe gleichkommt, als Seine Kraft und Majestät.

Christus trat in die Welt. Es war der Christus, den uns die Bibel beschreibt und der nicht hätte erfunden werden können, wenn er nicht gelebt hätte. Wie denn selbst ein Rousseau — in seinem Emil — bekennen muß: „es würde viel unbegreiflicher sein, daß Mehrere — (und wie schlicht und einfältig waren die Apostel! —) nach Verabredung diese Geschichte gemacht, als daß Einer den Stoff dazu geliefert hätte!“

Dieser Christus ist der wahre vollkommene Mensch und deßwegen der geschichtliche Mittelpunkt des ganzen Geschlechts, weil er zugleich die Fülle Gottes in sich trug. Alle Weissagungen Israels waren in ihm Ja und Amen geworden, alle Mängel ausgeglichen. Sein Gehorsam war so groß, als das Gesetz des Sinai; die Majestät Jehova's vereinigte sich in ihm mit der Niedrigkeit des Volks; er war Priester und Opfer in Einer Person. Und so wußte auch das ganze Heidenthum bis auf den Alexandrinischen Hellenismus herab nichts Größeres im Himmel, als den Logos, und nichts Erhabeneres auf Erden, als den Heros. Und siehe da, Er war das fleischgewordene Wort selbst und zugleich der kräftige rettende Held, der mehr erschlug als eine lernäische Schlange. Und weil er der „Knecht Gottes“ war, wurde er der „König der Wahrheit“ für alle Zukunft. Aber seine Gegenwart faßte diese Zukunft nicht. Die engherzige nationale Reaction der

Priester empörte sich wider die Reformation des großen weitherzigen Propheten und der Stellvertreter des Kaisers der Welt zitterte vor dem vermeintlichen „König der Juden." Jerusalem und Rom, ein Caiphas und ein Pilatus, die Vertreter der Vergangenheit, sitzen über ihn zu Gericht und finden ihn des Todes schuldig wegen der Anmaßungen, welche nur ihre eigene innerlichste Natur ausmachen. Der Held einer Tragödie, die Himmel und Erde umfaßt, muß sterben, aber er stirbt — „ohne Sünde." Ja sein Tod, welchen er mit der freiesten Beugung des Menschen unter den herbsten Willen Gottes erlitt, hat eben dadurch das zerrissene Band zwischen der Menschheit und ihrem Gott wieder angeknüpft und das Ideal der Liebe ins Leben gerufen. Und darum ist es der Tod eines Erlösers gewesen, eines Heilandes, den das Grab nicht behalten durfte; denn die Schuld war vergeben.

Genug also! dieser Christus trat in die Welt und mit ihm ein neues Reich, — nicht mehr, wie die Reiche, welche dahingegangen waren, sondern ein Himmelreich, ein Reich des reinen göttlichen Geistes.

Dieser Geist des neuen Reiches sollte die zerrissene, verdammte Welt wieder mit sich selbst und mit der Gottheit versöhnen. Er sollte sie neugebären aus Wasser und Geist und sollte ihr, die in ihrer Sünde und ihrem Elend gefangen lag, die wahre Freiheit bringen, die innere und selbst die äußere. Wir beschränken uns in einer geschichtlichen Abhandlung auf die nähere Erwähnung der letzteren.

4. Hatte man auch nur die äußere Freiheit in ächtem Sinne früher gehabt? Frage den Orient und seine Despoten! Siehe das Streben Alexanders und das der Römer an! Wohl haben Griechen und Römer — und sie fast allein! — die Hände ausgestreckt nach jener goldenen Frucht, aber sie vermochten nicht, sie zu erlangen. Indem sie zugleich alle aus-

wärtigen Völker, als Barbaren, ebensosehr haßten, als verachteten, brachten es die Griechen nur bis zur Freiheit des gebornen Hellenen in ihrem kleinen Lande, die Römer zuletzt nur zu der zweifelhaften Freiheit eines „römischen Bürgers", in einer ausgedehnteren Ländermasse. Bei beiden fand auch der freie Mann noch Schranken genug, große und kleine — an der Rivalität der Stände und Geschlechter, an der Hegemonie eines Staates, der für Ausland galt, wiewohl er zum Inland gehörte, an dem unbeschränkten Willen eines Kaisers und dergleichen.

Daneben aber war mehr als die eine Hälfte der Menschen, nemlich das Kind und das Weib, immer noch unterdrückt. Und die weitaus größte Masse der Bevölkerung, der Sclave, ohne welchen eine alte Monarchie, ja sogar eine alte Republik gar nicht denkbar ist, blieb ohnehin ein — Sclave. Selbst ein Plato fand keine Schuld an dem Morde eines solchen Elenden, wenn er nur Eigenthum war. Aristoteles meint: „was ein Ochse dem Herrn, das sei ein Sclave dem Reichen; der Sclave fühle wohl die Vernunft, aber er habe sie nicht." Und das sagten, das meinten Schüler des Socrates!!*) Aber zu Rom? Auch hier waren die Saturnalien, an welchen der Sclave mit seinem Gebieter speisen durfte und sogar von ihm bedient wurde, nur eine flüchtige Erinnerung an eine fabelhafte Zeit; die Freundschaft eines Cicero mit seinem Tiro war nur eine Ausnahme von der Regel, — gleich ehrenvoll für den Herrn, wie für den Knecht. Die Regel von der Ausnahme war eine ganz andere. Vielfach konnte man Sclaven als Kettenhunde an den Palästen der Vornehmen erblicken. Zu Tausenden opferte man sie in den

*) Das Unerfreulichste über Sclaverei als naturgemäße Einrichtung s. Aristot. Politik. I. 3, 5, 6.

entsittlichenden Gladiatorenkämpfen; ja das Gesetz sah gleichgültig zu, wenn ein Schwelger, um einen schmackhafteren Bissen zu erzielen, seine Fische mit geschlachteten Sclaven fütterte. Durch lange Gewohnheit hatte man allmählig alle diese Gräuel natürlich gefunden.

Und nun tritt Christus schlicht und einfach auf, — herzt die Kinder, — läßt eine Maria zu seinen Füßen sitzen — lehrt und heilt neben seinen Volksgenossen auch cananäische Weiblein, — preist den Vater, daß er den Unmündigen offenbart, was er den Weisen und Klugen verborgen hat, — wählt selbst die Werkzeuge des erhabensten Plans aus den Ungelehrten und Niedrigen — erzählt der staunenden Welt die Geschichte vom barmherzigen Samariter — und läßt noch, seinem Tode nahe, Alle aus Einem Kelche der Liebe trinken. So geschah auf einmal durch Ihn für „Juden und Griechen," — d. h. für die ganze Welt von dem beschränkten Standpunkte der Eigensucht, worauf die Einzelnen und die Nationen standen, jener unsäglich denkwürdige Riesenschritt zur wahren Freiheit und Gleichheit ohne Ausnahme. Der Mensch wird M e n s ch, der g a n z e Mensch und j e d e r Mensch!

5. Die Bande und Fesseln, welche mit der Menschenwürde unvereinbar sind, werden nunmehr, soweit die Macht des Kreuzes reicht, allenthalben abgenommen, doch ohne Uebereilung und Gewalt; sie werden gelöst, nicht gesprengt. Der nothwendige Unterschied der Stände und Geschlechter, der Verhältnisse und Nationalitäten bleibt unangetastet; er wird sogar durch einen höheren Ausspruch geheiligt, und dennoch geschieht dieß so, daß in dem neuen Reiche nur noch „Gefreite des Herrn" zu finden sind. „Hier ist kein Jude, noch Grieche, hier ist kein Knecht, noch Freier, hier ist kein Mann, noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu." So hatte der Menschensohn der Welt ein neues Gut gebracht,

welches von dem Alterthume kaum in weiter Entfernung geahnt worden war, die wahre, reine, umfassende — Menschlichkeit. Indem hier zuerst der Mensch durch die Menschlichkeit in seine ewige Geltung eingesetzt wurde, legte das Christenthum, ohne irgend an einem Rechte oder gar einem Throne zu rütteln, den Grund zu jener wahrhaften Democratie, die ebenso ächt und tiefsinnig, als unschädlich ist. Schon diese einzige Wirkung würde genügen, um die Göttlichkeit des Geistes, der in Christo war und von ihm ausging, zu erweisen. Denn der gebildetste, gelehrteste und wohlmeinendste Mann hatte niemals zuvor an so Etwas auch nur gedacht. (Matth. 13, 35.)

6. Den gleichen Werth, den das Princip des Menschen und der Menschlichkeit für den Einzelnen hatte, besaß die Idee der Menschheit für das Ganze. Diese unendlich große Idee war gleichfalls der antiken Welt nicht aufgegangen und konnte es nicht, weil nicht nur der beschränkte Gesichtskreis ihrer Weltkunde, sondern noch mehr der Geist ihrer Religionen es unmöglich machte. Das Judenthum konnte die Ausschließlichkeit, welche es zu seinem anfänglichen Bestehen nöthig hatte, niemals überwinden, auch dann nicht, als dieser Sieg über sich selbst die Bedingung seines politischen Fortbestands geworden war. Alle andern Völker betrachteten sich ohnehin als Eigenthum gewisser Gottheiten, die nur ihnen angehörten und unfähig waren, über die engen Grenzen eines bestimmten Gebietes ihre Macht und Gewalt auszudehnen. Dieß war die dichteste Scheidewand, welche zwischen den Nationen aufgerichtet war. Und wenn auch in den letzten Zeiten durch die Vermengung der Culte einige Lücken in diese Mauer gekommen waren: eine menschliche Hand wäre dennoch niemals im Stande gewesen, sie völlig niederzureißen.

Vor dem Hauche des Geistes, der aus Christi Worten

wehte, fiel sie von selbst, als er den Einen lebendigen Gott lehrte, welcher Schöpfer und Erhalter, Lenker des Alls und in weltumfassendem Sinne „unser Vater“ ist. Ausdrücklich gebietet er: „gehet hin und lehret alle Völker; prediget das Evangelium aller Creatur!“ Ebenso ausdrücklich verheißt er: „es werden kommen von Morgen und von Abend, von Mittag und von Mitternacht, die zu Tische sitzen werden im Reiche Gottes.“ Dieser Universalismus zeigt sich auch darin, daß in Sittenlehre und Gebräuchen nichts zur Pflicht gemacht wurde, was nicht überall geübt werden konnte oder an örtliche und klimatische Besonderheiten gebunden war. Er forderte keine beschwerliche Fasten, keine Wallfahrt, keinen Gottesdienst in heiliger Stadt, kein Opfer, das für arme Länder drückend werden könnte, keine Reinigungen. Das ganze Ceremoniell beschränkte sich auf zwei rührend einfache Gebräuche voll gottinnigster Kraft und Bedeutung: — die Taufe und das Abendmahl.

Jetzt konnte der Christ gewordene „Jude und Grieche“ nicht mehr von lauter Heiden oder Barbaren reden, die über seiner Gränze wohnten; denn er hatte überall nur Brüder und die Welt war eine einzige Familie geworden. In ähnlicher Weise hatte der antike, oft so ehrwürdige, aber dennoch beschränkte Patriotismus sein Ende gefunden und die Bürgerkrone war nicht mehr die höchste Ehre. Wie die gerühmte enge Freundschaft der alten Welt durch die allgemeine Liebe, so war der enge Patriotismus durch das schönste Weltbürgerthum ersetzt, das sich nicht in leere Weiten verflog, sondern, nach Christi Vorbild, mit der Hand jederzeit „dem Nächsten“ aufhalf, während es mit dem Herzen die Menschheit umfaßte.

Das Princip der Menschlichkeit und die Idee der Menschheit verhalten sich im Geistigen gleich der Centripetalkraft und Centrifugalkraft im Reiche der Sichtbarkeit. Beide gehören

wesentlich zusammen. Wären sie ohne einander, so würde jede sich selbst vernichten; aber miteinander, begründen sie eine Welt. Die Kraft der „Menschlichkeit“ führt in die beschränktesten Räume zurück und wirkt jene Demuth und Treue im Kleinen, welche keine andere Religion jemals gekannt hat. Dagegen der Glaube an eine „Menschheit“, welche einen einzigen lebendigen Organismus bildet, gibt dem Christen den kecken Muth für das Große, — den Muth, ohne Rücksicht auf irgend ein Hinderniß, seinem Erlöser alle Länder bis an die Gränzen der Erde unterthan zu machen.

7. Aber die Welt ist zu groß, um im Fluge erobert zu werden. Hiezu gehören Jahrtausende. Weil aber jener Glaube: daß die Menschheit Eines ist und darum Eines werden muß, in dem Geiste des Christenthums ein nothwendiger und unumstößlicher ist, so schließt er zugleich die Hoffnung und Gewißheit eines, wohl nur für sterbliche Augen unterbrochenen, Fortschritts des Ganzen zum Besseren in sich. Deßwegen gleicht das Himmelreich einem Senfkorn oder einem Sauerteige; deßwegen beten wir täglich: „Dein Reich komme!“ Deßwegen hat es Christus ausgesprochen, daß das Evangelium solle in der ganzen Welt gepredigt werden und die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht sollen überwältigen können. Denn Ihm sei „alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden!“

8. Solche weltbezwingende Ideen der Wahrheit brachte Christus vom Himmel auf die Erde herab. Daß es aber ein göttlicher Geist war, aus welchem er redete und handelte, geht auch schon — und nur dieses wollen wir noch berühren, — aus den Mitteln hervor, die er anwendete und nach den Umständen seines irdischen Daseyns allein anwenden konnte.

Freilich war er geboren aus einer königlichen Familie, aber sie war bis zur Zimmermannsart heruntergekommen.

Er lebte unter einem verachteten Volke, in einer entlegenen, ganz unwichtigen, ausgesogenen, den Meisten fast unbekannten Provinz. Außer dem jüdischen Josephus — (in einer angefochtenen Stelle) — hat kein gleichzeitiger Schriftsteller seiner auch nur Erwähnung gethan. *) Er hatte keinen Reichthum; seine Schatzkammer lag in einem Beutel, den die Wohlthätigkeit zur Nothdurft füllte, und dieser Beutel lag in der Hand eines Betrügers. Er hatte auch keinen Thron, ja nicht einmal einen Stein, um sein Haupt darauf zu legen. Sein Scepter war ein Wanderstab und die ganze Kriegsmacht des armen Königs bestand in den letzten entscheidenden Tagen aus zwei Schwertern; dann sprach er: „es ist genug!" So besaß er auch keinen einflußreichen Freund am Hofe zu Jerusalem, oder zu Rom, — keine hohe Stellung, keine Ehre, noch Ansehen in den ausgesuchteren und vornehmeren Kreisen der Gesellschaft. Und in den unteren genoß er nur eine vorübergehende Gunst, welche schwankend war, wie das Rohr im Teiche. Aber auch diese blieb von ihm selbst unbenützt

*) Die jedenfalls merkwürdige Stelle bei Josephus lautet so: „in dieser Zeit erschien Jesus, ein weiser Mann, wenn man ihn anders einen Menschen nennen darf; denn er verrichtete wunderbare Werke; er war ein Lehrer derjenigen Menschen, welche willig die Wahrheit annahmen und er gewann für seine Lehre viele Juden und Heiden. Er war der Christus. Nachdem ihn auf die Anklage der vornehmsten Männer unter uns Pilatus zum Kreuzestod verurtheilt hatte, ließen diejenigen noch nicht von ihm, welche ihn zuerst geliebt hatten; denn er erschien ihnen nach 3 Tagen wieder lebendig, wie die göttlichen Propheten dies und vieles andere Wunderbare von ihm vorausgesagt hatten. Noch bis jetzt hat sich die Gesellschaft der Menschen erhalten, welche nach ihm sich Christen genannt haben."

und hatte sich bald durch die Verführung der gebildeten Klassen in den glühendsten und rohesten Haß verwandelt.

Aber hatte er vielleicht menschliche Weisheit und Wissenschaft, wie die Philosophen? Menschliche Kunst der Darstellung, wie die Redner und Dichter? Einen starren, starken Heldenmuth, der wie Eis und Eisen ist und welcher den oberflächlichen Blick der Welt so gewaltig zu bestechen pflegt? Auch alles Dieses nicht. Freilich — er hatte Muth und Seelengröße, wie Niemand außer ihm, aber dabei war er weicher, als ein Kind, und zarter als eine Maria von Bethanien. Er predigte auch „gewaltig", wie selbst seine Feinde anerkannten, vor Tausenden und Zehntausenden, welche ihm nachfolgten. Seine Bergpredigt und andere Reden bewegen, rühren und erschüttern noch immer jedes fühlende Herz, jeden denkenden Verstand. So eindringlich, wahr, tiefsinnig, schön hat Niemand vor Ihm, Niemand nach Ihm gesprochen. Aber von jener Kunst eines Cicero und Demosthenes (beide in Ehren!) — war er gerade soweit entfernt, als der Himmel von der Erde ist. So hat er ferner in seinen Gleichnissen und anderwärts einen Schatz von Poesie niedergelegt, den ihm in dieser sinnvollen Schönheit kein Dichter jemals erreichen soll. Aber auch hier ist nirgend ein Aufwand von Phrasen und Floskeln, sondern Alles so einfach, so natürlich, so klar, wie das Wasser aus einer Bergquelle und wie das Licht der Sonne. Oder hätte wirklich ein Poet etwas Aehnliches zu schaffen vermocht, wie das Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus, vom barmherzigen Samariter und vom verlorenen Sohne?

Es findet sich also weder im Aeußeren, noch im Inneren bei Ihm irgend Etwas, wie es die Menschen groß und glänzend zu nennen pflegen. Zudem war er (wir wiederholen dieß,) in der Ferne unbekannt, von denen, die ihm nahe

standen, bald genug verachtet, verspottet, verfolgt, und zuletzt starb er den Tod eines Verbrechers. Was würde ein Nebucadnezar, Cyrus, Alexander, Romulus, Augustus bis herunter auf Napoleon, der noch auf Helena sich vor der Größe des Gekreuzigten beugte, — was würden sie alle in solcher Lage ausgerichtet haben? Ohne Zweifel nichts. Aber aus Nichts hat Gott die Welt erschaffen und aus Nichts hat ihr Jesus zum zweitenmale das Leben gegeben. Aus Nichts hat er ein „Himmelreich" auf Erden gegründet, das nun 18 Jahrhunderte überdauert hat, das Hunderte von Millionen — freilich nicht lauter getreue Unterthanen! — umfaßt und in unsern Tagen, trotz dem Widerstande der Feinde, deutlicher als jemals zeigt, daß es bestimmt ist, die ganze Welt in seine Arme zu nehmen.

Ein solches Mißverhältniß der Mittel zum Erfolge, zu einem klar vorausgesehenen und bestimmt ausgesprochenen Erfolge, ist durchaus einzig in seiner Art. Es wird nur dadurch erklärbar, daß der Mensch und Menschensohn, — wenn wir es auch nur mit dem Glauben begreifen können, — zugleich der Gottessohn war, dem schon die ersten Gemeinden, wie Plinius berichtet, mit Recht „als ihrem Gotte Loblieder sangen." Er war nicht ein König, der, wie die Andern, das Schwert des Hasses führte zum Tode, sondern der durch Liebe siegen wollte zum Leben Aller, die an ihn glaubten. Er war ein König, vor dem es, nach Augustinus' schönem Ausdruck, „keine andere Rettung gibt, als ihn wieder zu lieben." Wo ist also der wahre Held zu finden? Jene Andern hatten vielleicht die Welt — für Augenblicke — erobert; aber Christus für immer „die Welt überwunden."

Die Zeit nach Christus.

Erste Haupt-Periode. (1—1517.)

I.

Ausbreitung des Christenthums.

1. Bei dem Tode des Herrn war Nichts zurückgeblieben, als einige arme, ungelehrte, zaghafte Leute. Die drei Jahre ihres Umgangs mit Jesu hatten wohl den Keim eines göttlichen Lebens in ihr Herz gelegt; aber doch spürte man noch oft genug den Menschen an ihnen, zuweilen sogar den Juden. Es waren meistentheils Fischer aus Galiläa, zwölf Apostel aus dem engsten Kreise nach der Zahl der israelitischen Stämme und 70 entferntere Jünger nach der Zahl der Völker, von denen man die Erde erfüllt glaubte. Diese Handvoll Menschen sollte das Judenthum aufheben, das Heidenthum stürzen und der ganzen Welt eine andere Gestalt geben! Aus der Unthätigkeit des tiefsten Schmerzes am großen Ostertage erweckt, am Pfingsten durch den Geist zu einer Gemeinde vereinigt traten sie in einen Kampf gegen Alles, was neben ihnen vorhanden war von äußerlicher Macht, von geistlicher und weltlicher Gewalt, von Vorurtheilen, von Aberglauben und Unglauben, von Menschenweisheit und Menschenbosheit bis an das Ende der Erde. Wer hätte ihnen nicht den Untergang weissagen müssen?

Sie gingen auch wirklich unter, wenigstens nach dem Leibe. Johannes konnte gar bald „unter dem Altar die Seelen Vieler sehen, die erwürget waren um des Worts

Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten." Aber wie traurig auch der Tod eines Stephanus und all seiner Nachfolger sein mochte: — „weine nicht! siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel Davids!" Denn bald geschah es — „und siehe, eine große Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen vor dem Stuhle stehend und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen, schrieen mit großer Stimme und sprachen: „„Heil sei dem, der auf dem Stuhle sitzet, unserem Gott und dem Lamm!"""

2. Wie schön und lieblich steht das Bild jener frühesten Gemeinde vor uns, welche die Apostel gestiftet haben und deren Leben gleichsam wie ein zusammenhängendes Liebesmahl erscheint! Palästina und das Volk der Juden war ihr erster heimathlicher Sitz und der engste Kreis für die Ausbreitung des Evangeliums. Denn der Herr war vor Allem zu den „Schafen Israels" gesandt worden. Es sollte für dieses Volk eine neue, bessere Zeit durch Ihn beginnen, — besser zunächst im inneren, und dadurch auch im äußeren Leben.

Das alte Judenthum in seiner spröden Abgeschlossenheit hatte sich ausgelebt. Es konnte nur entweder, sowie Christus wollte, aufgehoben — (d. h. nach seiner unwesentlichen Seite weggeräumt, in seinem Wesentlichsten erhalten und ins Vollkommenere emporgeführt) — oder zertrümmert werden. Leider wurde es zertrümmert. Denn die Masse der Nation war so schlecht, daß ihr eigener Landsmann Josephus bezeugt: „Dieses Volk war gottloser, als alle andern!" Darum hatte es auch den Herrn verworfen, der „so oft die Kinder Jerusalems versammeln wollte, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und sie hatten nicht gewollt." Vielmehr — sie hatten selbst sein Blut über sich herausge-

fordert! Und es kam; — das Blut des Heiligen in Israel kam nach wenigen Jahrzehnten.

Während man sich von einem äußerlichen Messias und weltlicher Freiheit, ja sogar von Herrschaft und Gewalt die schönsten Träume vorgaukelte, war das geistige Leben im heuchlerischen Pharisäismus, im ungläubigen Sadducäismus, im finsteren Zelotenthum vollends erstorben. Und „wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler." Die römischen Adler flogen heran; Jerusalem fiel und harrt noch jetzt der Hände, die es bauen sollen. Es werden nur Hände sein, die sich im Blute des Lammes gewaschen haben.

3. Mit jenen wenigen Gemeinden in Palästina und den umliegenden Ländern, sowie mit dem baldigen Siege über das Judenthum, das nur wie eine verwitterte Denksäule der göttlichen Gerichte noch fortdauerte, — hiemit war die Lebenskraft der ersten Christenheit noch keineswegs erschöpft. Dem inneren Gehalte entsprach gar bald der äußere Umfang, nachdem es einmal den gefährlicheren Kampf mit dem römischen Heidenthum begonnen hatte. Mit Riesenschritten durchbricht die junge Gemeinde — besonders durch die wunderbare Thätigkeit eines Paulus — die engen Gränzen ihres Mutterlandes, sowie der menschlichen Satzungen, welche sich wie ein Bleigewicht an die Schwingen des neuen Geistes anhängen wollten. Frei von den Zumuthungen des alten knechtischen Joches, verbreitete sie sich alsbald in dem weiten Kreise der damals bekannten Welt. Sie konnte dieß, weil das Römerschwert überallhin Bahn gebrochen und, um es kurz zu sagen, den orbis terrarum zu einem einzigen wohlgegliederten Rechtsstaate gemacht hatte. Sie konnte es, weil schon früher ein Alexander von allen seinen Eroberungen, die so schnell zerfielen, wenigstens Eine zurückgelassen hatte, die erst jetzt von rechter Bedeutung wurde; wir meinen die Möglichkeit, durch die ein-

zige griechische Sprache in einem großen Theile von Europa, Asien und Afrika sich allenthalben verständlich zu machen. Sie konnte es, weil die ersten Verkündiger des neuen Lichtes an den zerstreuten Juden und ihren Schulen überall einen Punkt der Anknüpfung fanden und diese „Diaspora" eine großartige vorbereitende Mission gewesen war. Sie konnte es endlich, weil das Heidenthum von innen ausgebrannt war. Das orientalische hatte längst in der Lüge und Heuchelei geendet, womit es noch immer ein Abbild des Himmels sein wollte, während es schon in dem Pfuhl der Hölle steckte. Aber auch das abendländische Heidenthum war in sich zerfallen. Die Griechen hatten wohl der Idee, die Römer der Wirklichkeit nachgestrebt; jene hatten gesucht mit Sehnsucht, diese besaßen mit Befriedigung; jene hatten eine gewisse Freiheit der Person, diese eine gewisse Ordnung des Gesetzes erreicht. Aber die Freiheit wurde Zügellosigkeit und Lüderlichkeit, das Gesetz wurde Härte und Unterdrückung. Was konnte noch übrig sein? In der Philosophie hatten die Griechen längst durch ihre Scepsis einen geistigen Bankerott gemacht und die Römer konnten sich aus demselben am wenigsten durch ihren schillernden Eklekticismus erheben. Aber auch außerdem weder durch ihre Politik, noch durch ihre Religion, wiewohl die erstere Anfangs großartig, die letztere aufrichtig gewesen war. Ja, in jener alten Zeit war selbst die Politik noch religiös, jetzt sogar die Religion nur noch politisch. Rom schien ein ausgedehnter Olymp zu sein, wo die Götter aller Weltgegenden ihre Häuser gefunden hatten. Indessen mit der wachsenden Menge hielt die zunehmende Verachtung gleichen Schritt. Die einzige lichtere Seite war der Umstand, daß mit der Verachtung sich eine gewisse Duldsamkeit verband, die freilich nur kurze Zeit dem jungen Christenthume zu gut kam. Im Uebrigen kann die Lage der römischen Welt

nur eine verzweifelte genannt werden.„ Alle Religionen, sagt ein geistreicher Schriftsteller, alle philosophischen Systeme in sich zusammenfassend, die Auflösung der Religion und Sittlichkeit selbst verdeckend durch die alten politischen und religiösen Formen, die allgemeine Heuchelei und Lüge mit der Firma des absoluten Staates beschönigend, trunken zugleich vom Blut und Reichthum der Völker, sinkt Rom von den Höhen seines Uebermuths in den Abgrund des sittlichen Verderbens und wird der Pfuhl der grauenhaften Mischung aller zersetzten Elemente, die Charybdis aller Herrlichkeit, wie aller Gräuel!"

Unter solchen Umständen ist zweierlei begreiflich, — die stille, unbewußte Sehnsucht der römischen Welt nach Rettung, und zugleich der entschiedene Widerstand gegen das Heil, das ihm geboten wurde.

Anfangs hatte man die neue „jüdische Secte" gar nicht beachtet und deßhalb gewähren lassen. Aber bald fanden die gottbegeisterten Boten des Evangeliums auch in der eingefleischten, römischen Heidenwelt der Gegner genug. Sie hatten Hohe und Geringe, egoistische Priester und dünkelhafte Philosophen, kaltberechnende oder grausam wüthende Kaiser und fanatisirten Pöbel wider sich. Und diese Massen bewaffneten sich mit Dolch und Folter, mit Feuer und Schwert, sowie mit Lüge, Verläumdung und Sophismen. Aber die Streiter des Glaubens fürchteten nichts; denn — „Christus war ihr Leben und Sterben ihr Gewinn." Solche Menschen sind unüberwindlich und ihre Sache ist es auch. Das Blut der Märtyrer wurde stets nur eine neue Aussaat, welche hundertfältig Früchte trug. Denn wenn der verfolgte Enthusiasmus sogar die Lüge ausbreitet, warum nicht vielmehr die Wahrheit? Was schadete es also, wenn selbst bewunderte Geister, wie Plinius, Tacitus, Suetonius, das Christenthum „einen tollen, verderblichen Aberglauben" schalten, oder wenn ein

epicuräischer Philosoph, wie Celsus, ihm staatsgefährliche Tendenzen unterschob? Den Angriffen der Verläumbung wurde die Vertheidigung der Wirklichkeit entgegengesetzt; die beste „Apologie“ war ein Leben voll Liebe, welchem selbst die Heiden ihre Bewunderung nicht versagen konnten, und ein Sterben voll der erhabensten Freudigkeit, auch wenn der Haß Alles aufbot, um teuflische Qualen zu ersinnen. Mochte also immerhin ein Nero sein „goldenes Haus“, das er auf Aschenhaufen der angezündeten Roma erbaute, und seine Prachtgärten mit brennenden Christen illuminiren, — mochte Trajan selbst einen Ignatius vor die Löwen des Colosseums hinwerfen, — M. Aurelius zu Lugdunum und Vienna den Fanatismus entfesseln und in Kleinasien einen Polycarpus auf dem Scheiterhaufen sterben lassen, weil er, „dem guten Herrn nicht fluchen wollte, dem er 86 Jahre gedient und der ihm niemals Etwas zu Leide gethan hatte!“ — ihre Grausamkeit war dennoch vergeblich. So konnte auch der wilde Decius die sieben Jünglinge zu Ephesus in jene Höhle einmauern, worin sie erst nach zwei Jahrhunderten eines wunderbaren Schlafes wieder erwacht sein sollen. Es mochte ein Diocletian die Kirchen verbrennen, die Güter einziehen, die heiligen Bücher confisciren, die politischen Rechte der Christen herabsetzen, die Geistlichen verhaften, foltern und morden; außer etlichen „Gefallenen“, welche sich zum Räuchern und zum Fluchen einschüchtern ließen, gewann er nichts. Nachdem der Sieg bereits entschieden war, kam noch der „abtrünnige“ Julian, dieser geistreiche „Romantiker auf dem Throne“, der wohl einsah, daß das Römerreich mit den alten Göttern stehen und fallen müsse. Auch dieser Mann versuchte die abgefeimtesten Mittel. Er wollte den eigenen Cultus möglichst vergeistigen, die Christen durch Satyre geißeln und ihnen, — gewiß der boshafteste Gedanke! — die Möglichkeit einer höheren Geistesbildung

nehmen, um sie durch Unwissenheit verächtlich zu machen. Es war Alles umsonst; der „Galiläer" siegte dennoch!

Wie unbegreiflich erscheint dieser Sieg, wenn man bedenkt, daß die gläubigen Kämpfer des Kreuzes, wie einst ihr Herr und Meister, nur zwei Schwerter besaßen, welche sie den Legionen feindlicher Mächte entgegen halten konnten. Wir meinen das lebendige Wort und das geschriebene Wort. Das erstere, welches ohne Umweg mit Gotteskraft von Herzen zu Herzen drang, war freilich für die Ausbreitung des Evangeliums das wichtigste. Und dennoch kann man es, besonders bei dem Blicke auf den späteren Mißbrauch der „Tradition", nicht hoch genug anschlagen, daß auch das geschriebene Wort frühe gesammelt und gesichtet wurde. In der That, schon dessen bloße Erhaltung erscheint als ein besonderer Act der Vorsehung namentlich so vielen Schriften gegenüber, deren Verbreitung und Dauer ganzen Nationen wichtig war, wie bei den Decaden des Livius, und welche dennoch verloren gingen.

Was gewannen aber nun die Christen mit jenen beiden Schwertern, mit Predigt und Bibel, deren Kraft sie in ihrem Leben und Tode bewährten? In der That Vieles. Schon am Anfange des vierten Jahrhunderts war das römische Reich in zwei Lager getheilt. Dann gewährte Constantins Edict von Mailand zuerst nur Duldung. Hierauf siegte das Zeichen des Kreuzes, das nach Eusebius am Himmel erschienen sein sollte, gegen den gefährlichen Maxentius, bald auch, (weil selbst die Soldaten christlich dachten! —) gegen den letzten Nebenkaiser Licinius. Dieses verachtete Kreuz sah nach etlichen Jahren von den Zinnen der neuen Weltstadt Constantinopel herab in drei Welttheilen nur sein Gebiet. Rom, wo jeder Stein an die alten Götter zu erinnern schien, stand verlassen, wie eine Wittwe. Das Wenige, was noch zu thun war, geschah durch Theodosius. Jetzt wurde das Heidenthum

Fluth von Nordosten immer heftiger, immer drohender über alle Dämme herein. Die südlichen Länder, besonders Italien, dünkten dem rauhen Germanen (denn deutsche Stämme bildeten die Hauptströmung) so schön und lockend! Die Eroberung schien ihnen bei der politischen Schwäche von Kaisern, welche am liebsten die Hühner fütterten, unendlich leicht. Die obersten Minister, voll Haß und Eifersucht, ja in einzelnen Fällen sogar Glieder der regierenden Familie riefen selbst den Feind herbei. Die Anhänglichkeit an den eigenen Boden konnte einen von Natur „schweifenden" Sueven oder „wandelnden" Vandalen ohnehin nicht zurückhalten. Hinten drängte der vorhandene oder der erwartete Feind, und vor sich gewahrte man Gränzen, welche, wie namentlich die Rhein- und Donaugränze, ihrer nothwendigen Schutzwache hatten beraubt werden müssen, um nur in den inneren Reichstheilen ein kampffähiges Heer noch bilden zu können. Also brach man von allen Seiten in den Süden ein, der neben den andern Herrlichkeiten, die man zu gewinnen hoffte, noch einen weit höheren Schatz verbarg, von dem man keine Ahnung hatte. Die Völkerwanderung begann.

Hunnen, Alanen, Ostgothen, Westgothen, Sueven, Vandalen, Burgunder, Angeln, Sachsen, Franken, Longobarden, — alle diese treten jetzt auf, neben unzähligen andern, meist germanischen Stämmen und Völkerschaften, die sich aus der früheren Zersplitterung zusammengefunden hatten. Sie müssen sich untereinander drängen und stoßen, untergehen oder aufkommen, auf Jahrzehnte oder Jahrhunderte erobern, oft auch nach kurzer Frist wieder Alles verlieren. Wie jedoch ihre Hermanarich, Athanarich, Alarich, Ataulph, Radagais, Hengist, Horsa, Attila, Odoaker, Theodorich, Chlodwig, Alboin und Andere lebten, starben oder auch begraben wurden, — wie sie bei Pollentia und Florenz, bei Chalons und Tolpiacum

sich schlugen oder geschlagen wurden, — das Alles genau zu beschreiben, ist bei der Verwirrung dieser Zeiten ebenso schwierig, als für unsern Zweck unnöthig. Dieser Zweck gestattet, ja gebietet uns sogar, eine andere Seite ins Auge zu fassen.

Die Völkerwanderung ist uns nicht bloß eine zufällige, oder auch eine bei damaliger Weltlage nothwendige und erklärbare Strömung. Unsere deutschen Vorväter sind uns auch zu gut, um in ihnen bloß die Kanäle und Adern zu erblikken, durch welche dem erstorbenen Leibe der römischen Ländermasse neuer Saft und neues, frischeres Blut zugeführt werden sollte. Für die göttliche Vorsehung galten diese rohen, doch edelmüthigen Natursöhne nicht als ein bloßes Mittel, sondern auch als ein Zweck. Sie selbst sollten mit dem Christenthume in eine nähere Berührung geführt werden. Der großen, bisher fast unbekannten Welt der Barbaren sollte im dritten, weitesten Kreise das Licht angeboten werden, ob sie es annehmen und in seinen Strahlen wandeln möchten?

5. Daraus erhebt sich für uns die natürliche Zwischenfrage, worin das Alte bestanden habe, welches sie gegen den neuen Glauben hingeben und opfern mußten?

Leider sind uns die religiösen Ansichten unserer Ahnen nicht mehr hinreichend bekannt, obgleich dieselben noch vielfach in unser heutiges Leben hereinwirken. Erst aus späteren Jahrhunderten gibt uns die ältere und die jüngere Edda ein zusammenhängendes Bild von der alten Götterlehre des höheren Nordens. Vielleicht hat auf diese Darstellung auch schon das Christenthum einigen Einfluß ausgeübt. Jedenfalls aber bleibt noch sehr viel Eigenthümliches, zum Theil wirklich Schönes übrig; zudem war dieser spätere Glaube des Nordens in manchen Stücken auch schon der frühere und allgemein-deutsche; endlich ist er für die Nachkommen so wichtig und denselben meistens so unbekannt, daß eine kurze

Skizze hievon, welche wir einschalten, ohne Zweifel keiner Entschuldigung bedarf, auch wenn sie bei der Beschränktheit der Hilfsmittel, die uns hierüber zu Gebote stehen, nur mangelhaft und unvollkommen gegeben würde.

Zunächst schicken wir bloß noch voraus, daß manche Theile der deutschen Mythologie mit den Lehren und Sagen des innern Asiens eine auffallende Verwandtschaft haben. Es ist nemlich gewiß, daß das deutsche Volk aus jenen Gegenden stammt und Vieles auf Persien, ja selbst auf Indien zurückweist. Bei Herodot z. B. sind „Germanen" einer der persischen Stämme, welcher Ackerbau trieb und vielleicht die Provinz „Carmania" bewohnte. Nach dem persischen Geschichtschreiber Mirchond hieß das Land jenseits des Oxus vormals „Germania". Wenn man Herodots Nachrichten über die Perser mit Tacitus' Schrift über die Deutschen vergleicht, so ist die Uebereinstimmung beider Völker auch nach Sitten und Cultus eine höchst merkwürdige. Die Sprache selbst verräth deutlich genug ihre Beziehungen zum Sanskrit und wenn Wörter, wie z. B. Sambanda ebenso im heutigen Schweden, wie im alten Ostindien die Bedeutung von „Zusammenhang" haben, so wird dieß Niemand für einen Zufall erklären wollen. Daher wird auch „Wodan" mit „Buddha" in Verbindung gebracht und der „bothnische" Meerbusen im Norden eben so sehr, als der süddeutsche „Bodensee" scheinen dafür Zeugniß abzulegen. Doch zur Sache!

Der älteste Gott ist Guodan, das ist: das höchste Gut. Er wird auch „Allvadur" genannt, und ist nur Einer, der Vater, Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt.

An diese älteste einfache Lehre von Einem Gotte schloß sich später ein Sternendienst an, der zur Vielgötterei führte. Hertha (Erde) wurde die große Göttermutter und die sieben Hauptgestirne ihre Söhne. Die Sonne (Thuisko), der Mond

(Mannus), Merkur (Erich), Jupiter (Wodan), Mars (Thor), Venus (Freia), Saturn (Same) gaben den sieben Tagen der Woche ihre Namen. Ebenso entstanden aus den 12 Zeichen des Thierkreises, oder den 12 Monaten die 12 Asen oder Hauptgötter. Sämmtliche Gottheiten verwandelten sich immer mehr aus Gestirnen des Himmels in Helden, wie sie die deutsche Erde erzeugte.

Die Edda erzählt hauptsächlich — aber zum Theil abweichend, — noch Folgendes: Im Anfang war ein bodenloser Abgrund ohne Regung und Gestalt. Da blickte Allvater herab und dieser Blick theilte das Chaos. Es entstanden zwei Reiche, Muspelheim und Niffelheim, das Reich des Lichts und das „Reich der Finsterniß oder des Nebels." Ein Funke von Muspelheim fiel herab; da keimte es und es entstand das erste lebendige Wesen, Ymer, der böse Riese, den die Kuh Audumbla nährte, dieselbe, die auch den ersten Mann, Bure, aus einem Steine herausleckte. Von Bure stammen sodann erst die Götter, Odin, seine Gattin Freya, die Göttin der Hausfrauen, und sämmtliche 12 Asen mit ihren Gattinnen. Darunter ist der gewaltige Thor mit dem Hammer, der kriegerische Tyr, der schöne Balder, Braga, der Gott der Dichtkunst, Saga, Göttin der Geschichte, Gesion, Göttin der Unschuld, Heimdal, der Wächter des Himmels, der sogar „das Gras wachsen hört" ꝛc. An diese Götterwelt schließen sich noch Riesen und Zwerge in großer Menge und mit tiefpoetischer Bedeutung an. Die Asen erschlugen nun den Riesen Ymer und schufen aus seinem Leichname die Welt. Die Knochen wurden Felsen, die Haare Bäume, das Fleisch Erde, das Blut Meer, der Schädel Himmel, das Gehirn Wolken, die Augenbraunen Wohnungen der Menschen. Funken aus Muspelheim bildeten die Sterne. Die Riesin Natt (Nacht) und der „Dag" umfuhren seitdem in 24 Stunden die Welt

mit schäumenden Rossen. An den 4 Enden der Welt sitzen 4 Zwerge, Nord, Ost, West und Süd. Im Norden haust zudem ein Riese, der die Todten verschlingt; er hat Adlersgestalt und macht mit seinem Flügelschlage den Sturm. Es gibt neun Himmel und neun Erden. In der untersten wohnt der feurige Loke, der Verführer. Bei ihm ist die Göttin Hell (Höll), mit grimmigem Antlitz. Ihre Wohnung heißt Todtengemach, ihr Tisch Verschmachten; ihr Messer ist Hunger, ihr Bett Krankheit, ihre Haushälterin die Betrübniß.

Noch wissen wir nichts von den Menschen. Die Götter stiegen aus ihrer Himmelsburg Asgard auf dem Regenbogen zur Erde nieder und unsere Stammeltern wurden aus Klötzen am Meere geschaffen und heißen Ask und Embla (Esche und Erle). Von jetzt an treibt der Weltbaum seine gewaltigen Zweige. Drei Nornen (oder Schicksalsgöttinnen) begießen ihn täglich; es sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Diese Esche Ygdrasil wurzelt tief in Niffelheim und unten nagt an ihren Wurzeln ein Drache. Ihr Wipfel ragt hinauf nach Muspelheim und auf dem höchsten Punkte sitzt ein Adler. Ein Eichhorn läuft am Stamme geschäftig auf und ab, um Zwietracht zu stiften zwischen dem Adler und dem Drachen.

Die Bestimmung des Menschen selber ist, treu und tapfer zu sein. Nur der Tod im Kampfe, oder in den Wellen des Meeres führt zur Seligkeit. In der Schlacht suchen sich die ernsten Götterjungfrauen, die Walkyren, unsichtbar ihre Helden aus, welche fallen sollen. Diese kommen nach Walhalla, wo täglich gekämpft wird bis um Mittag; dann folgt Trinkgelage und Scaldengesang.

Einst aber ändert sich Alles. Nicht nur die Menschen, sondern auch die Götter sündigen, weil sie Gemeinschaft haben mit den bösen Riesen aus Ymers altem Geschlecht. Darum werden sie von dem inneren Licht verlassen, das von Muspel-

heim stammt. Odin verliert selbst seine Zauberkraft, wodurch er Herrscher war, Freyr sein Schwert, Tyr seine Hand. Der böse Loke bethört alle Bewohner des Himmels; den unschuldigsten und schönsten aber, der in dem Guten beharrt, bringt er um mit List. Nun raffen sich endlich die Götter auf. Loke wird tief unter der Erde in einer Höhle gefesselt, deren Fußboden mit Schlangen bedeckt, deren Mauer von undurchdringlichen Giftströmen umfluthet ist. Aber Loke schüttelt sich; da bebt die Erde; Hela öffnet einen ungeheuren Schlund und führt die Eisriesen in den Streit. Aber auch der Himmel spaltet sich und Surtur, der nächste Lichtgott nach Allvater, fährt in Flammen herab. Lang und heldenmüthig werden die Götter ringen, aber endlich werden sie der Kraft des Wassers und des Feuers erliegen und im ungeheuren Weltbrande verschwinden. Und dieser „Götterrauch" wird das Ende der Welt sein. Aber dann wird Allvater eine neue Erde und einen neuen Himmel schaffen, in welchem kein Böses ist und kein Uebel.

6. Dieses ungefähr waren die Hauptzüge, nicht nur der späteren nordischen, sondern wohl auch schon der früheren deutschen Götterlehre. Neben einem solchen nicht unedlen Glauben, dem sie mit aufrichtiger Frömmigkeit anhingen, besaßen aber die Völker der germanischen Zungen noch hohe Vorzüge im geistigen, sittlichen, politischen und häuslichen Gebiete, — Vorzüge, die selbst bei ihren Feinden nicht verkannt wurden.

Eine gewisse ursprüngliche, schöpferische Kraft bestimmte sie zu den tüchtigsten Werkzeugen der größten, geistigen Schöpfung. Von ihrer „Treue" hat sich wenigstens das Sprichwort erhalten bis auf den heutigen Tag. Im Dienste eines Höheren Gut und Leben zu opfern, war das Werk ihrer höchsten Freiheit und das Ziel der beneidenswürdigsten

Ehre. Ihre Tapferkeit war fähig, sich bis zur „Berserkerwuth“ zu steigern, welche waffenlos auf die Feinde losstürzte. Mit Recht durften sich diese Kämpfer selbst auch „Degene“ nennen, und wenn sie zugleich das hochgeachtete Geschlecht der Frauen als „Spindeln“ bezeichneten, so könnte unsere unnatürliche Zeit daran lernen, daß damals der Mann kein Weib und das Weib kein Mann zu werden trachtete. Nur wenn beide sein wollen, was sie sind, wird auch das Leben der Familie ein gedeihliches sein, weil Achtung und Liebe möglich ist. Ohne diese Grundlage eines geordneten Familienlebens kann aber auch das Volk als Ganzes keine Macht und Bedeutung gewinnen, wenigstens nicht auf die Dauer. Diese große Lehre hatten die Römer in dem Dienste ihrer Vesta niedergelegt, aber allzufrühe verloren sie die Sache selbst, während sie aus dem Schiffbruch ihrer alten Sittenstrenge nur noch den Schein und das Symbol zu retten wußten. Die nämliche Lehre war dem Volke Israel schon am Sinai nahegelegt worden, indem Gott sprach: „ehre Vater und Mutter, auf daß du, — (nämlich: du Volk Israel) — lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird!“ Aber man kennt ja die Geschichten von der „Herzenshärtigkeit,“ von den „Scheidebriefen“ u. dgl. aus dem Neuen Testamente. Der Israelite konnte sich in den Verhältnissen der Ehe niemals von den Grundsätzen des Orients völlig befreien, welche die Polygamie und den Despotismus innerhalb des Hauses nur allzusehr begünstigen. Dagegen findet man bei den Deutschen, obwohl sie selbst in unvordenklichen Zeiten aus dem Oriente eingewandert waren, den ungeheuren Fortschritt zu einer „Emancipation der Frauen“, welche das richtige Maaß nicht überschritt und ebendeßwegen geeignet war, die schönsten Früchte zu tragen. Dadurch kam in die rohe, ungebändigte Kraft eine entsprechende Beimischung

des Zarten und Milden, so daß die erstere vor dem Erstarren und das Andere vor dem Zerfließen gesichert war. Die reiche Welt des Gemüths konnte sich dieser Nation aufthun, wie keiner früheren, die vielleicht an künstlerischer oder sonstiger Geistesbildung weit höher stand. Dieß bewährt sich schon in der Sprache, dem getreuesten Charakterspiegel eines Volkes, sofern schon die ältesten Mundarten für Gegenstände, Organe und Empfindungen des Innerlichsten im Menschen völlig klare und sichere Benennungen haben, während selbst der griechischen und lateinischen Sprache mit der Vorstellung und dem Besitz der Sache auch die Möglichkeit der Bezeichnung fehlt. In dieser natürlichen Gemüthsanlage, die selbst dem kriegerischen Manne innewohnte, und in der veredelten Stellung des Weibes konnte bald (und wie wichtig mußte dies sein!) das angebotene Christenthum einen innerlichen und einen äußerlichen Anknüpfungspunkt finden, wie er vielleicht durch keinen andern zu ersetzen war.

Auch im gesellschaftlichen und politischen Leben hatten die Deutschen der Urzeit die starren Traditionen des Orients überwunden. Der Orient scheint über das System des Patriarchenthums nicht hinauszukommen, das im kleinen Kreise, wo die instinctmäßige Liebe das Herrscherthum mildert, immerhin recht freundlich sein mag, aber bei der Ausdehnung über ganze Massen seine Herzlichkeit verliert und in den reinen Despotismus übergeht. Oder ist es mehr, als Lüge und Schein, wenn ein chinesischer Kaiser sich den Vater und alle seine Sclaven Kinder heißt? Dieses Verhältniß, das unter dem schönen Namen eine minder schöne Sache verbarg, hatten unsere Vorväter abgethan und waren aus unmündigen, rechtlosen Kindern Eines herrischen Vaters sämmtlich „Brüder" geworden, die sich gegenseitig in ihrem Rechte und ihrer Freiheit anerkannten. Wenn schon im Persischen Irman einen

„Waffenbruder" bedeutet, so haben die Römer richtig gesehen, indem sie ihre gefährlichen Gränznachbarn gleichfalls „Germani" nannten. Hätten sie diesen Namen niemals vergessen! Aber in dem Brudernamen liegt hart neben der Gleichheit und Freiheit auch die Quelle der Zersplitterung. Wenn es gelang, auf irgend einem Wege dieser Zersplitterung entgegenzutreten, konnte eine solche Nation groß werden. Und sie ward es, bis das dunkle Element die Oberhand gewann.

Aber es ist Zeit, von der inneren Anlage des germanischen Stammes zu den äußeren Entwicklungen seiner Geschichte zurückzukehren.

7. Von jenem Glauben erfüllt, mit jenen Vorzügen ausgerüstet, mit jenen Mängeln behaftet, wanderten die Völker der germanischen Zunge, indem sie dabei theils dem eigenen Triebe, theils dem Anstoße folgten, der ihnen aus weiter Ferne gegeben war. Sie thaten es unter beständigem Kampfe um irdische Reiche und wußten nicht, daß ihnen zu gleicher Zeit das Himmelreich nahe gekommen war. Jene Jahrhunderte waren eine Sturm- und Drangperiode der großartigsten Ausdehnung. Sie glichen einem gewaltigen Gewitter mit Donner und Blitz, mit Wind und Platzregen. Alles, was faul war an dem Baume der Menschheit, wurde heruntergeschüttelt, zum Theil zertreten, aber das Andere nur fruchtbarer gemacht.

Als nach längerer Zeit die dunklen Wolken sich verzogen hatten und wieder ein klarer Blick in die Nähe und Ferne möglich war, — siehe, da ist Alles neu. Das Weltreich der hohen Roma, die schon unter Kaiser Decius ihr tausendjähriges Jubiläum gefeiert hatte, erblicken wir nicht mehr. Kaiser Constantin der Große hatte aus dem Sitzungssaale des Senats die Bildsäule der Victoria entfernen lassen und dieß schien eine schwere Bedeutung gewonnen zu haben.

Der Widerstand gegen die andringenden Feinde, welchen Stilicho theilweise noch mit dem Schwert, der Bischof Leo der Große durch den Eindruck eines priesterlichen Pomps und einer großen Persönlichkeit geleistet hatte, war immer schwächer geworden. Als der letzte Romulus ein lallender „Momyllus", der letzte Augustus nur noch ein Augustulus war, da bewahrheitete sich abermals, wie so oft in der Geschichte, der biblische Satz: „wehe dem Lande, deß König ein Kind ist!" Es bedurfte nur eines Fingerdrucks und der stolze Cäsarenthron sank vollends um.

Wohl dauerte das Bruderreich noch fort und eignete sich sogar den Namen der alten Roma zu, aber ohne die Kraft gewinnen zu können, welche dieses Wort bedeutete und bisher auszuströmen schien. Das griechische Reich hatte nur den Namen, daß es lebe, und war in Sünden todt.

Dagegen wimmelt es allüberall von neuen, kräftigen Reichen. Nichts als germanische Reiche, wohin wir uns umsehen auf den Trümmern des römischen Colosses. Neben einem vorübergehenden Suevenreiche blüht ein westgothisches in Spanien, von Alarichs Bruder, dem wackern Ataulph, gegründet; noch heute erinnert Catalonien an Goth-Alanien. Der rohe Genserich, Attilas Freund, setzte sich mit seinen Vandalen gleichfalls zuerst in (V)Andalusien, dann sogar in Afrika fest und schien, dem alten wie dem neuen Rom gegenüber, die Traditionen Carthagos wieder aufgenommen zu haben. In England zeigten Hengist und Horsa mit ihren Angelsachsen, daß jedes schwachgewordene Volk die Großmuth einer auswärtigen Hilfe mit seiner eigenen Freiheit bezahlen darf; Brittannien mußte sieben fremde Königreiche auf seinem Boden erblicken. In Italien selbst hatte freilich die Macht des ersten deutschen Königes, des wackeren Odoaker, keinen langen Bestand. Ein anderer deutscher Fürst, der Ostgothe

Theodorich zog heran und stürzte ihn auf einem Wege, welchen die Geschichte dem großen „Dietrich von Bern" unmöglich zu vergeben vermag. Unter dessen Nachfolgern finden wir Fürsten, wie Totilas und Tejas, die nur ruhmvoll und kämpfend, wie homerische Helden, der gebildeteren Feldherrngröße eines Belisar, oder der List eines Narses unterliegen konnten. Aber nicht lange sollte sich Kaiser Justinian zu Constantinopel seines wiedererrungenen „Exarchats" erfreuen. Der Longobarde Alboin entriß ihm seinen neuen Besitz und drückte mit seinen theils friedlichgesinnten, theils eroberungslustigen Nachfolgern dem Lande fest seinen Stempel auf. Gegen Süden wurde freilich der Tod des Lombardenreichs zuletzt die Geburt des Papstes und Kirchenstaats durch jenen glänzenden Fischzug Petri, den man die „Schenkung Pipins" nennt. Dagegen konnten die Ansprüche Deutschlands auf den oberen Theil von Italien, so widerwillig er blieb, nie wieder aufgegeben und selbst der Name nie mehr mit einem anderen vertauscht werden.

Alle diese Reiche nun und noch viele andere von geringerer Bedeutung waren, oder wurden christliche Reiche. Hiebei ist die Thatsache auffallend, daß diejenigen Staaten insgesammt und frühe wieder untergingen, welche der Arianischen Ketzerei sich hingegeben und dadurch Christus seine höhere Würde geraubt hatten.

8. Der größten Bestimmung ging jedoch das fränkische Reich entgegen, gegründet von Chlodwig dem Merowinger, der überall auf seinen Vortheil zu lauren wußte, mit starker Hand dem letzten Reste der römischen Herrschaft in Gallien den Todesstoß gab, auch gegen Burgunder, Westgothen und Allemannen seine barbarische Tapferkeit bewährte. Obwohl ihn nun die Schlacht von Zülpich mit Gewalt zum Christen und Katholiken gemacht hatte, wodurch er übrigens alle Franken ver-

einigte, so schien er dennoch durch seine „Vetterstücke" schwerlich verdient zu haben, daß ihm der Himmel selbst durch eine Taube das heilige Salböl nach Rheims übersandte.

Auf ihn folgten die Rois fainéants, die ihm nur im Verbrechen zu gleichen suchten und deren ganzes Geschäft bald nur noch darin bestand, jährlich bei den Märzfeldern sich auf einem Ochsenwagen der Menge vorzuführen. Unter diesen erbärmlichen Fürsten und ihren Furienweibern, einer Brunehild und Fredegund, konnte man den baldigen Einsturz des kaum aufgerichteten Gebäudes mit Gewißheit voraussehen. Aber die kräftigen Hausmaier kümmerten sich nicht allzuviel um das Gesetz der Legitimität. Die Macht trat an die Stelle des Scheins und Rom bestätigte (wie öfters!) den Wechsel, nicht minder durch die Gewalt der Thatsachen geleitet, als durch die Dankbarkeit und durch die Hoffnung.

Nun erst eilten die Franken ihrer weltgeschichtlichen Bestimmung rasch entgegen. Dem Stamme der Deutschen, unter denen sie die mächtigsten waren, angehörig, doch geschickter, als alle Uebrigen, um Fremdes sich anzueignen, hatten sie zugleich schon jetzt ihr Gebiet in Gegenden ausgedehnt, welche einst Roms Eigenthum gewesen waren. Die ganze damalige Lage der Dinge gestattete große Wirkungen, sobald eine große Persönlichkeit auftrat. „Ein Kaiserthum für einen Mann!" so hieß es jetzt, wie 1000 Jahre später abermals. Und Karl war ein Mann. Wenn der erste Cäsar von der Tiber nach Gallien gedrungen war, so drang Karl von Gallien bis an die Tiber, um gleichfalls ein Cäsar zu werden. Nach dreißigjährigem Kampf im Innern und den glorreichsten Zügen gegen Außen hatte er seine Marken von der Tiber bis an die Eider, von dem Ebro bis an die Raab ausgedehnt. Seine Absicht war, alle Völker zu Einem Körper zu vereinigen und Karl hatte Geist genug, um diesen Körper zu beseelen. Das

neue Reich war des neuen römischen Kaisers würdig, dessen Thron auf Grund des germanischen Geistes und der christlichen Kirche ruhte.

Durch ihn kam wieder Ordnung in die 400jährige Unordnung und Ruhe in die chaotische Bewegung. Als die Völkerwanderung begonnen hatte, da war den alten Imperatoren die Krone, welche die wenigsten verdienten, vom Haupte gefallen; aber als Karl sie wieder aufhob und sich an jenem berühmten Christfeste mit ihr beschenken ließ: da hatte die Völkerwanderung ihren Kreislauf geschlossen. Karl war ihr Erbe und ebendamit ihr Ende.

Nur in dem abenteuerlichen Volke der Normannen, welche die See ihr Königreich nannten, lebte die Wanderlust der vergangenen Jahrhunderte, nicht ohne Heldenruhm und großartige Erfolge, noch fort. Denn alles Bedeutende hat theils vorausgehende Ahnungen, theils gewichtige Nachklänge, welche nur allmählig verschwimmen und verhallen.

9. Blicken wir jedoch auf den ersten großen Zeitabschnitt zurück, den wir durchlaufen haben! Der ebenso reine, als kräftige Geist der ersten Kirche hat in mancherlei fremden Zungen reden gelernt; er hat in der weiten Ausdehnung seines Gebiets den verdienten Lohn gefunden. Er hat einen dreifachen Kreis durchdrungen, das starre Judenthum zertrümmert, das verderbte Heidenthum der römischen Welt vernichtet, dagegen das rohe, unverdorbene germanische Leben erhoben und in sein Licht verklärt. So hat das Christenthum über alle Hindernisse triumphirt; Gottes Hand war sichtbar in seiner ersten Ausbreitung. Aber leider haben die Menschen Gottes Hand frühe nachgemacht.

II.

Das Verderbniß der Kirche.

Die nächsten Jahrhunderte nach der Völkerwanderung brachten für die Kirche die schlimmen Früchte zur Reife, welche schon vor derselben wenigstens angesetzt hatten und während derselben gewachsen waren.

1. Von den Germanen ließ sich bei allem guten Willen von Fürst und Volk für den Augenblick kaum schon etwas Förderliches für Kirche und Religion erwarten. Sie hatten zwar in ihrem alten Glauben, ihren Sitten, ihrem biederben Charakter, wie wir sahen, manchen Anknüpfungspunkt für das Christenthum gehabt; auf der andern Seite waren sie — zwar keine Wilden mehr, aber immerhin noch Barbaren. Sie gingen nur erst in die Schule und konnten also selbst noch nicht Lehrmeister sein. Vielmehr brauchten sie gute Lehrmeister und diese wurden ihnen selten zu Theil, obwohl ein Ulphilas ihnen schon frühe die Bibel übersetzte, auch manche andern Männer wirkliche Wohlthäter und „Bonifacii“ der Nation geworden sind.

Freilich an fortwährenden Bekehrungen fehlte es nicht. Diese konnten aber nur deßwegen so zahlreich sein, weil man sich mit dem Wenigsten begnügte. Heerdenweise trieb sogar Karl der Große die Besiegten in das Wasser der Taufe, ohne zu bedenken, daß sie durch eine Wäsche noch lange keine Schäflein Jesu wurden. Und wo die Bekehrungen eines Volks nicht zur Kriegsgeschichte gehörten, da machten sie gewöhnlich eine Heirathsgeschichte aus. Wer sich dabei ein Taufkleid schenken ließ, das Vater Unser und das Credo auswendig lernte, galt schon für einen Christen. Daneben ließ man den

hergebrachten Aberglauben sammt Zauberei und Hexerei fast ungestört fortwuchern. Es zeigt sich also hier ein Verfahren, welches noch jetzt einzelnen Bekenntnissen klug scheint und augenblickliche Erfolge sichert, aber nur, indem es die Zukunft hemmt. Dieß war der Fall bei den Germanen. Zwar wurde auch späterhin noch ein Zuwachs gewonnen, der, wenn wir weiter hinausblicken dürfen, gar nicht unbedeutend war, als z. B. ein Ansgar der Apostel des Nordens wurde oder die slavischen Völker im Osten Deutschlands die Lehre des Kreuzes bekennen lernten. Demungeachtet kann selbst die Zahl der Neubekehrten mit früheren Zeiten in keine Vergleichung gebracht werden; der Geist war ohnehin nicht mehr derselbe.

So machte sich denn der erste entschiedene, innere Stillstand der Kirche eben bei demjenigen Volke bemerklich, das vor allen anderen die Mission hat, ein Werkzeug ihres Fortschritts zu sein. Die Germanen waren durch die äußeren Stürme der Völkerwanderung selbst auch in die bloße Aeußerlichkeit hineingeworfen worden. Sie hatten einen großen Theil des alten Römerreichs mit ihrem Schwert erobert; ihr nächstes großes Geschäft war, sich einzurichten. Und dieß geschah in einer höchst eigenthümlichen Weise. Man hatte die freien Allodien, aber neben ihnen entstanden die Lehensgüter und allmählich das ganze Feudalwesen. Hieran knüpfte sich später das Ritterthum, das auf der Grundlage der abenteuerlichen Tapferkeit und des festen Besitzes ruhte und in seinen schöneren Zeiten neben mancher Rohheit, die ihm anklebte, dennoch die persönliche Freiheit und die dienende Hingebung in gleicher Weise festhielt. „Frei und treu!“ schien die natürliche Devise des ganzen Germanenthums. In dem Ersteren lag der Keim einer bis ins Kleine reichenden Zersplitterung, während das Andere immer wieder einen Zusammenhalt bildete. Diese Vereinigung in der Scheidung oder Scheidung in der Vereinigung war

nach etlichen Jahrhunderten des Werdens zu ihrem größten Ausdrucke gekommen in — „Kaiser und Reich." Die Wiederherstellung einer weltlichen Allgewalt, wie sie Rom einst besessen hatte, eines neuen römischen Kaiserreichs, dem das Prädikat des „heiligen" wenigstens äußerlich anklebte, war der letzte Schlußstein der germanischen Entwicklungen nach der Völkerwanderung gewesen. Aber diese bloße Weltlichkeit des Herrschens, worüber die höhere Bestimmung vergessen wurde, war ein Einseitigkeit, ein Fehler, eine Verderbniß. Und alles Einseitige ruft von selbst seinen Gegensatz hervor.

2. Auch in Rom konnte man die Weltherrschaft nicht vergessen, wiewohl der Thron der ehemaligen Cäsaren gestürzt war. „Tu regere imperio populos, Romane, memento!" blieb insgeheim, und am Anfange wohl unbewußt, der unabänderliche Wahlspruch.

Und gibt es denn nicht verschiedene Wege zu dem gleichen Ziele? Kann der Mensch nur vom Leibe aus und nur durch einen kräftigen Arm überwunden werden? Kann man ihn nicht ebensogut durch eine geistige Ueberlegenheit, von der Seele und vom Gewissen aus beherrschen? Diese neue Bahn schlug Rom ein, sobald ihm die alte zerstört war.

Dazu kamen noch viele andere Gründe und Antriebe, die es erklären, wie eine Herrschaft entstehen konnte, die theilweise auf Wahrheit und Bedürfniß, aber noch mehr auf Täuschungen und Vorurtheilen beruhte.

Von der alten Größe und Macht war wenigstens die Erinnerung geblieben, die durch jeden der sieben Hügel, durch jeden Triumphbogen der alten Imperatoren, durch die Rostra auf dem Forum, durch Trajanssäulen, Adriansgräber, kurz durch jeden Stein auf der Straße wieder erneuert wurden. Und Derjenige müßte kein Blatt der Geschichte gelesen haben, der nicht wüßte,

welche Triebkraft in den Erinnerungen einer glorreichen Vergangenheit liegt. Wie günstig entsprach ferner diesen Erinnerungen Roms zugleich die vielhundertjährige Gewohnheit aller Völker, dieses Rom als seine Herrin zu verehren und von dort aus gehorsam die bindenden Befehle zu empfangen! Dadurch wurde es möglich, England, fast ganz Deutschland, Scandinavien, Polen und Ungarn zu bekehren, — ein Verdienst, das man dem Oberpriester an der Tiber so wenig schmälern darf, als das andere, seiner Zeit vor Hunnen, Tartaren, Türken und Mongolen gerettet zu haben. Und ferner sollte die feine Politik, welche man in der ewigen Stadt seit mehr als einem Jahrtausend gelernt hatte, von dem Orkan so plötzlich verweht worden sein? *) Wie gelegen für eine selbstständige Entwicklung war überdieß die Entfernung des kaiserlichen Regierungssitzes, die oft nicht einmal groß genug war! Und solcher günstigen Umstände gab es noch manche. Vor Allem aber verdiente es die Frömmigkeit und der Muth, die Großartigkeit und unerschütterliche Ausdauer mancher Charaktere, welche die Tiare trugen, daß man ihrer nur mit Achtung und Bewunderung in den Annalen der Geschichte erwähnt. Rom hat seine Männer gefunden für den Stuhl Petri, wie einst für den Cäsarenthron oder für die sella curulis. Hiezu kam, daß Rom eine der ältesten Gemeinden war, von Petrus und Paulus selbst gestiftet. Diese „Apostelfürsten" hatten ihre Kirche mit ihrem Blute geweiht. Hier kniete, hier betete man über ihren ruhenden Gebeinen und ihr Geist war, wie man

---

*) „Beachtet man, wie künstlich noch gegenwärtig in Rom und von Rom aus die äußere und politische Seite der Religion diplomatisch benutzt wird, so wird man erkennen, wie gut die Weisheit des heidnischen Senats sich im Cardinalscollegium erhalten hat." (Schlosser.)

vorgab und wie ganz ausdrücklich in den Isidor'schen Decretalien zu lesen stand, in ununterbrochener Folge je auf ihre Nachfolger „durch Handauflegung" übergegangen. Und hatte nicht der Herr selbst den Petrus durch die Worte ausgezeichnet, daß er „auf diesen Felsen seine Gemeinde bauen wolle?" Dieß war die folgenreichste Anspielung, die je auf einen Namen gemacht wurde. Aber wer konnte gegen solche Argumente eine Kritik üben? Doch nicht die Römer, zu deren Vortheile sie dienten? Doch nicht die Barbaren, denen erst Ulphilas ein ABC erfunden hatte? Also nahm man immerhin an, was eben geboten wurde. Man glaubte und erleichterte dadurch den römischen Bischöfen nicht nur den Sieg über ihre Amtsbrüder zu Alexandrien und Antiochien, zu Jerusalem und zu Constantinopel, sondern man machte ihnen dadurch sogar eine abermalige römische Weltherrschaft möglich, die zwar in ihrer Art einzig, aber von dem wahrhaftigen Reiche Christi doch nur ein Zerrbild war.

Indessen würden alle bisherigen Gründe dennoch ungenügend sein, um eine solche Erscheinung zu erklären. Aber man bedenke, daß Rom immerhin den Nationen der Welt auch das Christenthum selbst anzubieten hatte und — Gold bleibt Gold, auch wenn es im Schlamme gewälzt wird. Im Christenthum aber lag von Anfang eine Kraft, welche die Welt bezwingt, etwas Erhabenes, Himmlisches, dem die Herzen nicht widerstehen können, eine unsichtbare Gnadenfülle, welche dem Gewissen Ruhe gibt. Und wenn dieser göttliche Stoff nun zugleich in der Form einer Gesetzlichkeit einhertrat, die ebensowohl an das altrömische Rechtswesen, wie an den Geist des alten Testaments erinnern mußte, so war eine solche Ruthe der Zucht vielleicht nothwendig, um ungezogene Kinder — denn dieß waren die Völker jener Zeit — vorerst zum äußerlichen Gehorsam zu gewöhnen. Es

ist ja wohl besser, daß die Menschen einem Priesterthum gehorchen, als der rohen Gewalt.

Der große „Vater" zu Rom hatte demnach ein gewisses Verdienst der Erziehung des Rohen und der Vereinigung des Getrennten oder Zerfallenden, — ein Verdienst, das nicht gering zu achten ist. Nur mischte sich in das Göttliche der Sache allzuviel menschliches Streben ein und jener „heilige Vater" selbst schien gar zu bald in dem unbeschränkten weltlichen Gebieter aufgehen zu wollen. Schon früher, — sobald die Gemeinde zur Kirche ward, hatte sich ein grober Fehler eingeschlichen: das Ansehen der Person wurde zum Ansehen des Amtes. Auf solchem Grunde wurde jetzt in immer großartigerem Style allmälig ein Gebäude aufgeführt, das die berechnetste Gliederung zeigte und Raum genug für eine Welt besaß, — die Hierarchie. Dieses Gebäude war von Außen erhaben und großartig, aber im Innern finster. Die oberste Spitze, in der zuletzt alle Seiten zusammen liefen, war ein — Pabst. So schwebte denn derjenige oben, welcher als Nachfolger Petri nur das Fundament, das Unterste sein sollte; der servus servorum wurde der Herr aller Herren und die Namen eines Gregor VII., Innocenz III., Bonifaz VIII. sind die Belege dafür aus mehr als Einem Jahrhundert. Ist aber dieß nicht eine Verkehrung aller Verhältnisse, ein „kräftiger Irrthum", dessen Folgen nicht ausbleiben konnten?

Von solchen Fehlern, die gemacht werden, hat jedes Zeitalter wonicht ein deutliches Bewußtsein, so doch ein dunkleres Gefühl. Dieses unabweisliche Gefühl des Gewissens war aber nicht stark genug, um den Schaden zu entfernen und also bemühte man sich, ihn zu verdecken. Man versuchte es auf mancherlei Weise. Vor allem dadurch, daß man die Völker selbst nicht zur Erkenntniß kommen ließ. Man sorgte nicht für den Unterricht; man wehrte die einbrechende Bar-

barei nicht ab; — (wie hoch steht darin Karl der Große über allen Päbsten!) — man verbreitete die heilige Schrift nicht einmal so, wie man es leicht gekonnt hätte; ja in späteren Zeiten, als die Unterschiede zwischen Papstthum und Christenthum gar zu auffallend wurden, verbot man sie gänzlich. *) Auf der andern Seite suchte man besonders seit Gregor, dem Großen, dessen Absicht weit besser war, als der Erfolg, die wachsende innere Verfinsterung des Geistes durch einen steigenden Glanz im Aeußerlichen zu übertünchen. Nun kamen Weihrauch für die Nase, Musik und Glocken für das Ohr, — Gewänder, Bilder, Fahnen, Crucifixe, Processionen für das Auge, — das Fasten für den Gaumen und die Geißel für den Rücken.

Alle diese Ceremonien und Aeußerlichkeiten fanden bald genug einen festen Haltpunkt an dem Mönchswesen. Dieses stammte nicht aus dem ursprünglichen Geiste des Christenthums; Christus war kein Mönch und Maria keine Nonne. Es war vielmehr nur ein frommes Product des schwärmerischen Morgenlands, das „die Städte einsam, die Wüsten bevölkert" machte, — das jedoch im Occidente, besonders seit Benedict von Nursia, einen veränderten entschieden besseren Charakter annahm. Ehre den Klöstern, sofern sie dem Elend, der Armuth, der Gewissensangst ein Asyl anboten, — sofern es in ihnen, und fast in ihnen allein, noch möglich war, einem höheren

---

*) Der katholische Uebersetzer des neuen Testaments, Leander van Eß, gibt in seinem Vorwort „über den Nutzen und Segen des allgemeinen Bibellesens" mehr als 50 zum Theil sehr schöne Stellen aus den bedeutendsten Kirchenlehrern aller Jahrhunderte, um zu beweisen, daß die wahre „Tradition" selbst jenes allgemeine Bibellesen gestatte, ja sogar gebiete.

Gedanken zu leben, während die übrige geistliche und ungeistliche Welt in den Dienst der Personen versunken schien! Ehre den Klöstern, sofern ihre Bewohner unzählige Jaucherte von wüstem Lande dem Ackerbau übergaben, nützliche Künste betrieben und in der engen, unheimlichen Zelle beim trüben Lampenschein die Bibel oder die Classiker gar zierlich und schön, wenn auch ohne eigenes Verständniß, abschrieben! Ehre den Klöstern, sofern die Kutte auch noch das verborgene Leben in Christo kannte und nicht bloß mit dem Bettelsack auszog, um die Bedürfnisse des täglichen Lebens nach Bienenart heimzuschleppen, sondern selbst das Brod des Lebens noch hin und her in Hütten und Häusern vertheilte!

Aber Alles hat auch seine andere Seite, die weniger vortheilhaft sein dürfte. Und dabei wollen wir völlig über die Thatsache schweigen, daß manches Kloster ein Sitz der schwelgerischen Ueppigkeit und zugleich der gewissenlosesten Habsucht, ein Sitz geheuchelter Frömmigkeit, die man zur Schau trug, und daneben des unnatürlichsten Lasterlebens gewesen ist. War es doch am päpstlichen Hofe zu Zeiten selbst nicht besser! Dagegen ist es das billigste Urtheil, wenn man das Mönchthum ein geistliches Ritterthum nennen will. Die normännische Abenteuerlichkeit spiegelte sich hier in Legenden, Peinigungen und wunderlicher, selbstgemachter Frömmigkeit ab, das fränkische Feudalwesen in den verschiedenen Stufen der Unterordnung und dem blinden Gehorsam, den man den Oberen schuldig war. Und wie die Ritterschaft sich, bis zum Fürsten hinauf, zuletzt um ihren Kaiser sammeln mußte, so schaarte sich das Mönchthum und der sämmtliche verwandte Clerus, Aebte und Bischöfe, Cardinäle und Concilien in ähnlicher Weise um ihren Pabst, dessen Vasallen und Dienstmannen sie waren.

Oder ist es vielleicht noch passender, der neueren Zeit

ein Gleichniß zu entlehnen und (mit einem geistreichen katholischen Geschichtschreiber) in den Mönchen das stehende Heer des Pabstes zu finden? Waren sie doch in größeren und kleineren Schaaren regelrecht und klüglich wie in Regimentet abgetheilt, standen zuletzt unter einem — General, und erblickten ihre höchste Pflicht in der Subordination! Sie hatten überall ihre Garnisonen, traten in unerläßlicher Uniform daher und theilten sich nach ihren Wirkungen gleichsam in verschiedene Waffengattungen. Auch besaßen sie jene eigenthümliche Mischung von Gehorsam und Trotz, von Dienstbarkeit und Anmaßung, von Verachtung gegen alle näherstehenden Gewalten und alleinigem Respect vor der höchsten, unbeschränkten Würde ihres Kriegsherrn, wie wir dieß Alles nicht bloß aus den Zeiten des Mittelalters kennen.

Bei allen diesen Erscheinungen, welche wir berichtet haben, hatte man „im Geiste begonnen", aber nun stand man in Gefahr „im Fleische" zu endigen." Einmal auf der Bahn der Verweltlichung begriffen, konnte man nicht mehr innehalten. Die Heiligen — oft recht sonderbare Heilige! *) — mehrten sich so, daß sie in Kurzem vermochten, einen Kalender anzufüllen und eine neue Mythologie zu bilden. Alte Nägel und Späne, Knochen, Kleiderfetzen, genähte oder ungenähte Röcke, ja noch sinnlosere Reliquien, wie z. B. Stücke von der ägyptischen Finsterniß, Stücke von der Himmelsleiter, die Jacob im Traume gesehen, Stücke von der Wurzel Jesse &c. wurden (und werden noch) dem leichtgläubigen Volke zur Verehrung hingegeben. Ein neues Opfer wurde in der Messe

*) „Des Volkes Herzlichkeit rief selbst einen Hund, der für das Kind seines Herrn gestorben war, als einen Märtyrer und Kinderheiligen an." (Hase, Kirchen-Geschichte. 6te Ausg. Pag. 223.)

begründet und hiedurch die Kluft zwischen Laien und Priestern, welch letztere bei der Wandlung sogar „den Schöpfer zu schaffen“ vermögen, immer mehr erweitert. Der Erlöser selbst wurde in dieser schriftwidrigen Lehre entweder völlig ins Aeußerliche verkehrt, oder über seiner gebenedeiten Mutter und anderen Himmelsbewohnern nahezu vergessen.

Und nicht genug an diesen Mißgriffen im Gebiete der Religion selbst; auch die sittlichen Grundlagen des Staats und der Familie blieben nicht unangetastet. Wie oft hat, um nichtiger oder ehrsüchtiger Zwecke willen, die Curie, sobald sie zur Macht gelangt war, das ehrwürdige Band, das die Völker mit ihren Fürsten verknüpft, durch ihre Bannstrahlen und Interdicte zerrissen! Wie tief und grausam hat sie in das Herz der Menschheit hineingeschnitten, indem sie die göttliche Ordnung der Ehe für eine Einrichtung erklärte, welche des Priesters unwürdig sei! Hat denn der heilige Vater nicht gewußt, daß sein Vorgänger Petrus selbst „ein Weib mit sich herumführte“ laut: 1. Cor. 9, 5? Hiedurch wurde die Grundlage aller irdischen Verhältnisse und vielleicht auch der himmlischen in Mißachtung gebracht; denn die Menschheit bildet sich aus der Familie und das Himmelreich bevölkert sich aus der Menschheit.

Alles dieses mußte begreiflicherweise in der Folgezeit immer weiter greifen und immer unheilbarer werden. Gerne freuen wir uns an manchen großartigen und wahrhaft edlen Charaktern auch dieser Zeit, aber sie waren nur eine Ausnahme; denn das Ganze war verderbt. Ja es vereinigte sich theilweise — und besonders an einer Stelle, wo es am wenigsten hätte geschehen sollen — die Verderbniß der barbarischen Rohheit und die der überfeinerten Civilisation. Als man in nomine patrua et filia et spiritua sancta taufen konnte, war es beinahe unmöglich, das Christenthum noch in sich selbst zu

erkennen. Und leider gibt es keine Entartung, die schlimmer wäre, als die Entartung des Besten.

3. Das traurige Bild des römischen Wesens, welches die aufrichtige Geschichtschreibung entwerfen muß, paßt großentheils auch auf das griechische Kaiserthum zu Constantinopel, welches wir, als einen verglimmenden Docht, noch ins Auge zu fassen haben.

Die Absicht Constantins war, Rom zu verlassen, wo jeder Stein mit dem Heidenthum verwachsen schien. Er gründete dafür eine neue Hauptstadt, die an dem schönsten Orte der Welt, aber gleichsam (nach Herders Ausdruck) „an dem Busen der Wollust" gelegen war. Es sollte hiemit eine neue Aera des mehr als tausendjährigen Reichs beginnen. Jene Absicht des Kaisers war wohlgemeint, vielleicht sogar klug berechnet, aber sie wurde entsetzlich getäuscht. Von Arkadius an bis auf Constantin XI. bietet dieses Reich den jämmerlichsten Anblick dar. Allerdings besteht es noch über tausend weitere Jahre (bis 1453), aber es ist der ewige Grieche, wie es einen ewigen Juden gibt. Es kann so eigentlich nicht mehr leben und kann doch auch nicht sterben. Von politischer Kraft kann nimmer die Rede sein. Wie selten kamen die Heldenjahre eines Heraklius, wie selten waren Männer, gleich Belisar und Narses, deren mit Undank belohnte Größe den Ruhm ihres Gebieters begründete! Immer wurde das Reich an allen Gränzen, die weder Eisen noch Gold zu schützen vermochte, angefallen, ausgeplündert, geängstigt. Nur ein glücklicher Fund, das griechische Feuer, rettete es vor einem mehrmals drohenden Untergange. Durch Karls Kaiserkrönung, welche den Hauptschauplatz der Geschichte nach Deutschland verlegte, war es thätsächlich bei Seite geschoben, ohne darüber streiten zu können. Später wurde es wenigstens zeitweise ein Raub der Lateiner und sah sich oftmals auf dasjenige Gebiet be-

schränkt, das hinter den Ringmauern der Hauptstadt lag. Mit Rom und der römischen Christenheit war es über der Osterfrage, dem filioque und dergleichen Dingen durch Photius und später durch Cerularius zerfallen; somit konnte es vom Abendlande keine Hilfe erwarten. An einen Ersatz aber, wie ihn Rom allmählig fand, war hier gleichfalls nicht zu denken. Den Kaiser, der sich nur allzuoft ins Dogma mischte, hinderte dabei seine weltliche Würde, und den Patriarchen der Kaiser; denn ein Residenzbischof kann unmöglich Pabst werden!

Und doch war das griechische Reich das einzige, an welches in damaliger Zeit der innere Fortbau der Kirche gewiesen sein konnte. Hier allein war noch Cultur, Gelehrsamkeit und Bildung zu finden. Welches Mittel und welche Aufforderung, für das Reich Gottes zu wirken, lag schon in dem einzigen Umstand, daß die Sprache des neuen Testaments zugleich die Landessprache war! Aber bei allem äußerlichen Wissen fehlte es den Griechen an dem innern sittlichen Gehalt. Dieß war der Grund, warum sie ihre höhere geistige Bestimmung so wenig erfüllten und zuweilen nicht einmal ahnten. Sie versäumten es, „auszugehen in die Welt und den Völkern Buße und Vergebung zu predigen". Fast nur Cyrillus und Methodius, diese edlen Mönche, thaten es; die russische Olga holte sich den Cultus in der byzantinischen Hauptstadt selbst.

Am liebsten saßen die Griechen, sobald einmal die Kirche hoffähig und dadurch auch hoffährtig geworden war, auf Concilien zusammen und stritten sich unter dem glänzenden Präsidium der Kaiser um Fragen, deren völlige Beantwortung unsere Kraft übersteigt. „Ob Christus seinem göttlichen Vater nach Athanasius gleich, oder nach Arius ähnlich, — ob Maria die „Gottesgebärerinn" zu nennen sei, was wenigstens Nestorius läugnete, — ob er bloß Eine Natur, oder bei zwei

Naturen doch nur Einen Willen habe?" — wer wollte über solche Spitzfindigkeiten entscheiden, mit denen nur die spätere Scholastik des Abendlandes in eine Concurrenz zu treten vermochte? Neben andern Gegenständen, die wir gerne übergehen, tritt besonders der Streit über die Verehrung der Bilder hervor, welche bald eine Irene den Kniebeugungen und Küssen der fanatisirten Menge preisgab, bald ein Copronymus in Stücke zerriß und muthwillig ins Feuer warf. Solche Dinge waren es, was im griechischen Reiche alle Geister in Anspruch nahm und nicht nur Zungen, sondern auch Fäuste, Prügel und Schwerter in Bewegung setzte. Aber nicht genug, daß sich etwa der Pöbel der „Grünen und Blauen" auf der Rennbahn für ihre politische Dogmatik — um es kurz zu bezeichnen — grün und blau schlug: die heiligen Väter auf den Concilien thaten es etlichemale selbst. Dadurch konnte man aber das Christenthum nicht empfehlen noch verbreiten. Solche Schauspiele konnten nicht erbauen; sie konnten nur einreißen.

Und so geschah es. Ganze Völker hatten sich schon früher als Arianer von der Kirche losgetrennt, welche damals noch nicht zerspalten war; die Nestorianer wanderten aus; die Monophysiten blieben im Reiche, aber als Schismatiker. Eine Menge anderer Secten, Gnostiker, Manichäer und wie sie heißen mögen, waren gleichfalls vorhanden. Kurz, die ursprüngliche Einheit war gänzlich zerrissen, auch schon längst ehe die großartige Trennung zwischen der römischen und griechischen Kirche eintrat.

Das byzantinische Reich hatte das erste und prächtigste Staatschristenthum gebildet, aber bald genug herrschten darin nur Castraten, Pfaffen und Weiber. Darum war es schon jetzt weder eine weltliche Großmacht, wie das christlich-germanische Kaiserthum, noch eine geistliche Potenz, wie das

römische **Pabstthum**. Diese beiden vertreten somit die Geschichte der Christenheit allein, aber ohne den lebendigen Geist des wahren Christenthums bewahrt zu haben.

III.

Innere Folgen.

1. Aus der geschilderten Lage der Dinge ergaben sich Folgen, welche nicht ausbleiben konnten. Sowohl der Kaiser, als der Pabst, hatten in ihrem innersten Wesen etwas Universelles. Der Erstere mußte als Erbe der römischen Imperatoren nothwendig einen ganzen Erdkreis zu umfassen suchen; der Andere fand nicht minderen Anlaß zu der gleichen Ausdehnung seiner Ansprüche, weil in der That das Christenthum selbst, für dessen Vertreter er galt, allmälig alle Völker in seine Kreise zieht. Indessen war es dem Ersteren bald klar geworden, daß die äußere Macht über die Menschen nur dann völlig geübt werden könne, wenn man auch über ihr Inneres eine Macht gewonnen hat. Ebensogut hatte der Andere begriffen, daß man das Innere nur dann fest in der Hand behält, wenn man zugleich das Aeußere zu lenken vermag.*)

---

*) Wir erlauben uns hier, einige **Thesen** Gelzers aus den protest. Monatsblättern beizufügen.

1) Als unser Herr sprach: „mein Reich ist nicht von dieser Welt", da schied er für alle Zukunft evangelisches Christenthum und römische Kirchenherrschaft.

2) Seit einem Jahrtausend ringt Rom mit der titanenhaften Aufgabe, jenes große Stiftungswort in Vergessenheit zu bringen, oder in das Gegentheil zu verkehren.

Das Kaiserthum suchte also neben der Welt zugleich die Kirche, das Pabstthum neben der Kirche zugleich die Welt zu beherrschen; beide strebten nach Allem. Daraus mußte sich im Schooße der Christenheit ein Zusammenstoß der furchtbarsten Mächte ergeben.

2. So lange freilich ein Karl der Große den Thron zierte, wurde der Friede erhalten und der „krumme Stab" wagte nichts gegen den geraden. Karl war zu groß, als daß ein römischer Bischof, besonders in seiner damaligen angefochtenen Lage, einen Versuch gewagt hätte, ihm gleich sein, oder gar über ihm stehen zu wollen. Außerdem war Karl zu fromm, zu billig, zu huldvoll gegen die Curie, als daß deren Vorstand den entferntesten Anlaß dazu haben konnte. That er doch in friedlicher und kriegerischer Weise alles Erdenkliche, um in dem Einen römischen Reiche zugleich Eine römische Kirche zur Geltung zu bringen! Aber auch Karl lebte nur dem Namen nach ewig und es wäre von der Natur zuviel verlangt, daß sie lauter Männer Seinesgleichen sollte erschaffen können.

---

3) Jede Regierung lebt in gutmüthiger Selbsttäuschung, wenn sie hofft, das consequente römische System durch halbe Zugeständnisse zu befriedigen.

4) Jede Regierung kann diesem gegenüber nur bestehen durch Gerechtigkeit und Kraft. Durch Gerechtigkeit, indem sie das religiöse Gefühl achtet und in seiner innern Sphäre frei gewähren läßt. Durch Kraft, indem sie stets gerüstet ist, den letzten Consequenzen jenes Systems einen unerschütterlichen Willen entgegenzusetzen.

5) Jedes kirchliche System, das auf einer streng ausgebildeten und ausschließlichen Priesterherrschaft beruht, ist auf die Dauer unvereinbar mit der politischen Selbstständigkeit und der geistigen Entwicklung der Völker.

Unter den früheren und späteren Nachfolgern kam daher zur Erscheinung, was in den Verhältnissen selbst gegeben war. Die Welt sollte das fürchterliche Schauspiel sehen, wie die beiden Riesen auf Tod und Leben miteinander kämpften und sie bebte und zitterte unter ihren Fußtritten.

Daß dabei die Wage bald herüber, bald hinüber schwankte, war begreiflich; die Gunst der Umstände und noch mehr die Kraft oder Schwäche der einzelnen Charaktere bedingten dieß. Wie leicht war es, in der Reihe der Carolinger schon einen Ludwig, „den Frommen", der doch Karl's Sohn war, auf's Aeußerste niederzubeugen, während sich ein unächter Sprößling des Hauses, Arnulph, ganz anders zu gebärden verstand! Die sächsischen Ottonen waren gleichfalls Männer, neben deren strahlender Krone die Tiara ihren Glanz verlieren mußte, auch wenn sie in jenem Jahrhunderte würdigere Träger gefunden hätte, als die meisten Päbste, mit Ausnahme Einzelner, z. B. des deutschen Gerberts, gewesen zu sein scheinen.

Die Geschichte der fränkischen Herrscher zeigt uns dagegen Wechselfälle des Geschickes, welche betäubend und niederschlagend wären, wenn nicht die göttliche Gerechtigkeit auch aus diesen dunklen Führungen hervorleuchtete. Heinrich III. war stark genug gewesen, um zu Sutri drei Päbste nach einander abzusetzen; die kaiserliche Allgewalt schien bereits eine vollendete Thatsache, als plötzlich der Tod den kecken Sieger abrief und Heinrich IV., dieser wahrhaftige „arme Heinrich" folgte, der zu Canossa im Büßerhemde frieren mußte. Aber freilich hatte er auch einen Gregor VII. zum Gegner, der Alles an Alles setzte, von der Großartigkeit, vielleicht auch von der Heilsamkeit und Nothwendigkeit seiner Zwecke überzeugt war und mit gigantischer Kraft alle Mittel anzuwenden den nöthigen Geist und den erforderlichen Muth besaß. Gregor siegte nicht nur durch die Einsetzung der Cardinäle

über Volk und Clerus zu Rom, oder durch das Verbot der Simonie über weltliche und geistliche Fürsten, sondern durch die Erzwingung des Cölibats — ein großartiger Plan! — über die Natur selbst. In Gregors Geist erhob sich der Gedanke an eine Universaltheocratie. Ein Statthalter Gottes sollte mitten in der Zeit des Faustrechts zwischen Fürsten und Völkern stehen, um die Gesetze des göttlichen Rechts mit seiner geistigen Macht ins Leben einzuführen, Völker zu demüthigen und Fürsten zu entsetzen. „Die Einheit des Pabstthums mit der Sache der Reformation, (sagt Hase treffend in seiner Kirchengeschichte) das Bedürfniß einer höchsten sittlichen Macht in dieser Zeit der Gewaltthaten und die rechtmäßige Herrschaft des Geistigen über das bloß Leibliche, als dessen Träger der Staat angesehen wurde, konnte die besten Zeitgenossen für diesen Glauben gewinnen, obwohl auch Solche nicht fehlten, welche das folgerechte Ziel dieser Allmacht in eines — Menschen Hand erkannten." Gregor, der kränkliche Mann mit der kecken Idee, feierte Triumphe, die seine eigene Hoffnung übertrafen. Indessen sollte auch er sich seiner Siege nicht überheben dürfen; flüchtig vor seinem mißhandelten kaiserlichen Feinde, wiewohl mit dem Bewußtsein eines Märtyrers, starb er in der Verbannung zu Salerno. Aber der Streit über „Ring und Stab" lebte fort. Es waren dieß einfache Namen, hinter denen die Herrschaft der Welt verborgen steckte. Das Concordat, welches sodann der vatermörderische Heinrich V. zu Worms abschloß, konnte den genannten Streit nicht sowohl entscheiden, als vielmehr bloß die Entscheidung vertagen.

Nochmals erhob sich der kaiserliche Adler, obwohl aus mehr als Einer Wunde blutend, zur lebendigsten Erneuerung des Kampfes. Dieß geschah durch das Haus der Hohenstaufen, ein Geschlecht, das an Körper und Geist, an Muth und Verstand, an Macht und Willen so ausgezeichnet war, daß

ein Alexander III. oder ein Innocenz III. dazu gehörte, um nicht zu unterliegen. Und sie siegten sogar. Selbst ein Friedrich I., dieser König des eisernen Willens, wie der eisernen Krone, — selbst ein Friedrich II., der neben dem tapfern Schwerte auch eine geistreiche Feder zu führen wußte, — sie hatten beide zuletzt ihre Kraft erschöpft und ahnten ihre Niederlage. Als Conradin auf dem Schaffote geblutet hatte, konnte nur ein jämmerliches Interregnum und auf das Interregnum eine Reihe von Fürsten folgen, welche sich, wie Rudolph von Habsburg, an die Fabel von dem Löwen erinnerten, in dessen Höhle viele Fußtapfen hineinführten und keine heraus. Das Kaiserthum gab Italien und die Herrschaft über die Kirche auf. Es war unterlegen; das Pabstthum thronte über ihm als der Sieger.

3. Dieser Ausgang ist bei näherer Betrachtung nicht überraschend.

Zwar scheint die überwiegende Kraft auf Seiten der weltlichen Macht zu sein, welcher ein geistlicher Prälat, im Besitze eines kleinen Landes, unmöglich die Spitze bieten kann. Was sollte der hölzerne Krummstab gegen den blitzenden Flammberg vermögen? Aber man vergesse doch nicht, daß zuletzt alle Gewalt auf dem Geiste, auf der Idee beruht. So gut das hellenische Völklein über die persischen Millionen gesiegt hatte, konnte dies auch ein schwaches Pabstthum gegen das riesenhafte Kaiserthum. Denn das Pabstthum hatte auch jetzt noch die Idee der Kirche, das Christenthum selbst in sich. Dadurch war es Herr über die Gewissen mitten im Lager des Feindes, vielleicht sogar über dasjenige in seiner eigenen Brust. Es vermochte diesem Feinde nicht selten die nächsten Glieder der Familie, Söhne und Töchter, selbst die Gattin, die ihm Treue geschworen hatte, aus den Armen und gleichsam vom Herzen hinwegzureißen, wenn es mit dem Fluche des Him-

mels und mit den Qualen einer Ewigkeit drohte. Und wie zugänglich waren erst die Fürsten, auf deren Schultern doch, gemäß dem Geiste des germanischen Volks und der christlichen Zeit selbst, die ganze kaiserliche Macht beruhte! Nur allzuoft wurde bei ihnen der fromme Gehorsam gegen den h. Vater noch durch den Ehrgeiz, die Eifersucht, das Verlangen nach Unabhängigkeit gehoben und unterstützt. Die höchste Macht des Königs oder Kaisers hatte von Anfang an zu reichlich unter sie vertheilt. Der oberste Landesherr hatte so lange gegeben, bis er selbst unter seinen Vasallen der Aermste war. Dadurch wurde die deutsche Verfassung ein Polyp; in jedem Einzelnen lebte ein Ganzes. Unter dem Volke endlich, aus dessen Hütten der Kaiser doch zuletzt seine Lanzknechte beziehen mußte, wirkte die ganze Schaar von Geistlichen und Mönchen, sobald ein streitiger Fall sich erhob. Und sie wirkte im Sinne des Unfehlbaren an der Tiber, der die Schlüssel zu Himmel und Hölle in der Hand hielt. Und jener Schaar war nicht mehr beizukommen, seitdem sie durch das furchtbare Cölibatsgesetz außer allen antastbaren Zusammenhang mit der übrigen Welt gestellt war.

Dazu kam der weitere Umstand, daß schon anfänglich das germanische neue Element in einzelnen Ländern nur theilweise vermocht hatte, das alte, römische Wesen gänzlich über den Haufen zu werfen. Der Süden Europas sah eine Mischung vorgehen, welche sich allmälig zum „Romanenthum" ausbildete. Ein starker Rest von antiker Aeußerlichkeit gesellte sich zu der Innerlichkeit des christlich-germanischen Geistes, ohne daß eine völlige Durchbringung beider stattzufinden vermochte. Daher blieb eine gewisse Unruhe und Leidenschaftlichkeit bis auf den heutigen Tag der Grundzug der französischen, spanischen und italienischen Nation, die ebendeßhalb mit dem rein-deutschen Wesen unmöglich in ein herzliches Einverständniß kommen können.

Somit hatte das Kaiserthum nicht nur auf dem geistlichen, sondern auch auf dem reinpolitischen Gebiete ein feindseliges Element schon in seinem eigenen Wesen eingeschlossen. Vielleicht führte das Gefühl hievon selbst die klügsten Kaiser, wie einen Karl den Großen, auf den unglückseligen Gedanken von Theilungen, wie sie bald nach ihm zu Verdun vollzogen wurden, um die Reichseinheit für immer zu schwächen, ja aufzuheben. Wenn die „spanische Mark" ohnehin nicht zu behaupten war, so ging durch die genannte Theilung zunächst auch Frankreich nach der Hauptmasse seines Gebietes geradezu verloren; den Rest, wie etwa Burgund, Lothringen, Elsaß holten spätere Jahrhunderte nach. Nur Italien wurde nicht so rasch preisgegeben. Aber hier eben sträubte sich das romanische Blut selbst am hartnäckigsten gegen das Deutschthum. Man erinnere sich an den Widerstand der lombardischen Städte und ihren zügellosen Freiheitstrieb gegenüber von Kaiser und Reich. Mochte man auf den roncalischen Feldern immerhin das römische Imperatorenrecht laut ausrufen: Mailand und seine Verbündeten wollten sich nicht davon überzeugen. Sie ließen ihre Stadt in einen Trümmerhaufen verwandeln, den man mit Salz bestreute, zum Zeichen, daß hier ein Sodom und Gomorrha zu ewigem Untergange darniederliege; aber sie gaben dennoch nicht nach. Und hat denn bis auf den heutigen Tag dieser trotzige Haß sein Ende gefunden?

4. Vergegenwärtigt man sich die Summe dieser wirkenden Ursachen deutlicher, so mußte das Kaiserthum gegen das Papstthum unterliegen.

Aber auch im Siege selbst ist oft der Keim des eigenen Verderbens enthalten. Oder konnte ein Reich, das nach seinem innersten Kerne doch nicht „von dieser Welt" sein sollte, einen wahren und dauernden Nutzen davon haben, daß es gerade „diese Welt" endlich unterworfen hatte? Eben in dem

Triumphe vollendete sich nur der innere Widerspruch. Und dieser wurde offenbar, indem die Geistlichkeit, welche sich sogar eine heilige nennen ließ, immer tiefer in die Sümpfe der schmutzigsten Weltlichkeit hineingerieth. Es folgten also im erhöhtesten Maßstabe die Zeiten der Habsucht, *) welche unter den verschiedensten Vorwänden Europa aussog und neben dem Jubeljahre des 8ten Bonifacius, dessen Fristen immer kürzer wurden, zuletzt den alltäglichen Ablaßkram in der schamlosesten Weise betrieb; „Judas Ischarioth hatte sich scheinbar an Petrus Stelle gesetzt". (Gelzer.) Es folgten die Zeiten der Wollust und Sittenlosigkeit, welche nicht nur die Häuser der Laien und Weltpriester durchdrang, sondern auch in den Klöstern eine bereitwilligste Aufnahme fand und selbst im Vatikan keineswegs zurückgewiesen wurde; man denke nur an Theodora und Marozia, oder Alexander VI. Es folgten ferner die Zeiten einer steigenden Grausamkeit gegen die „Katharer", — die Waldenser, Albigenser, später die Wiklefiten und Hussiten, kurz gegen alle sogenannte „Ketzer", welche trotz dem Kanon: „ecclesia non sitit sanguinem!" mit Feuer und Schwert ausgerottet und dem Teufel übergeben, in Wahrheit aber zum Himmel geschickt wurden; denn diese „Ketzer" waren fast noch die einzigen Christen. Es folgten die Zeiten der inneren Zwietracht, indem die Gewaltthat eines französischen Königs den Stuhl Petri zum „babylonischen Exil" nach Avignon verpflanzte, aber ebenhiedurch den Anlaß gab, daß bald zwei, ja sogar drei heilige Väter mit den wüthendsten Bannstrahlen des Schisma einander verfolgten. Die Menschen wurden end-

---

*) Brigitta, „die Heilige des Nordens" fand in Rom alle 10 Gebote verkehrt in das Eine: „Geld her!" Daher sie eine Reformation weissagte, die nicht vom Pabste, sondern von der Christenheit ausgehen werde.

lich zu der Einsicht gezwungen, daß Segen und Fluch eines Pabstes keine besondere Wirkung haben könne. So zerstörte sich das Pabstthum selbst durch sein practisches System und seine Persönlichkeiten. Dieß waren die traurigen Früchte eines traurigen Sieges.

Natürlich gewann unter solchen Umständen auch die gefallene kaiserliche Macht wieder einigen Muth. Sie zeigte ihn, indem sie wenigstens auf deutschem Gebiete das: Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho — sich ferner zu halten suchte und bald durch Churvereine, wie den zu Rense, bald durch „goldene Bullen“ sich wieder einige Selbstständigkeit errang. Ja, sie lernte endlich selbst auch, das Haupt an den Gliedern zu fangen, wie dieß die Päbste mit so vielem Erfolge gethan hatten. Letztere hatten früher mit wohlberechneter Politik gewöhnlich die Fürsten, welche in die Sphäre des Kaiserthums gehörten, zu gewinnen gewußt und hiedurch den Kaiser von seiner Höhe gestürzt. Ebenso wurden besonders von Ludwig dem Baiern, allmählich strengere Mönchsorden, wie die Spiritualen, oder die Concilien, welche der Kirche angehörten, wider den Pabst in die Schranken gerufen. Die „unfehlbaren“ Gebieter über alle Reiche der Welt wurden nun von ihren geringsten Unterthanen anhaltend die bestia apoclayptica genannt und wiederholt von ihren eigenen Würdenträgern abgesetzt, weil keiner edel genug war, um des Friedens willen eine Krone zu opfern. Hiemit war aber das Pabstthum von seinem kecken, mittelalterlichen Gipfel für immer herabgeworfen.

5. So hatten sich die beiden Riesen, zur natürlichen und gerechten Strafe der Schuld die ihnen anhing, gegenseitig aufgerieben. Der andauernde Sieg des Einen hätte (nach Herders Urtheil) durch den Despotismus die Welt zu einer mongolischen Wüste gemacht, der Sieg des andern durch die Hierarchie zu einem tibetanischen Kirchenstaat. Deß-

halb durfte keiner von Beiden fürderhin eine Stellung einnehmen, die so ganz an den Charakter des alten Orients erinnern könnte. Die Stellung eines Herrschers sollte aufhören, dem gegenüber alles Andere nur eine gleichgiltige Masse ist. Vielmehr mußte das Endergebniß eine Entlassung aus diesem allgemeinen geistlichen oder weltlichen Despotismus und ebendamit eine Entwicklung der individuellen Freiheit für die Einzelnen werden. Und so geschah es. Die Fürsten und Völker sonderten sich allmählig ebenso von dem Kaiser, wie die Kirche mit ihren einzelnen Gliedern von dem Pabste. Beides geschah in den Zeiten der Reformation, welche insofern eine Thatsache des geistigen Fortschritts werden mußte. —

IV.

Die äußeren Folgen.

Wir haben die inneren Folgen von dem Verderbnisse der Kirche bis an die Gränzen des Mittelalters dargelegt. Kehren wir zu den früheren Anfängen nochmals zurück, um ebenso die äußeren Folgen zu betrachten.

1. Hiebei ist es nöthig, vor Allem den früheren Stand der Dinge in den kürzesten Ausdruck zusammenzufassen.

Als die Hauptströme der Völkerwanderung vorübergerauscht waren, begann das Christenthum jener Zeit in die Werkheiligkeit des Judenthums und gleichsam in den Polytheismus des Heidenthums immer tiefer, immer schneller zurückzufallen. Der wahre Glaube verdunkelte sich, die ächte Sittlichkeit ging verloren. Ebendamit war auch die Fähigkeit zur Verbreitung des Evangeliums auf bedaurungswürdige Weise vermindert und der Trieb dazu beinahe erloschen. Zu-

gleich war mit der wachsenden Entchristlichung das unsichtbare geistige Band der nur sogenannten christlichen Völker zerrissen. Der ganze große Organismus befand sich bereits in einer Auflösung, ehe er sich fest zusammengebildet hatte. Die Christenheit, als Ganzes, war also schwach und kraftlos.

Auf der andern Seite stand noch eine Masse heidnischer Völkerschaften, besonders in den Welttheilen außer Europa. Auch diese hatten sich in ihren Gräueln und Satzungen allmählig müde gearbeitet und sehnten sich, vielleicht ohne es selbst zu wissen, nach einem Besseren. Sie konnten so leicht gewonnen werden, wenn man den Hungrigen das Brod des Lebens reichte! Aber woher sollte es kommen, da die Christenheit selbst wieder darbte und also dem vorhandenen Bedürfnisse nicht entgegenkam? Was Wunder, wenn nun in einem thatkräftigen Volke, in einem unternehmenden Geiste dieses Bedürfniß zu einem Versuche der Selbsthilfe ausschlug?

2. Die meisten Völker des Orients hatten freilich schon in früheren Perioden, wie es schien, ihre Kraft aufgebraucht. Beinahe nur Arabien war auf dem großen Welttheater „noch nicht dagewesen.“ Jetzt war seine Zeit gekommen, um aufzutreten und Jahrhunderte lang eine glänzende Rolle zu spielen. Und hiezu war es durch die vielen, fast europäischen Charakterzüge, die es mit dem asiatischen Typus verband, ganz ungemein geeignet. Wanderlustig, wie irgend ein Stamm der Germanen, — voll Phantasie, — mit lebendigem Freiheitsgefühl begabt, — abenteuerlich in seinem ritterlichen Wesen, wie in dem mönchischen Treiben der Fakire und Derwische — begabt für die Kunst, wie ihre Poesien und Bauwerke beweisen, — eifrig in einzelnen Wissenschaften, besonders den mathematischen, — betriebsam und unternehmend im Handel, das waren die Araber. Man sieht: es bedurfte nur noch

einer anregenden Idee, so konnte und mußte ein derartiges Volk, von dieser Idee gefaßt und getragen, sich eine Stellung in der Weltgeschichte erobern. Muhamed gab seinem Volke diese Idee, und wurde „Prophet, Poet, Priester und König Arabiens" — in Einer Person.

Muhamed war gebildet auf Reisen, die ihm reiche Anschauungen geliefert hatten, — von Natur ein Mann der Beschaulichkeit und des Gedankens; und wo der Gedanke nicht ausreichte, war er bereit, diesen Mangel durch das lebendige Spiel einer kecken Phantasie zu bedecken. Anfänglich trauerte er nur über die Gräuel des Heidenthums, die er bei seinen Stammgenossen an der h. Kaaba und am Brunnen Zemzem zu Mecca noch finden mußte. Er beschloß ihre Ausrottung. Aber religiöse Vorstellungen lassen sich nur dann entfernen, wenn etwas Anderes, wo möglich Besseres, dafür geboten wird. Das ausgeartete, zudem verachtete, niedergedrückte talmudische Judenthum konnte ihm kein Ersatz scheinen. Und man wird ihn entschuldigen, wenn auch sein Urtheil über das Christenthum jener Zeit, sowie es ihm in der Anschauung, zudem einer höchst unvollkommenen, apocryphischen Anschauung vorlag, um nichts günstiger ausfallen mochte. Ohne deßhalb die göttliche Sendung Christi oder Mosis zu läugnen, ging er dennoch auf Abraham zurück, der „weder Jude noch Christ" war. An diesem Ideal bewunderte er vor Allem den Gehorsam, die unbedingte Ergebung in einen höheren Willen und den Eifer, womit einst der große Erzvater den Namen Gottes ausgebreitet hatte. Dieß wurden die Grundzüge seiner neuen Lehre. Im Uebrigen braute Muhamed aus den Elementen, die er vorfand oder machte, ein abenteuerliches Ragout zusammen, — heidnisch, — jüdisch, — christlich, — gabrielisch, so wie es eben das allgemeine Streben nach Monotheismus und reinerer Erkenntniß theilweise befriedigte, aber

zugleich der feurigen Thatenlust des Arabers und der Sinnlichkeit des Morgenlandes angemessen war.

Wir wiederholen es: die Christen selbst, und Niemand anders, haben es verschuldet, daß ein Lügenprophet aufstand, der — nach den Worten eines geistreichen Schriftstellers, — „Religion und Politik, Himmel und Erde, Fleisch und Geist auf die wunderlichste Weise vermengte, neben der Universalreligion eine Universalmonarchie beabsichtigte und in Gottes Wesen eine Willkühr setzte, von welcher der Despotismus eines Padischah, die Erniedrigung des Weibs, die Beibehaltung der Sclaverei nur ebenso natürliche Früchte sind, wie bei allem Feuer, aller Phantasie des Orients dennoch das Verbot für das Volk, den Koran zu untersuchen, zu übersetzen und zu lesen, nothwendig eine todesähnliche Starrheit des Geistes herbeiführen mußte."

3. Dieser Muhamed sollte nun — und konnte nach der damaligen Sachlage, — theils selbst, theils in seinen Nachfolgern eine wohlverdiente Zuchtruthe und „Godegisel" werden. Arabien, Persien, Syrien, Kleinasien, Aegypten, — wie viele und wie schöne Länder, die der Kirche verloren gingen! Wie viele „Leuchter, die umgestoßen wurden" schon unter der ersten Linie der Chalifen! Als darauf die Ommajaden an der Spitze standen, sah in Kurzem die griechische Hauptstadt den Feind nicht selten und oft Jahre lang vor ihren Mauern, die er einst brechen sollte. Aber noch größer wurde die Gefahr, als auch Nordafrika dem Halbmonde unterlag. Unter Walid I. drangen dessen Feldherrn Tarik und Musa bereits über die Meerenge nach Spanien.

Dort bestand noch das westgothische Reich, aber in welchem Zustande! Zwar hatte es unter dem Einflusse von weiblichen Intriguen den Arianismus, wie billig, verlassen und war zur katholischen Religion auf der Synode zu Toledo 589 über-

getreten. Aber seitdem hatte auch in diesem schönen Lande, dem Wohnsitze einer edlen, stolzen Nation, jene niederbeugende, geistig lähmende Ueberwucherung des Clerus begonnen, welche noch heute das Unglück der gesegneten Halbinsel ausmacht. Schon hatte man auch durch heftige Verfolgungen der Arianer und Juden die nöthigen Vorstudien zur späteren Inquisition gemacht. Zu diesem Elende waren noch politische Zerwürfnisse am Hofe, Thronrevolutionen und in Folge der letzteren sogar offene Verräthereien von Grafen und Bischöfen hinzugetreten. Die Araber kamen gerufen, wiewohl sie auch ohne diesen Ruf gekommen wären. Bei der Landung gaben sie Gibraltar den Namen (Gebel al Tarik, Berg Tarik's). Dann machten sie in Folge eines 8tägigen Kampfes gegen Roderich bei Xerez de la Frontera dem westgothischen Reiche ein trauriges, aber nicht mehr unverdientes Ende.

Und immer war die fanatische Thatenlust der Araber noch nicht gestillt. Sie fuhren fort, mit Feuer und Schwert zu predigen. Denn „das Schwert ist der Schlüssel zu Himmel und Hölle! Eine Nacht unter den Waffen wider die Ungläubigen ist mehr werth, als zwei Monate Gebet und Fasten! Wer fällt, hat Vergebung! Seine Wunden glänzen im Paradies, wie Leuchtkäfer, und riechen wie Moschus! Und wer kann dem Tode entrinnen, wenn seine Stunde bestimmt ist? Oder welches Schwert kann ihn durchbohren, eh' diese Stunde kommt?"

Solche Lehren wurden noch geglaubt und waren lebendig in den Gemüthern der Moslemen. Darum waren auch die Pyrenäen nicht groß genug, um ihrem wilden Anprall einen Damm zu setzen. Sie drangen nach Gallien vor und zwar in keiner geringeren Absicht, als um auch Deutschland, sodann Italien, hierauf das griechische Reich niederzuwerfen und endlich über eine zertrümmerte Welt in ihrem Heimath-

lande wieder anzukommen. Ueberall sollte das Kreuz niedergerissen, überall der Halbmond aufgesteckt werden.

Merkwürdig genug ist es, wie dieses gewaltige, feindselige Streben des jungen Islam sich sogar in der geographischen Richtung auszusprechen schien. Während alle diejenigen Völker, welche in jenen Jahrhunderten der Kirche zugeleitet worden waren, ihren Zug von Nordosten gegen Südwesten genommen hatten, bewegte sich im strengsten Gegensatze der arabische Zug von Südwesten gegen Nordosten hin. Er war nahe daran, alles Geschehene ungeschehen zu machen. Größer konnte die Gefahr für die Christenheit kaum noch werden. Aber eben ihre Größe brachte die eingeschlafenen Nationen einigermaßen zur Besinnung zurück und bewirkte eine Reaction.

V.

Die Gegenwirkung.

1. Wir haben den Einfall der Araber in Frankreich und ihre weiteren Plane bereits erwähnt. Was noch hinter diesem Reiche lag, war theils zerstückelt, theils innerlich ausgefault und morsch. Wenn also die Franken nicht den nöthigen Widerstand leisteten, so war kein weiterer mehr zu erwarten.

In der früheren Zertrennung vor Chlodwig, oder in der nächsten traurigen Zeit nach ihm, als die Schlafkönige noch allein walteten (oder wütheten): da konnte gleichfalls keine Kraft zur Vertheidigung gehofft werden. Aber glücklicherweise befand sich die wahre Gewalt bereits in den Händen eines zuerst frei gewählten, bald aber erblichen Majordomus, oder Hausmeiers. Als die Araber unter Abdorrahman nach Gallien vorrückten, bekleidete gerade Karl diese Würde, den

ein merkwürdiges Jugendschicksal dahin geführt und der selbst seine Kraft an Sachsen, Baiern, Thüringen und Allemannen schon hinreichend erprobt hatte. So groß die Gefahr sein mochte, — Karls Muth war noch größer. Bei Tours am Grabe des h. Martinus, das er schützen wollte, stellte er sich mit seinem eisernen Fußvolke den 400,000 Feinden gegenüber und hämmerte so gewaltig auf sie ein, daß 350,000 Todte geblieben sein sollen. Niemand hat ihm unterdessen den Beinamen „des Hammers" (Martell) streitig zu machen versucht. Dieß geschah im Jahr 732.

So war denn also dem weiteren Vordringen des Islams auf dieser Seite für immer eine Schranke gesetzt. Europa war gerettet und das wankende Gebäude der Kirche, zu dessen innerer Ausbesserung Karl freilich weniger als nichts beitrug, doch jedenfalls von Außen wieder festgestellt.

2. Mit dieser bloß hemmenden Gegenwirkung war aber die Aufgabe noch nicht vollständig gelöst. Es sollte und mußte auch eine größere, selbstthätige folgen. Insoferne kann man es eine Fortsetzung des errungenen Sieges bei Tours nennen, wenn zunächst die zurückgedrängten Christen der pyrenäischen Halbinsel, die sich unter Don Pelayo mühsam in den asturischen Gebirgen vertheidigt hatten, allmählig den Muth zu einem Angriffskampfe faßten, der vielleicht der längste ist, welchen die Geschichte kennt. In 800 Jahren und 3700 Schlachten mußte man wiedergewinnen, was man in einer einzigen verloren hatte. Auswärtige Hilfe zeigte sich dabei selten. Die „spanische Mark", der zu Liebe Held Roland in der Schlucht von Ronceval bluten mußte, ging den deutschen Besitzern wieder verloren; glücklicher waren die vorüberfahrenden Ritter, welche zur Eroberung des Hafens Cale (portus Cale) und ebendamit zur Begründung Portugalls behilflich waren. Gewöhnlich aber stand die Nation allein; indessen — sie hatte

ihre religiöse Begeisterung und ihre unüberwindliche Ausdauer nach Leib und Seele, — Eigenschaften, welche von den Tagen Sagunts bis auf die Tage Saragossa's sich gleich geblieben sind. Diese Nation ließ sich ebensowenig ermüden, als überwinden. Wenn sie Boden gewonnen hatte, befestigte sie sich durch Burgen und Castelle, welche der Anfang von neuen Königreichen wurden (Burgos und Castilien). So schritt sie, geführt von Männern, wie Cid el Campeador, langsam, aber sicher vorwärts, bis sie nach einem Kampfe, der sich dem Jahrtausend näherte, den Mauren ihre letzte Stadt, Granada, abgenommen hatte. Sie darf den zauberhaften Palast des Alhambra, den ihr die Araber zurückließen, als das wohlverdiente Monument ihres Sieges betrachten.

Indessen war doch dieser erste Zusammenstoß des muhamedanischen Morgenlandes mit dem christlichen Abendlande mehr nach seiner innern Beschaffenheit bewunderungswürdig, als großartig nach seiner Ausdehnung. Und als das Chalifat von Cordova selbst — und zwar schon frühe, — sich als einzelner Zweig von dem großen Stamme, der in Arabien wurzelte, losgetrennt hatte, da konnte die Bedeutung jenes Kampfes noch geringer scheinen. Hiemit war also der Knoten keineswegs gelöst. Es mußte ein größeres Schwert gebraucht werden, um ihn zu zerhauen; es mußte eine weitere Gegenwirkung thätiger Art nachfolgen, welche auf beiden Seiten nicht bloß einen Theil, sondern möglichst das Ganze berührte.

3. Hiezu waren aber mancherlei Dinge nöthig, vor Allem eine hinreichende Zeit und tüchtige Persönlichkeiten, ferner durch beide eine größere Befestigung und Kräftigung in den einzelnen Hauptstaaten der Christenheit selbst. Daneben brauchte man eine Macht, welche fähig war, alle diese Staaten durch das Band einer großen Idee zusammenzufassen und zu leiten. Die Masse dieser Erfordernisse fand sich nach der Schlacht bei

Tours noch lange nicht, aber nach einigen Jahrhunderten waren sie vorhanden und die Kreuzzüge konnten beginnen.

Ueber das Frankenreich und seine Entwicklungen ist schon oben das Nöthige gesprochen. Es hatte sich zuerst, wie einst Pharaos magere Kühe, an seinen Nachbarn wacker gestärkt. Dann wechselte es, noch gerade zur passenden Zeit und zugleich mit ebensoviel Recht, als Unrecht seine Dynastie durch Pipin und Zacharias, um sofort einen Karl den Großen zu erhalten, der seine Gränzen ins Ungeheure ausdehnte, aber zugleich das Ganze, wie das Einzelne mit allgegenwärtigem Auge zu überblicken und mit kräftiger Hand zü leiten verstand. Freilich spaltete sich das Reich nach dem Tode seines Sohnes, aber nach dem Untergange der carolingischen Dynastie, die gleich der merowingischen bedeutend angefangen und jämmerlich geendet hatte, erhielt das Wahlreich Deutschland seine „Finkler", seine Ottonen, späterhin seine Helden vom Hohenstaufen, und Frankreich erblickte den Neubegründer der königlichen Macht in Hugo Capet (987).

Ebenso waren schon zuvor in England die sieben angelsächsischen Reiche durch Egbert zu einem einzigen verschmolzen worden. Bald darauf entfaltete Alfred, der Große, im siegreichen Kampfe mit den Dänen die Kraft, deren dieses Volk immer fähig ist, wenn um die Freiheit oder um ein anderes Gut von höherem Werthe gekämpft wird. Wohl siegten die Normannen dennoch, als sie nach einiger Zeit von Frankreich aus herübersetzten und Herzog Wilhelm schon beim ersten Sprung aus seinem Fahrzeug — „Engelland ergriff." Aber durch diese „Eroberung" wurde die Kraft der Nation nicht sowohl gebrochen, als vielmehr erhöht.

Was endlich Italien betrifft, so wuchs daselbst nicht nur im oberen Theile der Reichthum, die Macht, der kaufmännische und soldatische Unternehmungsgeist der großen Städte, sondern

im Süden hatten sich gleichfalls die freibeuterischen Normänner festgesetzt. Und keineswegs in denjenigen Gegenden, wo Gorm der Alte, Kanut oder Sweno, wo Harald Harfager, oder Olaf Skautkonung thronten, ist die weltgeschichtliche Bedeutung jener Söhne des Nordens zu suchen, sondern vielmehr weit, weit von ihrer Heimath. Aber auch unter dieser Voraussetzung nicht in jenen kalten Ländern, wo etwa Rurik und seine Waräger den Grund zum heutigen Rußland legten, sondern eben in jener unteren Ecke von Italien, wo sie anfänglich nur in fremdem Solde gegen die eingedrungenen Saracenen kämpften, allmählich aber Grafschaften, Herzogthümer, ja das Königreich beider Sicilien begründeten. Hier bildeten sie die äußersten Vorposten gegen die Ungläubigen und wenn je einmal zu Wasser oder Land ein abenteuerlicher Zug gegen diesen Erbfeind unternommen werden sollte, so war Niemand geeigneter, als eben dieses Volk des Abenteuers, dessen dortige Stellung zwei der größten Weltereignisse zu vermitteln scheint. Denn was ist diese Stellung? Eine Erinnerung der Völkerwanderung und eine Ahnung der Kreuzzüge.

So entstand allmählig eine Anzahl thatenfähiger Reiche in dem christlichen Europa. Im Schooße derselben hatte sich das Ritterthum gebildet, das aus Freiheit und Treue, aus Abenteuerlichkeit und Lehenwesen zusammengesetzt war und seine größte Ehre in dem Kampfe für Gott und schöne Frauen (auch die Madonna) fand. Durch eine Kette von Verbindungen, die sich oft seltsam verschlangen, hing es so eng zusammen, daß der Entschluß des Oberhauptes, in einen heiligen Krieg zu ziehen, beinahe die ganze Masse des tapferen Adels und mit diesem einen großen Theil des wehrhaften Volkes unwillkürlich mit sich reißen mußte. Das Lehenwesen war die Quelle der Kriegsschaaren; es war die Werbung

und Conscription des Mittelalters, und lief in den einzelnen Staaten zuletzt in der Person des Fürsten zusammen.

Aber wer besaß die Zauberkraft, um diese Fürsten, wenigstens annähernd, zu einem großen Unternehmen zu vereinigen? Dieß war der Pabst, der vom 11. bis zum 14. Jahrhundert, d. h. von Gregor VII. bis zu Bonifacius VIII. seine höchste Stufe errungen hatte. Das Kaiserthum und noch vielmehr die Königreiche lagen ihm zu Füßen. Er durfte sich selbst die Sonne, den Kaiser nur den Mond, — sich selbst das Gold, den Kaiser nur das Blei betiteln. Bald sollte man von seinem Urtheile nicht einmal mehr „an Gott appelliren." Wie verkehrt, wie ungerecht und anmaßlich dieses war, — Einen Vortheil brachte es doch. Diese römische Gewalt, welche durch den Clerus gleichsam allgegenwärtig und allwissend war, wurde ebendadurch auch allmächtig. Die Bedeutung, welche die olympische Rennbahn und das delphische Orakel einst für alle griechischen Staaten gehabt hatte, besaß Rom und sein Bischof für die ganze lateinische Kirche. Er hielt die glaubige Christenheit durch ein unsichtbares Band (wenn es nicht eine Kette war) zusammen und war allein im Stande, ihr auch zu großartigen Unternehmungen den Anstoß zu geben.

4. Und dieß geschah nun wirklich. Ein Wort Urbans IV. zu Clermont und zu Piacenza war der Funke, der auf Jahrhunderte die Welt in Flammen setzte. Die große, angreifende Gegenwirkung begann und dieß ist eben die Periode der Kreuzzüge. Den selbstverschuldeten, freilich ungeheuern Verlust an äußerem Gebiet, der in dem Verluste des heiligen Grabes seine Spitze hatte, wollte man durch äußere Eroberungen wieder ersetzen. Und das wollte Jedermann; denn „Gott will es!" hieß die Losung.

So war es also nicht nur ein Peter von Amiens, der sich auf seinen Esel setzte, um mit Schauergeschichten die Chri-

stenländer zu durchreiten; es war nicht nur ein verkommener Ritter, Walther von Habenichts, mit seinem Gesindel, das den Juden viel gefährlicher wurde, als den Sarazenen; es waren nicht nur Schaaren fanatisirter Kinder, wie sie späterhin dem jämmerlichsten Untergange oder der Sclaverei entgegenprocessionirten. Nein, auch die edelsten, frommsten Männer, die ritterlichsten Fürsten und Herren hefteten — mit unzähligen Andern — das rothe Kreuz auf ihre Schulter. Vor Allem erwähnen wir aus dem ersten Kreuzzuge den heldenmüthigen Führer, Gottfried von Bouillon, diesen Spiegel der Ritterschaft, den demüthigen „Beschützer des h. Grabes."

Conrad III. verband sich später mit Ludwig VII. von Frankreich zu einem abermaligen Kampfe, jener durch Bernhards von Clairvaux Beredsamkeit fortgerissen, dieser um eine mit Menschen angefüllte Kirche, die er in Brand gesteckt hatte, wieder abzubüßen. Conrad verband sich auf seinem Durchzuge zu Constantinopel auch mit dem dortigen Kaiser und dieser Bund suchte sich einen sinnbildlichen Ausdruck in der Vereinigung der beiderseitigen kaiserlichen Wappen. Hieraus entstand (um dieß hier zu bemerken) der Doppeladler, den der wirkliche Erbe von Deutschlands Kaiserthum, das Haus Oestreich, und der Präsumtiverbe des griechischen Reichs von Constantinopel, Rußland, noch jetzt auf ihren Fahnen führen. Hatte nun aber Conrad in Syrien seinen Ruhm und sein Heer eingebüßt, so verlor dessen Sohn Barbarossa, übrigens nach tüchtigen „Schwabenstreichen", — sogar sein Leben im Flusse Seleph, worauf Philipp August von Frankreich, Richard Löwenherz von England, Leopold von Oestreich zuletzt gegen einen Saladin ebensowenig als ihre Vorgänger auszurichten vermochten. Friedrich II., den endlich nach langem Zögern der Bannfluch des Pabstes nach Palästina hintrieb, erreichte durch gütlichen Vertrag wenigstens soviel, daß der „Rex Hieros." noch jetzt die kaiser-

lichen Münzen zieren kann. Die Anstrengungen eines ungrischen Königs, Andreas, oder der deutschen Rheinstädte konnten schwerlich auf größere Siege hoffen. Ludwig IX. wurde sogar gefangen und wie er schon beim ersten Zuge von dem hergebrachten Angriffsplane abging, so lenkte er seine Thätigkeit bei seinem zweiten Kreuzzuge, auf welchem er starb, sogar nach einer ganz andern Seite hin, — gegen Tunis.

5. Wie kam es nun, daß man am Ende nicht mehr besaß, als man am Anfange schon gehabt hatte? Was war der Grund, daß alle Opfer und Anstrengungen, alle Thränen und alles Blut, die durch Jahrhunderte vergossen wurden, höchstens nur ein vorübergehendes Resultat gewährten? Denn das „Königreich Jerusalem" mit all' seinen abhängigen Grafschaften ging ja so schnell wieder unter! Die heilige Stadt blieb ihren Zertretern preisgegeben! Und dieß genügte nicht einmal. Denn, obwohl, wie wir gesehen haben, in Spanien der Kampf hartnäckig bis zum Siege unter Ferdinand und Isabella fortgesetzt wurde, so war doch für das Ganze wenig hiemit gewonnen. Hatten ja kurz zuvor auf einer andern Seite die Türken Constantinopel erobert, um die schönsten Länder Europas zur Wüste und das einst freiste und geistigste Volk vollends zu Sclaven, Betrügern und Barbaren zu machen. Sie hatten das längsterstorbene Reich ins Grab getragen und sollten selbst von „Stambul" aus noch lange der Dorn und Stachel für die civilisirten und christlichen Völker sein. Die „Türkenglocke" wird noch heutzutage geläutet und auch die Sage geht noch jetzt unter dem ängstlichen Landvolk umher: „einst werde der Türke seine Rosse noch im Rheine tränken!" So tief in die Geschichte, wie in das Bewußtsein der Völker hinein, wirkte das Mißlingen der Kreuzzüge!

6. Wir wiederholen die Frage nach den Gründen dieses Mißlingens. Die Unzulänglichkeit der kriegerischen Mann=

schaften, welche für den vorgesetzten Zweck verwendet wurden, läßt sich nicht behaupten. Eher ließe sich von den getrübten Beweggründen eine Erklärung erwarten. Denn keineswegs war es bloß die reine Frömmigkeit, was diese Millionen nach dem gelobten Lande hinzog. Der Lehensherr „schickt zu seinen Mannen allen" — und nur die harte Dienstpflicht läßt Unzählige „nach dem heil'gen Grabe wallen". Die bloße Sucht nach Abenteuern, der Handelsgeist, sogar der Wunsch, von irdischen, wie von himmlischen Schulden los zu werden, war nicht minder ein treibendes Element. Wurde doch jedem Schurken der Himmel zugesichert, wenn er nach Palästina lief, um Seldschucken todtzuschlagen! Bei diesem seltsamen Gemische begreift sich die buntschillernde Färbung, welche das ganze Unternehmen so oft auffällig macht. Neben der Andacht tobt die Leidenschaft; vom Gebet zum Mord, und vom Mord zum Gebet geschieht der Uebergang unglaublich schnell; mit den strengsten Büßungen und der feurigsten religiösen Begeisterung gehen Ränke und Zänke, gehen Streit und Verrath Hand in Hand. Gleichwie nicht Wenige ihr äußeres und inneres Leben der gemessensten, schärfsten Zucht unterwarfen, so riß auch von Anfang an die schlimmste Sittenlosigkeit des Orients nur allzutief in den christlichen Heeren, selbst in den geistlichen Ritterorden ein und was man allmälig etwa gegen die Templer vorbrachte, dürfte schwerlich eine bloße Verläumdung genannt werden. Man nehme noch hinzu die Entfernung des Kriegsschauplatzes von der Heimath, die schlechten Anstalten für Verproviantirung oder Pflege der Kranken und Verwundeten; denn die Hospitäler des Johanniterordens waren natürlich nicht ausreichend. Ferner beachte man die Unkenntniß des Terrains überhaupt, die Einflüsse des Climas, die Uebelstände, welche das gemeinschaftliche Wirken verschiedener Nationalitäten überall begleiten, und den

seltsamen Umstand, daß, während alle Welt gegen die Ungläubigen auszog, nur der oberste Repräsentant des Glaubens, der Pabst, — dieser leitende Gedanke des Ganzen, — sich niemals zu einer persönlichen Theilnahme entschließen konnte. Dagegen bei den tapferen nnd fanatischen Feinden, welche für ihren Islam und zugleich für Haus und Hof fochten, lassen sich fast durchweg die gegenüberliegenden Vortheile nachweisen. Nimmt man, wie gesagt, dieß Alles zusammen, so begreift es sich leicht, warum die Kreuzzüge mißlingen konnten, ja mißlingen mußten.

7. Aber sie sollten es auch. Freilich war diejenige mittelalterliche Periode, welche sie zunächst ausfüllen, immerhin besser, als die vorangehenden Zeiten des reinen Verfalls und der lauteren Strafe, sofern sie wenigstens eine rege Kraftäußerung darboten. Man fühlte, daß „Etwas faul sei" in der Christenheit und wollte dem Schaden abhelfen. Aber, wie man zunächst nur einen Sinn und ein Gefühl für den äußerlichen Schaden hatte, so griff man auch vorerst nur zu den äußerlichen Mitteln. Und eben diese waren nicht die rechten, um einem Uebel zu steuern, das zuletzt ein inneres war. Hierin lag die große Wahrheit, von deren Erkenntniß die Rettung abhing; hierin lag auch der tiefste göttliche Grund, warum die Kreuzzüge, wenigstens gerade nach ihrem äußerlichen Zwecke, mißlingen sollten.

Sie sind aber deßwegen nicht vergeblich gewesen. Im Gegentheil erscheinen sie als die nothwendige Brücke, um zu jenem Bewußtsein zu gelangen. Wer überhaupt sein Glück in einem sichtbaren Gegenstande sucht, der braucht oft nur dieses Gut wirklich zu erreichen, um alsbald die innere Nichtigkeit seiner Sehnsucht zu empfinden, oder doch zu ahnen. So erging es der Christenheit mit dem heiligen Grabe. Als sie es — wenn auch auf kurze Zeit, — erobert hatte, sah

sie, wie einst die Jünger, daß das Grab leer war. Jedoch, wie der anfängliche Erfolg, so war es noch vielmehr die endliche Erfolglosigkeit, was die Geister durch Schaden klug machte und dieselben zurückschreckte von dem Gebiete einer Aeußerlichkeit, auf dem sie alle Kräfte nutzlos verschwendeten.

Die Kreuzzüge hatten indessen noch weitere Wirkungen, welche sämmtlich auf eine neue Zeit hinarbeiteten. Das ganze Mittelalter lag zuvor in einem halbdunkeln Phantasieleben eingehüllt, das nicht nur dem Kaiserthum und Pabstthum seinen hauptsächlichen Nimbus verlieh, — nicht nur das Ritterthum und Mönchthum erfüllte, sondern auch in die Wissenschaft aufs Tiefste eingriff. Hier machte es eine Astrologie aus der Astronomie, eine Alchymie aus der Chemie, eine Scholastik der Doctores seraphici, angelici und irrefragabiles aus der Philosophie, und wunderliche Sagen, wie vom Magnetberg, vom Priester Johannes u. dgl. vertraten die Stelle der Geographie. In der Kirche war ohnehin das klare Sonnenlicht mit buntbemalten Scheiben zugedeckt. Dieses ganze äußerliche, phantastische Wesen sollte nun in seiner wahren Beschaffenheit aufgedeckt werden. Und es gibt Dinge, die nur aufgedeckt zu werden brauchen, um zugleich aufgehoben zu sein. Hierzu trugen nun innere und äußere Folgen der Kreuzzüge wesentlich bei.

Die inneren finden wir besonders in dem Aufkommen der Städte. Diese waren zwar schon von Heinrich, dem Finkler, in Deutschland als Burgen gegen die Ungarn begründet worden; aber neben der Unzahl der Ritter hatten doch die schlichten „Burger" noch nicht gedeihen können. Jetzt zog die Blüthe und Masse der Ritterschaft hinweg, um größtentheils nicht wieder zu kommen. Hiedurch war Luft und Raum gemacht zum Wachsen und Erstarken jener Städte, als einzelner. Und als sich vielfach diese einzelnen in Bündnisse

und Hansen zusammenschaarten, bildeten sie besonders durch ihre Kriegsflotte, allein schon eine Macht, die in mehr als Einem Kampfe zeigte, daß sie wider Königreiche zu siegen verstehe und sich — von Dänemark keinen Schimpf bieten lasse. Im Innern dieser Städte gestaltete sich aber Alles ganz nüchtern und verständig; man ging von aller Romantik ab. Die Poësie selbst wurde poësieloser; an die Stelle der Minnesänger traten die Meistersänger mit ihren oft pedantischen Gesetzen; und statt daß man Rittern und staufischen Kaisern lauschte, gab etwa ein Schuhmacher, wie Hans Sachs, seine Reimereien preis. Und wie die Poëten vom Leisten und Pfriem, so schaarte sich die ganze Bevölkerung in Zünfte und Ordnungen. Ein ruhiger, nur auf das Practische gerichteter Sinn durchdrang sämmtliche Verhältnisse. Und eben dieser war der geborene Feind von jener phantastischen Nebelhaftigkeit, welche ein so wesentlicher Charakterzug des Mittelalters ist, — der geborene Feind einer politischen Gewalt, welche keine freie Bewegung des Einzelnen duldete, und noch mehr einer kirchlichen Macht, die zuletzt nur noch den äußerlichen Schein des Christenthums besaß, während die innerliche Wesenheit ihr verloren gegangen war. Daher schreiben sich jene langwierigen und denkwürdigen Städtekriege wider die Fürsten und Herren, worin die „Färber und Gerber" (nach Uhlands Ausdruck) oft so meisterlich gerbten und so blutigroth färbten; — daher schreibt sich auch dem Clerus und Pabst gegenüber jene oft so naivderbe und freie Denkungsart, welche sich sogar in manchen steinernen Carrikaturen der gothischen Kirchen ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Dieser kräftige Humor hatte also Muth, aber auch zugleich Gemüth. Der Bürger verlor sich ja nicht mit seinem Streben in die abenteuerliche Außenwelt wie der Ritter; er war nach Innen gewiesen. In seiner Stadt, ja in seinem Hause verrichtete er

Tag für Tag seine Arbeit, wie er täglich an demselben Orte seine Erholung und seine Freuden fand. Hiedurch eben wurde die innere Gemüthswelt in ihm aufgeschlossen und gepflegt. Als daher ein neuer Geist durch die Welt zu wehen anfing, hörte niemand früher, niemand aufmerksamer auf die Töne der „wittenbergischen Nachtigall", als eben die Städter, insbesondere in Deutschland.

Die italienischen Städte dagegen hatten während der Kreuzzüge ihr Seewesen auf eine unerhörte Stufe erhoben. Sie lagen dem Kampfplatze am nächsten und besorgten daher größtentheils den Transport von Truppen und Proviant. Das Beispiel der Araber selbst wirkte belehrend und anfeuernd auf sie ein. Mit dem Reichthume wuchs zugleich ihre Kraft, mit der Kraft ihr Muth. Einem Dogen von Venedig, der mit dem Meere seinen Ring wechselte, konnte es gelingen, daß er gleichsam im Vorübersegeln ein griechisches Kaiserthum (wenigstens auf etliche Jahrzehnte) umstürzte und dafür ein „lateinisches" in Constantinopel begründete.

8. Durch diese Thätigkeit zur See näherten sich die Völker; es erwachte ein Trieb, die ganze Erde kennen zu lernen. Natürlich forschte man auch nach neuen Bahnen und Wegen, die, wenn nicht kürzer, doch bequemer waren und sicherer zum Ziele führten. So hatte schon Ludwig der Heilige den Weg nach Jerusalem über Aegypten zu nehmen versucht. Aber mit ihm wurden die Kreuzzüge zur Ruhe bestattet. Das heilige Grab hörte auf, das Ziel der Christenheit zu bilden und das fabelhafte Indien trat wieder in seine Rechte ein. Nur fürchtete man jetzt die Gefahren des asiatischen Landweges um so stärker, je mehr man, mit dem Compasse Gioyas in der Hand, die Entdeckung eines geeigneten Seewegs hoffen konnte. Von Europa aus war die Fahrt gen Süden, um Afrika herum, oder streng gegen Westen mögli=

cherweise von Erfolg begleitet. Dort lagen Spanien und Portugall, das die Kreuzzüge ins Dasein gerufen hatten, am weitesten vorgeschoben. Diese waren also bestimmt, jene großen Entdeckungen zu machen.

Prinz Heinrich begann den Reigen von Seiten Portugalls; Bartholomäus Diaz entdeckte bereits das Cap der guten Hoffnung und Vasco de Gama landete in Calicut. Spanien feierte den letzten Sieg der vereinigten Reiche, Aragonien und Castilien, über das maurische Granada durch die Aussendung eines Columbus, welchem bald ein Cortez und Pizarro folgten.

Die meisten dieser Entdecker trugen noch den frommen Sinn der Kreuzzüge in ihrer Brust. Sie suchten auf ihrer gefährlichen Bahn den Dank der Kirche und der Christenheit, oder war sogar ihre Absicht geradezu, in Indien das nöthige Gold zu holen, um nochmals einen Versuch auf das h. Grab zu machen. Später verlor sich freilich dieser edle Sinn, der in Columbus besonders hervorgeleuchtet hatte. Es wurde Alles kaufmännischer, selbstsüchtiger, ränkevoller, eroberungssüchtiger, schonungsloser und grausamer. Aber der Hauptgewinn blieb dennoch.

Er bestand darin, daß durch die Verwandlung des lahmfüßigen Landhandels in den geflügelten Seehandel eine schnellere Bewegung in das ganze Leben der Menschheit kam. Die Völker Europas, ja sogar die verschiedenen Continente rückten sich näher *); der Austausch der Waaren nahm überraschend zu und das gewichtigste Handelsgut waren dabei die Ideen. Wie viele alte Meinungen und Vorurtheile hoben sich auf!

*) „Wie wichtig der Seeweg geworden, erkennt heutzutage jeder, der weiß, daß jetzt Indien von der äußersten Insel Europas beherrscht wird.“ (Lassen.)

Wie viele neue Anschauungen drängten sich in die Geister! Wie viele Plane wurden entworfen, um ausgeführt zu werden oder zu mißlingen! Gleichviel, man gewann durch alles dieß doch Aufklärung und Licht. Und war nun zu erwarten, daß dieses Licht nicht auch gebraucht würde, um das finstere Gebäude der päbstlichen Hierarchie in seinem Innern zu untersuchen, oder wohl gar in Brand zu stecken?

9. Noch auf eine ganz andere Weise zeigten die Kreuzzüge eine Nachwirkung, welche Niemand ahnen konnte.

Wäre ihr Zweck erreicht worden, so mochte vielleicht das griechische Reich noch lange fortsiechen, weil Europa sein Dasein als berechtigt anerkannte und Asien in jenem Falle nicht zu fürchten war. Aber der Sieg war zuletzt auf Seiten des Islams geblieben, der allmählig in den Türken seine Hauptvertreter fand. Sollten diese die Angriffe mehrerer Jahrhunderte, die sie erfahren hatten, ganz ungerächt lassen? Sie rückten vor, setzten sich allmählig Constantinopel gegenüber fest, und, um es kurz zu sagen, was nicht ausbleiben konnte: Constantinopel selbst fiel in die Hände Mahmud's II., nachdem sein letzter Kaiser Constantin XI. den Heldentod gesucht und gefunden hatte. Was nicht gefallen oder abgefallen war, rettete sich durch die Flucht und hiebei lag Italien am nächsten.

Dorthin begab sich namentlich eine Anzahl von Gelehrten, welche überall, zumeist aber am Hofe der Mediceer zu Florenz, und selbst im Vatican zu Rom die freundlichste Aufnahme fanden. Mit ihnen kam die classische Literatur des Alterthums wieder zum Vorschein. Die frischen, klaren Gestalten des einstigen Hellas traten zugleich mit ihrer Sprache wieder hervor; auch die römische Vergangenheit begann in erneuertem Glanze zu strahlen. Allmählig überschritt die neuerweckte Wissenschaft sogar die Alpen. Sie drang in Frank-

reich und Deutschland ein und fand auf den Hochschulen die eifrigsten Freunde. Mit dieser Wissenschaft aber hatte man zunächst die unschätzbaren Musterbilder von Klarheit, Schönheit und Offenheit erhalten, welche dem verhüllten, geschmacklosen Wesen, der Finsterniß jener Zeit, besonders im Geistlichen, so schnurstracks zuwiderliefen. Mit ihr sog man die entschiedensten Ideen der Freiheit, einer selbst mit dem Leben zu erkaufenden Freiheit, ein, — Ideen, die sich ihrer Natur gemäß bald genug auch gegen die Knechtschaft und den Druck wenden mußten, der von Fürsten oder — Päbsten ausgeübt wurde.

Das Wichtigste war jedoch, daß man mit der Kenntniß der griechischen Sprache und Litteratur zugleich den Schlüssel zu den Urkunden des Christenthums wieder zu Händen bekam, welchen die Kirche verloren, der Pabst, wenn man will, gefunden, aber wohlweislich versteckt hatte. Sobald sich das Neue Testament in weiteren Kreisen dem Bewußtsein wieder erschloß, — sobald man in ihm die Grundlehren und das ursprüngliche Leben der ältesten Kirche und ihres göttlichen Begründers wieder kennen gelernt hatte, mußte man einsehen, wie weit man sich in hohle Aeußerlichkeit verloren hatte. Daran mußte sich der Wunsch knüpfen, die erste, reine Innerlichkeit wieder zu finden, und die Reformation wurde sodann der ungeheure Fortschritt zur geistigen Erkenntniß und Freiheit gerade dadurch, daß sie ihrem Namen gemäß eine Rückkehr zu den Bildungen des Anfangs war.

Solche Wirkungen fühlte und fürchtete auch die alte Kirche selbst. Darum konnte man ihre Bettelmönche predigen hören, wie folgt: „sie haben eine neue Sprache erfunden, welche sie die griechische nennen; traut ihr nicht; sie ist die Quelle aller Ketzereien. In sehr vielen Händen habe ich ein Buch gesehen, das in dieser Schrift geschrieben war; sie

nannten es das neue Testament; das ist ein Buch, das von Dolchen wimmelt und lauter Gift. Was das Hebräische betrifft, geliebte Brüder, so ist außer Zweifel, daß die, so es lernen, auf der Stelle zu Juden werden." (Schneller, Geschichte von Oesterreich und Steiermark.)

Man sieht an diesen Worten, wie nöthig eine „rettende That" war. Aber Alles hat seine Zeit und ehe die Stunde im Himmel geschlagen hat, geschieht nichts Großes auf Erden.

Zweite Haupt-Periode.

(1517—1817.)

I.

Reformation.

Im Jahre 1417 ging das Concil von Constanz zu Ende, welches zwar einen Fuchs *) gefangen, aber auch die „Gans gebraten" hatte. 1517 kam der „Schwan". Huß hatte richtig gesehen in der Stunde seines Todes.

Die Zeit ist nun vollendet, die gute Sache, der schon so manches Opfer gebracht war, bringt endlich durch und die Reformation wird ausgeführt. Sie beendigt einen merkwürdigen Kreislauf der Völkerschicksale. Aber indem sie mit voller Klarheit über das, was sie wollte, sich wieder an den inner-

---

*) Als Pabst Johann XXIII., der zu Costniz wegen Lasterhaftigkeit abgesetzt wurde, auf der Herreise die Stadt erblickte, rief er aus: „hic capiuntur vulpes!"

lichen Geist der ersten christlichen Kirche anschließt, beginnt sie zugleich einen neuen Kreislauf, der sich von dem vorigen, — wenn man auf das Wesentliche sieht, — fast nur durch eine schnellere Entwicklung unterscheidet. Eine kurze Vergleichung wird dieß deutlich machen.

1. Das Gottesreich Christi trat ein, als die Weltreiche zur Verzweiflung gekommen waren; ein ähnlicher Zustand war es um das Jahr 1517.

Von Außen schien der Islam Alles überwältigen zu wollen. Er hatte vor Kurzem das griechische Kaiserthum weggenommen. Bereits drang er bis in das Herz von Deutschland vor und belagerte zu wiederholten Malen die Kaiserstadt. Und da man, ungeachtet „der letzte Ritter", Maximilian auf dem Throne saß, ebensowenig „den gemeinen Pfennig wider den Türken", als die Mannschaft selbst, aufzubringen vermochte, so ließ sich in der That kein Ende voraussehen. Die Gefahr von Marathon und Salamis für Europa, — die Gefahr von Chalons und Tours für das Christenthum schien sich vor den Wällen von Wien zu wiederholen.

Nicht tröstlicher sah es im Innern aus. Der entschlossene Widerstand gegen die zunehmende Verderbniß des Glaubens und der Lehre, des Cultus und der Sittlichkeit hatte nahezu aufgehört; Kerker und Scheiterhaufen hatten ihre Schuldigkeit gethan. Der Pabst war in Julius II. vollends ein Soldat geworden, der die römische Tiare auf dem Haupte, den Säbel um die Seite trug. Es schien beinahe unnöthig, noch länger sich mit einem unnatürlichen Nimbus Gewalt anzuthun; die Welt lag ja zu seinen Füßen. Und eben war er damit beschäftigt, von dem Schweiße des Laienthums ein Denkmal des clerikalischen Sieges, ein Monument seiner Macht und Größe zu erbauen, welches herrlicher werden sollte, als alle Wunderwerke der alten und der neuen Welt. Der Halb-

mond auf der Sophienkirche und das Kreuz auf dem Dome St. Peters waren also das Grabmal des nach Außen und Innen, wie es schien, verlorenen Christenthums.

Aber man hatte sich verrechnet. Denn wenn der Bogen überspannt wird, so bricht er, und wie die Schrift sagt: „Die Wurzel Jesse kommt nur aus — dürrem Erdreich!"

2. Es ist bereits erwähnt, wie gerade der Fall Constantinopels die gelehrten Griechen aus ihren einsamen Studirstuben in die weite Welt hinausjagte. Die Ursprache des Neuen Testaments setzte über das Meer, — mitten in Feindesland hinein, nach Italien, — angreifend, ohne es zu wissen, — freundlich aufgenommen von Denen, deren Weltherrschaft sie stürzen sollte. Bald überschritt sie die Alpen. Reuchlin, — von diesem Melanchthon, — von diesem Luther erlernten sie. Nun verglich man, was war, mit demjenigen, was sein sollte und Himmel! — wie ging diesen Männern ein Verständniß auf! Das einzige Wort μετανοεῖτε ist ein Beispiel und zugleich der schlagendste Beweis hievon. Jenes agite poenitentiam der Vulgata hatte selbst Luther bisher nur von äußerlichen Bußwerken verstehen können; wie staunte er, als ihn der Urtext lehrte, daß die Buße in einer Aenderung der innersten Gesinnung bestehen müsse!

So hatte also das unwiderstehliche Vorrücken des muselmännischen Erbfeindes dem christlichen Europa wieder zu einiger Erkenntniß der Wahrheit verholfen. Und als nun auch der innere Feind des wahren Christenthums, der Pabst, den Bogen überspannte, als ein berüchtigter Bettelmönch für St. Peter collectiren mußte und die Seligkeit um Kupfergeld feilbot: da wurde das Verständniß zur That. Gott half ihnen; sie konnten nicht anders; Amen! —

3. Das höchste, ja einzige Verdienst der Reformatoren besteht darin, daß sie, erleuchtet durch die heilige Schrift,

den alten Christus, der gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist, wieder in seine Kirche zurückführten. Um Seine hochheilige Person schaarten sie sich, wie einst die Jünger. In dieser Person hatten sie das wahre Princip des Christenthums und ebendamit auch der Reformation wieder gefunden. Denn diese Person stellt uns ein Individuum als versöhnenden, erlösenden Gottmenschen dar, in welchem zugleich die großen Ideen der Menschlichkeit und der Menschheit verwirklicht sind. Und nach seinem vollkommenen Urbilde, ja geradezu in Ihm soll jeder Einzelne selbst ein Mensch Gottes werden. Die Reformation ist also das persönliche Christenthum, während das Pabstthum nur einen „allgemeinen Schatz" der Kirche lehrte, woraus sie mittheilte, je nachdem man „gute Werke" that, d. h. — bezahlte. Diesem fatalsten Dogma stellte Luther das biblische Wort entgegen, das er selbst in heißen Kämpfen erfahren hatte: „daß der Mensch nur durch den Glauben selig werde." Hiemit eben war dem Individuum sein Christus, sein Menschenrecht, wie seine tiefeigenste Menschenpflicht, seine wahre Freiheit, wie seine höchste unveräußerliche Würde wiedergegeben.

Auch in anderen Hinsichten sind die Reformatoren den einstigen Jüngern gleich. Womit wirkten sie denn? Nur durch das Wort als Gotteswort und durch einen Willen, der sich — für das Evangelium in den Tod gegeben hatte. Sonst besaßen sie Nichts. Luther war ein Bergmannskind; er mußte in der Jugend sein Brod ersingen; er flickte noch späterhin, wie man aus seinen Briefen ersieht, zuweilen die Kleider mit eigener Hand und schrieb, als er längst der berühmteste Mann Europas war, an seinen Churfürsten um einen neuen Rock. Auch an Gaben und Gelehrsamkeit war er nicht der Erste seiner Zeit. Melanchthon, Erasmus, vielleicht auch „Dr. Eck" gingen ihm darin vor. Er hatte sogar lange nicht

einmal den bestimmten Willen und kaum eine Ahnung von der Bedeutung des Werks, das er bereits mit aller Macht begonnen hatte. Er starb zuletzt arm und lebenssatt; Melanchthon ebenso, dieser noch dazu von allen Seiten verkannt, und Zwingli fiel auf dem Schlachtfelde von Cappel — nicht ohne eigene Schuld, weil er Politik in der Religion getrieben hatte. Wohl war der Glaubensmuth dieser Männer allmälig zu einer für uns bewundernswürdigen Höhe erstarkt; aber — wer wollte es läugnen? — neben den erhabensten Tugenden finden sich auch Mängel und Gebrechen, damit Gott die Ehre bleibe. Die Männer waren groß, welche die Idee der Reformation in sich trugen, jedoch die Idee, welche die Männer trug, war noch unendlich größer. Die Größe der Ideen wächst aber mit dem Grade, in welchem sie der allgemeinen und wahren Natur des Menschen gemäß sind. Wenn nun die Reformation sich an das Urchristenthum anschloß, so erwäge man, daß dieses erste, wahre und einzige Christenthum zuletzt nur die Enthüllung und Entwicklung der wahren Menschennatur und daß jede einzelne Menschenseele nach ihrem innersten Wesen eine „geborene Christin" ist. Nur hieraus ist der ungeheure Anklang zu begreifen, den ursprünlich das Christenthum und jetzt die Reformation schon bei ihrem ersten Auftreten fand. Nicht Luthers Persönlichkeit bewirkte dieses Wunder, sondern Luthers Sache.

4. Und nun beachte man neben den Menschen, welche zu Werkzeugen erkohren waren, auch die Stellung dieser Sache selbst zur äußeren, weltlichen Macht.

Es war eine Stellung, die nur so lange eine leibliche bleiben sollte, bis das Feuer angezündet war und brannte. Gleich darauf regte sich nicht nur der Pabst, sondern auch der römische Kaiser dagegen, — jetzt wie ehemals. Er mochte fühlen, daß in dem neuen Geiste eine Kraft lag, welche

neben dem Papat auch das absolute Cäsarenthum, das keine individuelle Freiheit leiden mag, aufs ernstlichste bedrohte. Außerdem hätte der junge Enkel Maximilians, Karl V., der Herr der umfassendsten, schönsten Länder, wohl manche Ursache gehabt, sich an die Spitze der beginnenden Weltbewegung zu stellen. Er hätte dieß unter anderen Umständen vielleicht auch gethan, weil der völlige Sturz des Pabstthums, sollte man meinen, Niemand erwünschter sein konnte, als dem Kaiser. Aber ihm stand ein Kampf mit den Franzosen in Italien bevor, zu dessen glücklicher Führung ihm vielmehr die Mithilfe des Papstes von Bedeutung schien. Darum erhandelte er sich die Zuneigung der Curie in buchstäblichem Sinne, indem er das Mönchlein von Wittenberg darangab.

Und so war auch kurz zuvor der edle Schirmherr der neuen Sache, die ihn so nöthig hatte, der „weise" Friedrich von Sachsen, weggestorben. Späterhin, bereits nach Luthers Tode, wurde ein anderer „beständiger" Churfürst und der „kühne" Landgraf Philipp von Hessen sogar um ihres Glaubens willen gefangen und in unsanfter Haft gehalten. Noch später, wenn wir dieß schon hier berühren dürfen, fiel ein Gustav Adolf mitten im Laufe seiner Siege und war nach Menschenansicht nicht wieder zu ersetzen.

Aber warum dieß Alles? Darum: wo Gott eine Sache als die seinige anerkennt, braucht er zur Mithilfe keine Menschen, — auch keine Könige. Und wo die Menschen mithelfen sollten, da mußte auch ein Freund des Kaisers, wie Moriz von Sachsen, wider den Kaiser streiten und ihm Passauer Verträge und Augsburger Friedensschlüsse abnöthigen, — oder waren selbst die Türken gut genug, um den unterdrückten „Protestanten" Luft zu machen. Kurz, von Anfang an sollte sich auch hier, wie ehemals, das begonnene Werk in seiner äußerlichen Schwäche, gegenüber von den Ge=

waltigen der Welt, darstellen als — Gotteswerk und nicht als Menschenwerk.

5. Was nun ferner in dem ersten Cyclus Palästina und das jüdische Volk gewesen war, nemlich der engste und nächste Kreis der Ausbreitung, das war in dem zweiten Deutschland, dessen Nation, wie keine andere, berufen ist, die Freiheit des Geistes zu wahren. Wittenberg wurde das neue Bethlehem oder Jerusalem, von welchem das Licht ausging, aber es fand auch zu Ingolstadt, Leipzig, Löwen, Köln, kurz an allen Wohnsitzen der alten Scholastik seine Pharisäer, Sadducäer und Schriftgelehrten, welche „die Finsterniß mehr liebten, als das Licht", das Volk möglichst aufwiegelten und Bannbullen holten. Demungeachtet mehrte sich anfänglich die Zahl der Lutherischen ungemein. Die wackersten Humanisten, die edelsten Ritter, die Bürger der besten Städte, eine Masse Landvolk, selbst viele Fürsten schüttelten das Joch ab. Sie eilten der „evangelischen Freiheit" zu, welche jeden Einzelnen aus einem Sklaven wieder zu einem Menschen machte, der nicht durch einen römischen Pontifex maximus, oder eine Art von jüdischem Hohenpriester, überhaupt „nicht erst durch die Kirche zu Christus, sondern durch Christus zur (wahren) Kirche" gelangt. *)

Aus diesem Grundsatz von dem „allgemeinen Priesterthum", das keine „Laien" mehr kannte, bildete sich die neue „Gemeinde" mit „Predigern und Hirten" ohne Cölibat und mit einem volksmäßigen „Gemeindegesang", der auf dem Wege der Töne durch manche Thüren und Riegel eindrang, die sonst verschlossen geblieben wären. Auch das Schulwesen, die Grundlage jeder geistigen Entwicklung, ward mit entschieden-

*) Bekanntlich hat Schleiermacher durch diese Formel den Unterschied des katholischen und protestantischen Systems bezeichnet.

stem Eifer und großem Erfolge in Angriff genommen. Unzählige Schulen, denen Luther seinen „Katechismus" schenkte, entstanden erst für das niedere Volk; Trivial-Schulen, Gymnasien, Akademien, Universitäten wurden allenhalben vermehrt, begründet, gehoben und wenn Deutschland seither die größte wissenschaftliche Potenz der Welt geworden ist, wem verdankt es dies, als seinen Reformatoren?

Auch für den Staat lagen die Keime der größten Entwicklung in dem Grundgedanken der Reformation. Der Fortschritt zu einer vernünftigen politischen Freiheit konnte nicht ausbleiben, während die „Leibeigenschaft" unter weltlicher Gewalt ganz folgerichtig gewesen war in einer Zeit, worin die geistliche Macht alle Menschen seeleigen gehabt hatte.

Besaß aber die Reformation die Kraft, die Zustände der Staaten im Innern zu bessern, so darf nicht unerwähnt bleiben, daß sie auch fähig war, Staaten zu schaffen. Wir erinnern an Preußen. Dieß war das Land, welches der katholische Fanatismus der Schwertbrüder und deutschen Herren im Norden Europas angegriffen hatte, weil im Orient keine Lorbeeren mehr gedeihen wollten, — das Land, welches sie nicht ohne lange, grausame Kämpfe für die heilige Jungfrau „Maria" erobert hatten. Jetzt wurde es ohne Schwertstreich, durch die Macht der blossen Ueberzeugung ein neuerstehendes Reich, mit der hohen Aufgabe, einst die erste protestantische Macht des Festlandes zu sein und insbesondere von seiner Metropole aus ein geistiges Licht der Welt leuchten zu lassen. Berolinum ergibt als Anagramm: — „lumen orbi!" Möchte dieß immer wahr sein!

6. Wie nun Deutschland in mancher Beziehung dem ehemaligen Palästina entsprach, so wurde die Stelle des einstigen römischen Reiches durch die europäische Christenheit außerhalb Deutschlands vertreten.

Auch dieser große Raum wurde mit außerordentlicher Schnelligkeit von den neuen Ideen angefüllt, besonders seitdem in Genf, wo Italien, Frankreich und Deutschland gleichsam zusammengränzen, Calvins imposante Persönlichkeit ein protestantisches Modell von Kirche und Staat aufgestellt hatte. Von den schweizerischen „Eidgenossen" entsproßten bald die unzähligen „Hugonotten" in Frankreich. Auch Italien und sogar Spanien wurde von der edlen Ketzerei angesteckt. Selbst in dem entfernten Polen fanden die Schriften und Lehren der Reformation ebensoviele Verbreiter, als Freunde. In Scandinavien entschieden die Reichstage von Odensee und Westeräs zu ihren Gunsten. In England endlich mußten sogar die Händel Heinrichs VIII. mit dem Pabste (wegen seiner Weiber) den nächsten Anlaß zum Abfall geben, während freilich die Grobheiten, welche er mit Luther wechselte, die neuen Einrichtungen zuletzt auf eine „anglikanische" Kirche beschränkten.

7. Bei diesem raschen Verlaufe der Entwicklungen fällt es nicht mehr auf, daß die göttliche Vorsehung auch den dritten, weitesten Kreis sogleich erschlossen hatte.

Wie nämlich vor Alters, als die rechte Zeit gekommen war, eine ganz neue Welt durch die Völkerwanderung sich aufthat: ebenso rechtzeitig war mit der Reformation die oben schon berührte Entdeckung Amerikas und Aehnliches zusammengetroffen. Abermals eine „neue Welt"! Und auch hier sollte nun die Sonne der Gerechtigkeit scheinen. Und wie leicht wäre es für Karl V., den „Herrn beider Welten" gewesen, zu bewirken, daß in einem höheren Sinne „die Sonne niemals unterginge in seinem Reiche!" Hatte doch schon der erste Entdecker hauptsächlich deßwegen das Schiff bestiegen, um zur Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden beizutragen!

Aber so schlecht, wie ehemals, verstand die Christenheit auch jetzt die verhängnißvolle Zeit ihrer Heimsuchung. Die Silberflotten brachten nur indische Metalle herüber, um in Europa vergeudet zu werden. Und sie thaten es Jahrhunderte lang, ohne auch nur einmal das reine Gold der göttlichen Wahrheit als Gegengabe zu bringen. Statt den Blinden das Gesicht und den Gebundenen die Freiheit zu predigen, ließ man die Indianer in den Bergwerken verschmachten, hetzte sie mit Bluthunden und vergiftete sie mit „Feuerwasser".

Ja, man hatte nicht genug an dieser Schuld. In den Ruin Amerikas verwickelte man auch noch einen anderen Welttheil und legte Afrika den Sklavenring um den Hals, damit es seine schwarzen Söhne durch die Peitsche der Pflanzer sterben ließ. Welche Räthsel der zulassenden Vorsehung, — Räthsel, für die sich erst jetzt das lösende Wort zu finden scheint, seitdem man sieht, wie endlich das heiße, mörderische Afrika, worin der Europäer einem sicheren Tode verfällt, vielleicht von Jenseits des atlantischen Oceans und zwar durch seine eigenen Kinder das Licht empfangen wird.

8. Doch wir kehren zurück und fragen: wie es möglich war, daß durch jenen dreifachen Kreis die neuerwachten, aber alten Lehren so schnell haben (oder wenigstens hätten) durchbringen können. Die Antwort liegt in den mancherlei Vorbereitungen der Reformation, die bereits erwähnt sind, besonders aber in zwei Mitteln, für welche zwar gleichfalls schon seit einiger Zeit gesorgt war, die wir aber erst jetzt berühren, weil ihre bedeutungsvollste und umfassendste Wirksamkeit erst jetzt beginnt. Wir meinen ein negatives und ein positives Mittel. Beide verdienen die Aufmerksamkeit einiger Augenblicke.

Schon von Altersher hatte es sich immer bestätigt: „inter arma silent Musae!" Und auch das Mittelalter bewies durch

seinen ganzen Verlauf die Wahrheit dieses Sprichworts. Wir erblicken es in einem beständigen Kriegszustande, der für alles materielle Wohl und noch mehr für alles geistige um so ertödtender war, weil er nicht nur das Große umfaßte, sondern sich durch jeden einzelnen Ritter auf seiner Burg, durch jede einzelne Stadt hinter ihren Mauern in die kleinsten Theilchen zersplitterte, — gleichsam in Funken, die überall zündeten und verheerten. Nirgend blieb ein rechtes Asyl mehr übrig; denn auch die Klöster hatte man zu belagern und zu stürmen gelernt. Der „Gottesfriede" Odilos von Clugny, die Bündnisse und „Hansen" der Städte, die kaiserlichen Befehle und Achtserklärungen waren nicht ganz ohne eine Wirkung, aber doch ohne eine durchgreifende geblieben. Der allgemeine Mißstand dauerte fort. Als aber einmal ein Mönch zu Freiburg ganz in aller Unschuld Kohlen, Salpeter und Schwefel zusammenbrachte, und — der Himmel weiß woher? — ein Funke hineinfiel, da war dem Uebel großentheils abgeholfen. Nun hatte man das Pulver, ein furchtbares Zerstörungsmittel, dem keine Mannesbrust trotzen, kein Fuß entrinnen, keine Faust abwehren, kein Panzer, selbst keine Mauer Widerstand leisten konnte. Da machte der freie Ritter gar bald dem besoldeten „Lanzknechte" Platz und man besann sich länger, ehe man den Handschuh hinwarf. Und wenn auch Krieg und Kriegsgeschrei sogar bis heute fortdauern, so nehmen dennoch diese selbstgemachten Leiden der Menschheit an Zahl und Dauer für die civilisirten Länder ab, und zwar noch immer in demselben Maße, in welchem die Furchtbarkeit der Zerstörungsmittel wächst. Wie jedes Gift in den Händen der Kunst zur Arznei wird, so muß auch die Kunst des Krieges endlich den Krieg aufheben. Und wenn wir gleich diesem Ziele uns nur nähern, ohne es schon (trotz der Friedens-Congresse oder Olivenblätter Elihu

Burritts) vollständig erreicht zu haben, — so war doch bereits zu Luthers Zeiten einigermaßen der Anfang gemacht. Es war eine größere, durch das „Reichskammergericht" dargestellte Ruhe in den allgemeinen Zuständen herbeigeführt. Ebendamit war ein bedeutendes Hinderniß für die Verbreitung der Reformation wenigstens verkleinert. Wer denkt hiebei nicht an das Schwert und die Kriegskunst der alten Römer, die gleichfalls den ersten Aposteln einen Weg zu den entferntesten Völkern gebahnt und offen gehalten hatten?

Und wie damals als ein geistiges Mittel die Verbreitung der griechischen Sprache in alle Lande so förderlich war, so fand sich etwas Aehnliches zu Luthers Zeit. Wir meinen die Buchdruckerkunst, — eine Kunst, deren Grundgedanke so einfach ist und im Gepräge der Münzen seit Jahrtausenden verwirklicht geworden war. Ja, nur das Mindeste fehlte, so wäre schon der gute M. Tull. Cicero der Erfinder der Typographie geworden, wie man de natura deor. II, 37 des Näheren lesen kann. Es ist aber etwas Seltsames um mechanische Erfindungen, welche bestimmt sind, großartig in die Geschichte einzugreifen. Die Vorsehung hat sich das Recht vorbehalten, ihre Stunde anzugeben, und damit der Mensch nicht eitel werde, läßt sie Jahrtausende lang die größten Geister hart vor der Sache umhertaumeln, jedoch mit der Decke Mosis vor den Augen. Zuletzt wird ein unwissender Mensch, ein Kind, oder der sogenannte Zufall beauftragt, den kostbaren Fund zu thun, — wenn nämlich die rechte Zeit gekommen ist.

Trotz Cicero hatte man im Mittelalter doch nur die einfache Geschicklichkeit besessen, für das Volk und die Jugend „Holgen" d. i. Heiligenbilder, oder für einen wahnsinnigen französischen König Spielkarten durch Holzschnitt zu verfertigen. Diese Geschicklichkeit wurde hierauf weitergefördert von dem reichen Goldschmidt Faust, der — sagt man — hinter

einem Reiter ging, von dessen Pferd sich die Fußtapfen in der Erde abdrückten. In Gemeinschaft mit dem armen „Henne Gensefleisch zu Guttenberg" erfand er die wirkliche Buchdruckerkunst. Weil aber der Eigennutz aus dieser „schwarzen Kunst" ein Monopol zu machen suchte, so mußte ein böser Nachbar von Nassau die Stadt Mainz mit Sturm erobern und die eingesperrten Druckersgesellen auseinanderjagen. Da meinten sie nun ihres Eides quitt zu sein, richteten sich selbst an verschiedenen Orten ein und druckten nicht mehr für den fremden Faust, sondern — auf eigene Faust.

Und noch lag der Reiz der Neuheit auf dieser Erfindung; noch hatte das Publikum vor Lesen und Lesen sich den Kopf nicht blöde, die Augen nicht blind gemacht; noch war Jedermann von dem unbegreiflich kleinen Preise des Gedruckten, gegenüber dem Geschriebenen, entzückt und kaufte um so lieber, weil er noch nichts besaß, und las um so lieber, weil er noch Nichts gelesen hatte, — — als plötzlich ein Feuergeist, eine Kraftseele mit aller Energie des vernichtenden Hasses wider einen Feind, den im Stillen Jedermann haßte, und mit der innigsten, begeisterten ersten Liebe für die neu aufgegrabene Wahrheit Gottes sich der Presse bemächtigte. Wer wundert sich noch, daß Luthers 95 Thesen in wenigen Wochen die Reise durch Europa machten und daß Schiffsladungen seiner Bücher sogar über die See gingen?

II.

Neuere Zeit.

1. Wir glauben die auffallende Aehnlichkeit zwischen der Zeit der Reformation und der Periode der ersten Christenheit genügend nachgewiesen zu haben. Auch der weitere Ver-

lauf der Sache konnte im Wesentlichen nur ein ähnlicher sein. Wenn die Reformation, worin die Person Christi das A und O bildet, Gotteswerk ist, weil sie auf dem Gotteswort sich aufbaute, so läßt sich zum Voraus der Schluß ziehen, daß die nunmehrigen Schicksale der Völker sich zunächst nur wieder nach der Stellung richten konnten, welche sie fernerhin zu diesem Princip der Reformation sich gaben. Es sind hiebei drei Möglichkeiten ins Auge zu fassen. Man konnte das Neue gänzlich verwerfen, indem man fest an dem Alten klebte. Man konnte das Alte entschieden abthun und sich vollständig dem Neuen in die Arme werfen. Man konnte aber auch in einem und demselben Lande das Neue mit dem Alten theils äußerlich nebeneinander behalten, theils innerlich miteinander sich vermischen lassen.

2. Der schlechthinige Widerstand ging natürlicherweise von Rom aus, dessen größter Fehler es von jeher war, daß es niemals einen Fehler zurücknahm. Indessen mußte sich der gleiche Widerstand auch über ganz Italien, wie über die pyrenäische Halbinsel ausbreiten, deren Fürsten sich längst von der Curie hatten leiten lassen.

Was hatte der Süden Europa's hievon für Früchte zu ernbten? Vor Allem den Anblick langwieriger Barbareien und empörender Unduldsamkeit; der Protestantismus wurde durch die Inquisition verbrannt, gehenkt und geköpft. Darum ist auch sichtbar kein Segen in diesen reichbegabten, herrlichen Ländern. Der Wohlstand wird in Italien durch die Lazaronis repräsentirt, wie die Ruhe und öffentliche Zufriedenheit durch die Carbonaris und Mazzinisten. Der Kirchenstaat selbst, der billig ein christlicher Musterstaat sein sollte, erfüllt gewöhnlich diesen Zweck nur, indem er zeigt, wie eine Verwaltung nicht beschaffen sein soll.

In Spanien und Portugal ist es nicht besser. Ein hoch-

geartetes Volk liegt dort in tiefer Finsterniß und geistiger Knechtschaft begraben. Es rüttelt zuweilen an seinen Fesseln, ohne sie abschütteln und sich wahrhaft erheben zu können. Auch seine politische Größe ist längst dahin, zur Strafe für den Haß seiner Dynastie gegen die Lehren der Reformation. Denn ohne diesen Haß brauchte es keinen Abfall der Niederlande zu befürchten, noch weniger gegen England eine Armada zu verlieren. Aber nachdem dieß geschehen war, mußte früher oder später auch die Trennung Amerika's von dem despotischen Regimente erfolgen. Und so steht heute die Halbinsel als eine gefallene Größe unter den Nationen Europa's und Castilien hat aus seinem Schiffbruche fast nichts gerettet, als seinen Stolz und seine Erinnerungen.

Noch erwähnen wir eines nördlichen Staats, der sich gleichfalls mit Gewalt an der mittelalterlichen Kirche festhielt und jede Neubelebung und Neugestaltung von sich wies. Aber bei ihm genügt Kocziusko's Wort auf dem Schlachtfelde von Maciejowic: — „finis Poloniae!“ — — —

3. Ohne Prahlerei und Unwahrheit darf man behaupten, daß dagegen andere Völker, welche sich mit voller Entschiedenheit der Reformation hingaben, erst dadurch zu Wohlstand und Ruhe, zu Macht und weltgeschichtlicher Bedeutung gelangt sind.

Denke man zunächst an Schweden, welches seine beiden Petri und der edle Gustav Wasa, in völligem Einverständniß mit dem Willen des Volks, der neuen Lehre zuführten. Trotz der geringen Hülfsmittel und seiner entfernten Lage vermochte doch dieses protestantische Schweden längere Zeit das erste Wort im Rathe der Fürsten zu führen. Freilich sollte es, nachdem die allzukühnen Entwürfe eines ehrgeizigen Fürsten bei Pultawa gescheitert waren, seine fast unnatürliche Höhe wieder verlassen. Aber dieß war ein Heruntersteigen

zu einem immerhin würdigen, friedlichen und günstigen Zustande, der noch heute fortdauert, keineswegs ein jäher Sturz in Armuth und Unmacht, wie wir ihn oben bei anderen Staaten gefunden haben.

Ein ähnliches Schicksal erfuhr Holland, das gleichfalls der Reformation trotz Philipp und Alba seine schwer und blutig errungene Freiheit verdankt. Das neuerwachte geistige Leben suchte sich bald einen angemessenen Ausdruck in Industrie und Handel, womit sich eine ansehnliche Herrschaft in den entferntesten Welttheilen verband. Auch „Myn Heer“ ist allerdings jetzt nicht mehr, was er war zur Zeit seiner großen Seekriege und Seehelden, aber er ist immer noch aufgeklärt und rührig, reich und kräftig und hat die Stürme der Zeiten, die über ihn ergingen, mit Ehren bestanden.

4. Am hervorragendsten ist England geworden. Kaum erst hatte es langwierige politische Stürme hinter sich, kaum hatten die blutigen „Rosen“ ausgeblüht, so begannen die gleich heftigen, doch kürzeren Kämpfe um die Religion. Trotz der Grausamkeit einer „katholischen Maria“ rang man sich hindurch zu einer anglikanischen Kirche, während in Schottland durch Knox und ähnliche feuerfeste Männer die presbyterianische Verfassung sich festsetzte. Jene erstere war mehr aristocratisch, die letztere mehr democratischer Art. Als nach Elisabeth die beiden Reiche selbst sich vereinigten, war auch der neue Glaube bereits so fest in den Gemüthern gewurzelt, daß eher Könige und Dynastien (sogar auf dem Schaffote) endigen mußten, als es möglich war, das begonnene Werk, dessen Auswüchse wir nicht verkennen, wieder rückgängig zu machen.

Von jener Zeit an erhob sich England unwiderstehlich, und zwar im Innern, wie im Aeußeren. Seine specielle Geschichte wird durch Cromwell's Navigationsacte zur welt-

geschichtlichen. Für uns genügt es, deren heutiges, allmälig gewonnenes Resultat zu nennen.

Englands Ackerbau hebt sich mehr und mehr; seine Industrie und sein Handel, beide auf der regsten Energie und tüchtiger Erfindungskraft beruhend, sind über jede Vergleichung erhaben; seine Kunst und Wissenschaft mag weniger ideal und abstract genannt werden, als etwa die deutsche, aber sie ist practisch und dem Leben ersprießlich. Im Innern besteht die geregeltste, ausgedehnteste Freiheit, denn „Britons never shall be slaves!“ Es ist eine Freiheit, wie sie keine andere Nation Europa's genießt und wie sie nur bestehen kann, wo vorerst der gleiche Sinn für Ordnung und Gesetzlichkeit alle Schichten der Gesellschaft durchdrungen hätte, wie dort. Nach Außen hat England sich zur entschiedenen Königin der Meere emporgeschwungen. „Rule, Brittania, rule the waves!“ Nicht nur die kleineren Seemächte, sondern auch je die größten ihrer Zeit, wie Spanien, Holland, Frankreich, mußten nacheinander vor ihrer Flagge die Segel streichen. Daneben haben sich in allen Theilen der Erde die englischen Besitzungen sosehr ausgedehnt und sehen zugleich noch solchen Erweitungen in naher Zeit entgegen, daß wohl noch niemals ein Reich bestanden hat, das gleichviele Unterthanen gezählt und dabei den Namen eines Weltreiches ebensowohl verdient hätte. Ohne die hundert vereinzelten Posten zu nennen, denke man nur an die 140 Millionen Menscheh in Ostindien und die dortige Anwartschaft auf China. Und dabei muß man den Engländern nachrühmen, daß sie nicht, wie einst die Spanier und Portugiesen, die unterworfene Bevölkerung aufreiben, sondern regieren, ihre Zustände ordnen und bessern, — daß sie nicht, wie jene, am Scheiterhaufen ihre Bekehrungen rasch erzwingen, sondern durch Schulen, Missionen und Bibeln die lange Nacht allmälig erleuchten, bis die Sonne steigen kann

und die Schlafenden erwachen. Ebensowenig fügten sie zur alten Sclaverei eine neue hinzu, wie einst durch Las Casas in Amerika geschah; wer den englischen Boden betritt, ist frei; sie durchkreuzen alle Meere, um die Schiffe zu fangen, die mit dem „schwarzen Ebenholz" handeln und schufen auch dieser unglücklichen Waare großmüthig im „Löwenlande" ein Freetown und Liberia.

Wenn das Christenthum der Erde drei himmlische Ideen gebracht und die Reformation diese drei Ideen wieder zurückgeführt hat, — wir meinen die Ideen des freien Menschen, der liebevollen Menschlichkeit und der umfassenden, zusammengehörigen Menschheit — so darf man behaupten, daß vergleichungsweise noch nie eine Nation, als solche, gleich tief von christlichem Geiste durchdrungen war, als eben die englische, oder gleichsehr die Früchte dieses Geistes genießen durfte. Wie oft hängt aber das Größte von dem Kleinsten ab! Mikroscopische Geschöpfe haben die Pyrenäen gebaut und Englands ganze Größe beruht vielleicht auf dem geringen Umstande, daß dieses Volk — „die Perle der Tage" erkannt hat.

Indessen darf man auch für die Schroffheiten und Sünden Englands nicht blind sein. Wer kann läugnen, daß die Vaterlandsliebe und das gerechte Nationalgefühl dieses Volkes schon öfter in einen erweiterten Egoismus ausgeartet ist, der zwar die persönlichen, aber auch die menschlichen Interessen den englischen aufzuopfern fähig war? Ebenso hat die Achtung vor dem Gesetz und vor dem sicheren Bestande menschlicher Einrichtungen ihre Kehrseite. Das freie Urtheil wird starr und beschränkt durch das Vorhandene und haftet nicht selten am Unwesentlichen. Und wenn das gleichberechtigte Streben nach Freiheit und Ordnung der tiefere Grund ist, warum es Whigs und Torys geben muß, so ist es ebenso wahr, daß besonders die englische Aristocratie nicht eben zu

den angenehmsten gehört. Den Formen des ganzen Staatslebens sieht man noch vielfach den Zopf und die „Perücke" ankleben, wie schon der Aufzug des „Sprechers" beweist. Endlich ist auch die religiöse Toleranz selbst noch lange keine vollendete; deßwegen hat sich von diesem ersten protestantischen Staate Europas ein Ableger losgetrennt, der aus einem Senfkorne zu einem Riesenbaume emporwächst. Wir meinen die einstigen engl. Colonien und jetzigen Freistaaten Nordamerikas, über welche wir uns dem Urtheile eines gelehrten Forschers im Wesentlichen anschließen.

5. Hier hat unstreitig der Mensch und der Individualismus, das charakteristische Kennzeichen der neueren Zeit und des germanisch-protestantischen Geistes, seine größten Rechte errungen. Die ersten einfachen, edlen Einwanderer, Puritaner und Quäcker, fanden kein Alterthum, keine Ueberlieferung, keine Geschichte vor. Nichts fesselte an einen bereits vorhandenen Stoff. Aristokratie und Hierarchie waren jenseits des Oceans zurückgelassen; die königliche und parlamentarische Herrschaft war abgestoßen. Hier waren keine Stände in ein Verhältniß zu bringen, keine Rechte auszugleichen. Alle sind frei; denn sie gehorchen nur dem Gesetze; — alle sind gleich; denn sie gehorchen ohne Ausnahme demselben Gesetze. Es gibt also nur Einen Stand, Ein Recht, Eine Pflicht und darum auch Eine Sitte. Der Reiche läßt sich zu dem mittleren bürgerlichen Anstrich des Lebens herab, zu dem der Arme hinaufstrebt. Hier sind auch keine alten Einrichtungen mit neuen zu versöhnen; denn Alles ist neu, beweglich, im Werden. Man findet nicht einmal eine abgeschlossene Nationalität als Grundlage, sondern nur eine Gesellschaft von kosmopolitischer Art, welche von allen Theilen der Welt Elemente in sich aufnimmt und verschmilzt. Auch sogar das Ganze bildet keinen einheitlichen Staat, sondern nur einen

Bund von Staaten, die ihre besondere Souveränität aufs Aeußerste wahren. Ebensowenig ist von einer herrschenden Kirche die Rede. Alles ist für das Individuum da, Alles dem Individuum überlassen.

Was aber das Wunderbarste ist, diese bewegteste aller Verfassungen zeigt sich vereinbar mit einer innigen Anhänglichkeit an bewährte Gebräuche, die freieste Religionsübung mit aufrichtiger Religiosität, die Abwesenheit der Militärmacht mit kriegerischem Geiste, der ungeheure Anwachs einer zusammengewürfelten Bevölkerung mit Vaterlandsliebe und aufopferndem, stolzem Gemeingeist. Nicht nur die unermeßliche, fabelhaft wachsende Ausdehnung des Gebietes, sondern noch mehr die Beschaffenheit dieser Bevölkerung geben dem Sternenbanner zugleich eine wesentliche Beziehung zur Menschheit. Alle Nationen Europas senden demselben ihre steigenden Contingente zu; bereits thut es auch Asien von China aus, dessen Bewohner durch Hunger ausgetrieben und durch Gold angezogen werden. Selbst Japan wird seine Riegel nicht mehr allzulange vorschieben dürfen. Die Ureinwohner Amerikas, die Indianer, sowie die Afrikaner, stehen an und in den Gränzen der großen Republik. Sie werden als gleichberechtigte Glieder aufgenommen werden, sobald geschieht, was nicht ausbleiben kann, daß nämlich der wunderbare Geist, der über den Geschicken der Völker waltet, auch die zurückgehaltene Idee der Menschlichkeit vollends durchdringen und zur Herrschaft gelangen läßt. Möge der Yankee nur fleißig in „Onkel Toms Hütte" lesen, so wird die Reformation vielleicht jenseits des Oceans ihre ganze und letzte Consequenz erreichen. Die Vergangenheit ist Europas Eigenthum; unsere Gegenwart kann noch groß und befriedigend genug werden, sofern wir die Lehren der Geschichte und des Evangeliums beherzigen; aber die Zukunft, wie es scheint, gehört Amerika.

Sie gehört ihm jedoch nur unter der Einen Bedingung, wenn es die protestantische Grundwahrheit nicht verliert, die unlängst ein amerikanisches Blatt in den einfachen Worten aussprach: „wie kann eine Republik bestehen ohne Bibel und Sonntag?" Leider scheint der vielbesprochene Geschichtsforscher, dem wir uns unter der genannten Bedingung angeschlossen (Gervinus), gerade die letztere allzusehr außer Acht gelassen zu haben. Amerika hat jene großartige Bestimmung, aber man kann auch seine Bestimmung verfehlen. Und sind nicht hiezu manche Anzeichen vorhanden? Wir wollen sie nicht des Breiteren ausführen, weil jede Zeitung diese Arbeit überflüssig macht. Dagegen führen wir einige Zeilen der berühmten Verfasserin des „Oncle Tom" als Aeußerungen an, welche auf dem Boden der Anschauung ruhen und die deutlichsten Befürchtungen verrathen. „Wir leben in einer Zeit (sagt dieselbe), wo die Nationen erschüttert und von Krämpfen durchzuckt werden. Ein gewaltiger Einfluß rüttelt die Welt, wie in einem Erdbeben. Und ist Amerika frei davon? Jede Nation, die in ihrem Schooße noch fortbestehende, große Ungerechtigkeiten trägt, hat auch die Elemente dieser Erschütterungen in sich. Ein Tag der Gnade ist uns noch geboten; aber beide, Nord und Süd, sind vor Gott strafbar gewesen und die christliche Kirche hat eine schwere Verantwortung abzulegen. Nicht durch den Verein, Unrecht und Grausamkeit zu schützen und ein gemeinsames Stammgeld der Sünde zu bilden, kann die Union gerettet werden, sondern nur durch Reue, Gerechtigkeit und Gnade. Denn nicht gewisser ist das ewige Gesetz, nach welchem der Mühlstein im Meere versinkt, als das stärkere Gesetz, nach welchem Ungerechtigkeit und Härte den Zorn des allmächtigen Gottes über die Nationen bringen."

6. Wir haben bisher einen Abriß der Geschicke gege-

ben, welche denjenigen Staaten zu Theil wurden, die entweder der Reformation völlig widerstrebten, oder völlig huldigten. Es ist noch eine dritte Reihe von solchen Nationen übrig, in welchen sich Annahme und Abwehr auf äußerliche oder innerliche Weise vermengten. Dieß geschah in den Stammländern der Reformatoren; denn Luther war in Deutschland geboren, Zwingli in der Schweiz und Calvin in Frankreich.

Von der Schweiz erwähnen wir nur, daß sie aus mancherlei Kämpfen zwar ihre selbstständige Existenz, wie ihre politische Einheit rettete, aber dennoch in kirchlicher Hinsicht in katholische und reformirte Kantone auseinanderfiel, die sich noch jetzt bei gegebenem Anlaß befehden und „befreischaaren." Leider bestätigt sich in diesem Lande nicht selten das Urtheil Niebuhr's, welcher irgendwo sagt (Alte Gesch. II.): „bei einer so geistreichen Nation wie die Athener war die democratische Form freilich nur ein Scheinbild; da herrschten die einzelnen großen Männer und die Versammlung folgte ihnen. Wo das aber nicht ist, da ist nichts erbärmlicher, als die democratische Art, wie z. B. in der Schweiz."

Eine genauere Betrachtung verdient Deutschland und Frankreich. In beiden Ländern war die Hinneigung der Bevölkerung zu dem Geiste der Reformation vielleicht am größten. Daß sie nicht völlig durchdrang, ja zum Theil wieder gänzlich unterdrückt wurde, hatte mancherlei sowohl äußerliche, als innerliche Gründe. Die höchsten (und auch minder hohe) Besitzer der weltlichen Gewalt fühlten es heraus, daß die kirchliche Freiheit zugleich die bürgerliche Freiheit nach sich ziehen und dadurch ihrer hergebrachten Auctorität Eintrag thun müsse. Wo demnach in ihrem eigenen Innern nicht die aufopfernde Frömmigkeit des Christen den Egoismus des Fürsten überwog, stemmten sie sich mit aller Macht dagegen. Sie konnten es, weil der Grundsatz Geltung fand: cujus re-

gio, ejus religio! Fanatische Mißbräuche oder wahnsinnige Uebereilungen, (wie die Gaukeleien der Wiedertäufer in Westphalen, oder die Bauernkriege in Schwaben und Thüringen) gaben einen erwünschten Anlaß. Wenn aber der Befehl nicht ausreichte, brauchte man Gewalt. Es geschah dieß vielfach in Deutschland, ohne daß wir jetzt, sosehr die Gegenwart dazu veranlassen könnte, diese Erinnerungen im Einzelnen heraufbeschwören möchten. Noch in stärkerem Maaße geschah es in Frankreich; die Hugonottenkriege, die Kamisardenverfolgungen, die Bartholomäusnächte und Dragonerbekehrungen sind bekannt. Durch derartige Maßregeln schadet aber eine Regierung nicht sowohl der Sache, die sie bekämpft, sondern nur sich selbst. Denn sie entfesselt häßliche Leidenschaften und ruft die sittliche Schwäche gewaltsam hervor, während sie zugleich durch Kerker, Tod oder Verbannung ihr eigenes Land seiner gewissenhaftesten und darum auch fleißigsten und rechtschaffensten Bürger beraubt. Die Seelengröße der Leidenden erweckt zuweilen auch das schlummernde Mitleid der Massen, welche unwillkürlich daraus einen Schluß ziehen auf die Größe und Wahrheit der Ueberzeugungen, für welche dieses Opfer gebracht wird. Und so keimt der Sieg aus der Unterdrückung, wenn die gute Sache — sich selbst treu bleibt.

7. Aber eben dieß war bei der Reformation nicht völlig der Fall. Es trat — (was übrigens sehr begreiflich ist) — ein gewisses Zusammenfließen der Gegensätze ein. Wie einst auch in die Erscheinung des jungen Christenthums jüdische und heidnische Elemente sich einmengten und dagegen das umgebende Heidenthum selbst sich den christlichen Einflüssen nicht entziehen konnte, so wiederholte sich jetzt Aehnliches bei dem Katholicismus des Mittelalters und dem Protestantismus, der neu in die Geschichte eingetreten war. Nur waren die Kinder der Welt abermals klüger, als die „Kinder des Lichts."

An sich selbst war der neue Geist durch seine inneren Werthe dem mittelalterlichen Geiste schlechthin überlegen. Dies wußte oder fühlte man auf beiden Seiten; aber eben hiedurch ließen sich die Einen in Sicherheit einwiegen, die Anderen zur Vorsicht und Anstrengung treiben. Die Verfechter des Alten nahmen das Neue soweit mit Bewußtsein auf, als es zum Kampfe tauglich schien; dagegen die Freunde des Neuen duldeten es, daß auch das Alte, selbst wo es schädlich war, wieder in ihrer Mitte Platz griff. Hieraus ergab sich als nothwendige Folge, daß das Alte gekräftigt, das Neue geschwächt wurde, — daß das Alte, anstatt unterzugehen, wieder in verjüngter Gestalt aufleben konnte, und das Neue, anstatt allein das Schlachtfeld zu behaupten, sich in dasselbe zuletzt mit seinem Gegner theilen mußte. Hiemit ist das erste Jahrhundert der Reformation im Wesentlichen geschildert und es genügt, mit wenigen Worten der denkenden Betrachtung die geschichtliche Thatsache beizufügen.

Die katholische Kirche verschloß sich der Bildung der Humanisten nicht länger. Sie fühlte, welche Macht in dem klaren Bewußtsein liege, welches das kräftigste Fundament der Reformation bildete, und gewann sich diese deutliche Erkenntniß ihres Wesens und ihrer Zwecke in den langen Sitzungen des Tridentinums. Weil aber die Lehre auch Lehrer braucht und gerade die tüchtige Persönlichkeit der Reformatoren so bedeutenden Einfluß gehabt hatte, so wurde nun gleichfalls ein ganzes Kriegsheer ausgewählter Kämpfer wider den Protestantismus aufgestellt, — die Jesuiten mit ihrem General! Ihr Stifter Ignatius von Loyola, ein ehemaliger Officier, war „ein beschränkter Kopf, aber ungeheurer Wille" gewesen. Jedoch schon in Lainez erwachte das Bewußtsein einer weltgeschichtlichen Bedeutung. Die Mitglieder wurden nach einem schweren Noviziate zum Theil Scholastici, zum Theil geist-

liche, oder weltliche Coadjutoren, nur die Ausgezeichneten professi. Aus diesen gingen die Superioren und Rectoren hervor, — bis hinauf zum Ordensgeneral in Rom und dessen Assistenten. Jeder war in seinem Kreise mächtig, aber vielfach belauert. Hiedurch und durch den anerzogenen Gehorsam konnte Ein monarchischer Wille das Ganze beherrschen und jedes Mitglied gewiß sein, an denjenigen weltlichen oder geistlichen Ort gestellt zu werden, der seiner Kraft am angemessensten war. „Der Orden," (sagt Hase,) wurde ein Vaterland, die Obern eine Vorsehung. Ohne die Unbehilflichkeit des alten Mönchthums ging der Orden, dem jede Art von Dispensation zu Gebot stand, in alle weltliche Verhältnisse ein, als die dritte Gestaltung des in die Welt gänzlich zurückgekehrten Mönchthums." Hatten die Reformatoren die Person des Erlösers wieder als Einziges und Alles in seine Kirche zurückgeführt, so nannten sich diese wenigstens nach ihm — und was thut nicht der Name bei der urtheilslosen Menge! Sie erkannten die Bedeutung des Individuums, des Menschen, an, was sie eben bei der Wahl ihrer Glieder und der entschiedenen Richtung auf das Erziehungswesen bewiesen. Sie adoptirten ferner die Ideen der Menschlichkeit in manchen Anstalten und Einrichtungen, welche sie trafen, — ja sogar diejenige der Menschheit, indem sie die Mission bis China, Indien und — Paraguay trieben. Bei all diesem handelte es sich aber nicht, wie auf der anderen Seite, um die unsichtbare, sondern nur um die sichtbare Kirche, — nicht um das Reich Gottes, sondern um dasjenige des Pabstes, — nicht um göttliche, sondern um weltliche Zwecke, während man nicht umhin konnte, das Gegentheil vorzugeben und zur Schau zu tragen. So kam etwas Gemachtes, Unwahres, Künstliches und Berechnetes in das jesuitische Wesen; daneben begreift sich eine Moral, welche das Mittel durch den Zweck geheiligt

werden läßt und daher in einzelnen Fällen, wie vermuthet wird, auch vor Gift und Dolch nicht zurückschauderte. Nicht minder erscheint es natürlich, daß diese geistliche Macht für ihre Absichten die Allianz mit der weltlichen suchte, was ihr im Beichtstuhle am besten gelang, besonders in dem der Königinnen. So hatte also die katholische Kirche ihre besten Waffen für den neuen Kampf aus der Rüstkammer der Gegner entlehnt und hiedurch stärkte sie sich am meisten.

Andererseits ließen die Protestanten in vielen Hinsichten dasjenige wieder eindringen, was für immer sollte überwunden sein. Die Scholastik mit ihrer ganzen Trockenheit kehrte wieder ein, ebenso kraß, ja noch viel krasser und trauriger, als die ehemalige, weil die Gegenstände, welche sie verderbte, zugleich viel höhere und viel tiefere waren. Geschah dieß in der Wissenschaft, so ließ sich auch am kirchlichen Leben selbst nur Aehnliches befürchten. Man hatte sich von der herrschenden Kirche getrennt, weil die Kirche zur Welt geworden war und nun machte man umgekehrt die Welt zur Kirche, indem man die Landesepiskopate errichtete und so die geistlichen Interessen vielfach den Interessen des Staats preisgab, der ohnehin jetzt überall in den Vordergrund trat.

Auch in dem Clerus selbst tauchte der Hang zum äußerlichen Gelten und Regieren vielfach wieder auf und in Glaubenssachen hatte man nur zuviele kleine Päbste, welche jeden Andersdenkenden verdammten. Niemand wird dem Schwanken, oder der Halbheit in Glaubenssachen das Wort reden, aber mit der Treue gegen die feste Ueberzeugung läßt sich gar wohl eine gewisse Freiheit vereinigen, die man Andern gestattet und gestatten muß, sofern man nicht dem Wesen des Protestantismus selbst völlig untreu werden will. Diese Untreue beging man auf allen Seiten. Statt dem Einzelnen, unbeschadet der objectiven göttlichen Wahrheit, deren Eines

Licht sich in verschiedenen Farben bricht, eine gewisse billige Rechnung zu tragen, meinte jede Universität, jeder Theologe und Pfarrherr, die Unfehlbarkeit des mittelalterlichen Pabstes zu besitzen, wollte unter allen Umständen Recht behalten und die Gesammtheit unter den gleichen Hut bringen. Dieß war aber an sich unmöglich. Alle Colloquia, von dem Marburger an bis auf das letzte, — alle kunstreich ausgedachten Concordienformeln u. dgl. waren vergeblich. Anstatt zu vereinigen, wirkte jenes katholische Ferment nur zur Trennung und beginnenden Selbstauflösung. Vor allem geschah der große Bruch zwischen Lutheranern und Reformirten, — und wer möchte weiterhin die Namen aufzählen von Zwinglianern und Calvinisten, Orthodoxen, Crypto Calvinisten, Schwenkfeldianern u. dgl.? Vor lauter „Streittheologie“ vergaß man das Christenthum; in mancher Universitätsstadt konnte man bald in allen Buchläden vergeblich eine Bibel suchen. Und dieser Zustand dauerte jedenfalls bis auf Spener und die „Pietisten“, die zwar keine neue Religion, wie man ihnen vorwarf, aber neue Herzen verlangten. Daß nun hiedurch die Kraft der evangelischen Sache bedeutend geschwächt war, liegt am Tage. Dagegen war die katholische Sache durch kluge Benützung dessen, was in der Zeit lag, zu neuer Kraft gelangt und durfte sich vor einem offenen und allgemeinen Kampfe nicht mehr fürchten.

8. In der That war der Knoten zu groß und zu verschlungen; er konnte nicht mehr anders gelöst werden, als mit dem Schwerte. Die Partei der Reaction zog es zuerst aus der Scheide, um es sobald nicht wieder einzustecken. Denn auch die Angegriffenen hatten ihre Streiter und wenn Alles verloren schien, sandte ihnen Gott immer wieder einen neuen Helden zur Rettung. Freilich war es eine Zeit unsäglichen Jammers. Wenn wir oben Deutschland mit Palästina

vergleichen konnten, so war der dreißigjährige Krieg die wiederholte Zerstörung Jerusalems. Und was wurde gewonnen? Nichts und dennoch Etwas. Nichts, — weil nach der inneren Sachlage kein Theil den anderen völlig überwältigen konnte; Etwas, — weil eben dieß zum Bewußtsein kam und daher die Confessionen, obwohl keine innere Versöhnung möglich war, wenigstens äußerlich sich gleichgestellt wurden. Ein Schritt zur Toleranz ist aber immer ein Fortschritt im Geiste des Protestantismus.

Indessen nicht nur in der Kirche, sondern auch im Staate bildete sich der Grundsatz der Gegenseitigkeit. Einst hatte ein Habsburgischer Kaiser zum Motto geführt: AEJOU, mit der Auslegung: „alles Erdreich ist Oestreich unterthan!" Diesem Uebergewicht der strengkatholischen Macht war durch den westphälischen Frieden ein Ziel gesetzt. Das Kaiserthum selbst war durch die „Souveränität" der Reichsfürsten thatsächlich aufgelöst und vegetirte nur dem Namen nach fort. Innerhalb der Reichsgränzen mochte demnach seit dem großen Churfürsten von Brandenburg die Kraft der protestantischen und katholischen Stände sich die Wage halten. Von außen hatte sich das katholische Frankreich und das protestantische Schweden eine hohe, achtunggebietende Stellung errungen, die beiderseits anerkannt werden mußte, wenn nicht der Krieg ins Unendliche fortdauern sollte. Somit ergab sich nach dem Sturze der Einheit, und zwar der kirchlichen unter dem Pabste, der weltlichen unter dem Kaiser, — von selbst das System des politischen Gleichgewichts.

Gewiß wurde dieses Gleichgewicht nicht selten, und besonders von Ludwig XIV., auf die schamloseste, für Deutschland nachtheiligste Weise interpretirt, aber wo ist eine Wahrheit, die nicht mißbraucht würde? Der Gedanke, daß es einen Organismus christlicher Völker gebe, die mit gleichen Rechten

sich gegenüberstehen und ihre Streitigkeiten zunächst durch „diplomatische" Verhandlungen, also in Federkriegen, nicht durch Schwerteskämpfe schlichten sollten: dieser Gedanke war bei allen Trübungen, die er erfuhr, doch eine Errungenschaft von hohem Werthe, eine aus der unbewußten Allmacht des christlichen Weltgeistes hervorgehende Annäherung an die dreieinige Idee des Menschen, der Menschlichkeit und Menschheit.

9. Nach dem 30jährigen Kriege konnte die Thätigkeit Deutschlands höchstens in Ruhe bestehen, aber nicht einmal diese wurde ihm vergönnt. Die Türken und die Franzosen sorgten dafür, daß seine Kraft auf Jahrhunderte gebrochen blieb. Wir verloren von dortan Sitz und Stimme im Rathe der Völker. Wir wurden dasjenige, was die Slawen uns heißen und was die Schwaben, wenn sie wollen, nach ihrer Weise verstehen mögen, — der europäische „Niemetz", dem man bald darauf Elsaß und Lothringen mitten im Frieden wegzunehmen wagte und dem man noch jetzt unter der Hand Herzogthümer zu stehlen und gelegentlich die Rheingränze zu revidiren wünscht.

Nur Schweden konnte zunächst die Bestimmung haben, die Schutzmauer des Protestantismus auf dem Festlande zu sein. Aber theils war seine geographische Lage doch zu entfernt, theils die natürlichen Hilfsmittel doch zu gering; theils wuchsen auch die Nachbarn, besonders Rußland, allzudrohend heran. In den nordischen Kriegen unter Carl XII. sah man die Mauer einstürzen.

Keine andere Macht konnte berufen sein, die eingetretene Lücke auszufüllen, als Preußen, ein Land, das der Reformation sein Dasein verdankte und eben jetzt sich die Königskrone aufgesetzt hatte. Bald nachher sollte es sich im 7jährigen Kriege, der freilich äußerlich um ganz andere Dinge geführt

wurde, seine Stellung als Großmacht erringen. Aber freilich war der Held dieses Krieges, Friedrich II., sowenig ein ächter Deutscher als ein guter Christ. Er war von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe ein Franzose, ein Bewunderer, Schüler und Freund Voltaires, und als Apostate um so gefährlicher, je mehr seine wirklichen Vorzüge als Krieger, Regent, Schriftsteller, Philosoph und Mensch geeignet waren, ihm Popularität und Bewunderung zu verschaffen.

Frankreich war also nach 1648 und blieb auch wirklich über ein Jahrhundert lang die entschieden vorherrschende Macht in Europa. Das romanische Element hatte über das germanische triumphirt. Es herrschte im Gebiete der Politik besonders auch dadurch, weil es zugleich durch die Anmuth und Gewandtheit seiner Formen in der Conversation und in der Literatur, ja sogar in der Mode herrschte und weil es endlich selbst in seinen Lastern der Gegenstand einer allgemeinen Nachahmung wurde. Und doch war dieses romanische Wesen von jeher nur eine verzerrte Mischung des antik Römischen mit willkürlich Modernen gewesen. Es hatte immer nur Pracht ohne tieferen Gehalt, Schein ohne Wahrheit geliebt. Seine Begeisterung konnte immer nur ein aufflackerndes Strohfeuer, keine innige, andauernde Gluth sein. Vortheil und Vergnügen hießen die Götter, denen das Romanenthum zu dienen bestimmt scheint. Und alles dieß um so mehr, weil es sich der Durchdringung von dem Geiste der Reformation großentheils erwehrt, und nicht sowohl den Honig, als vielmehr das Gift aus der Blume gesogen hatte.

Ein hochgestellter Staatsmann der neuesten Zeit urtheilt hierüber in folgenden Worten: „seit Frankreich im 16. und 17. Jahrhundert einen übereinkommlichen Frieden mit dem Romanismus einer freieren, redlichen germanischen Neubil-

dung vorgezogen hat, und indem es diese Entscheidung mit dem Morde und später mit der Vertreibung seiner edelsten Geschlechter besiegelte, ist jene unglückliche Aeußerlichkeit eingetreten, welche ihm den Absolutismus statt der germanischen Monarchie gegeben hat, die Form statt des Wesens, also eine Freiheit ohne Selbstregierung, eine Literatur ohne wahre Gelehrsamkeit, eine Religion ohne sittlichen Ernst, eine Poesie ohne Begeisterung, Rhetorik statt Dichtung, Manier statt Styl, Mode statt Sitte. So hat Frankreich Europa eine Kunst aufgedrängt ohne Natur, das Academische statt des Antiken, das Gefällige und Buhlende statt der unbewußten Anmuth der Alten, Zopf, Perücke und Rokoko statt des Menschlichen, die Oper statt des wahren Schauspiels und das Melodrama statt der Tragödie." (Bunsen im Hippolytus.)

Von besonderer Wichtigkeit aber war die Art und Weise, wie sich überhaupt und namentlich in Frankreich die Entwicklung der Philosophie gestaltete. Hievon müssen wir etwas genauere Nachricht geben und zu diesem Behufe uns einen Rückblick auf die Vergangenheit gestatten.

10. Die Philosophie des Mittelalters war ursprünglich von dem h. Augustinus und Johannes von Damascus ausgegangen und allmählig zu jener Scholastik geworden, welche Aristoteles und Christenthum so gar eigenthümlich vermengte. Zuerst erschien hiebei die Philosophie nur als die „Magd" der Theologie, später als gleiche Genossin, zuweilen sogar bereits als Feindin. Mit dem Wiederaufleben der classischen Literatur und dem Eintritt der Reformation wurde übrigens dieses alte System abgethan. Da aber die Thätigkeit des Gedankens nun einmal angeregt war, so konnte es nicht fehlen, daß nicht alsbald ein neues System aufkam. Und da der Mensch auf der rüstig betretenen Bahn so gerne zu weit geht, so ließ sich auch begreifen, daß man, ausgegangen

von dem Zweifel an der früheren Kirche, vielleicht einst zur Bezweifelung des Christenthums selbst fortschreiten würde.

Cartesius, der die Reihe beginnt, fängt bezeichnend genug mit dem Satze an: „ich denke, also bin ich; cogito, ergo sum!" Denn eben das war ja für die besseren Geister errungen, daß das denkende Ich, — daß der Mensch als Individuum und Geist wieder in seine Würde eingesetzt wurde, — daß Existenz und Leben keinen Werth mehr hatten ohne jene Freiheit und Thätigkeit des Gedankens.

Eine Zeitlang wurden nun die Forschungen hauptsächlich in England fortgeführt, um erst späterhin nach Frankreich zurückzukehren. Der große Baco von Verulam legte eine tiefere Naturanschauung zu Grunde, war aber im Ganzen, wie sein Vorgänger, weder entschiedener Freund noch Feind der Offenbarung. Dagegen tritt in Herbert von Cherbury bereits der Naturalismus feindselig hervor; Spinoza, der holländische Jude, konnte ohnehin kein Christ sein; Locke glaubte nur an die Wahrheit der sinnlichen Erfahrung, also nur an die Wirklichkeit dessen, was man mit den Fingern begreifen kann; Hume war ein entschiedener Zweifler an Allem; die Franzosen Condillac, von Hollbach, Diderot, d'Alembert kannten nur noch die rohe Materie; Voltaire rief mit frechem Spott das: écrasez l'infame! vollends aus und der bessere Rousseau zerriß zum Schlusse noch alle geschichtlichen Bande.

Solche Ansichten einer Popularphilosophie, die von hervorragenden Talenten in den gebildetsten Formen vorgetragen wurden und den Hof zum Gönner hatten, mußten bei dem natürlichen Leichtsinne der Franzosen gar leicht Eingang finden. Der Unglaube verbreitete sich auch wirklich mit reißender Schnelligkeit und hatte seine Folgen, wie er sie immer hat, — steigende Corruption des ganzen Volkes und dabei doch steigende Unzufriedenheit mit dem Laster, das sich auf den

Thron gesetzt hatte. Und leider beschränkte sich dieser abermalige Verfall der Sittlichkeit und des Glaubens keineswegs auf die Gränzen eines Landes. Die französische Sprache war zur allgemeinen Sprache des Umgangs und der Bildung geworden und so liefen von Paris die giftigen Kanäle in alle katholischen Länder und (— wir können es bei dem besten Willen nicht abläugnen) auch in alle evangelischen hinaus.

Wie merkwürdig, aber zugleich wie traurig war diese geistige Entwicklung in Frankreich gewesen! Man hatte von der Reformation, die auf göttlichem Lebensgrunde den einzelnen Menschen in seine Rechte zurückführt, nur das äußerliche Recht ohne seinen inneren, nothwendigen Halt angenommen. Die Folge war, daß dieser Rationalismus sich in den baaren Atheismus, oder höchstens in die Apotheose der rohen Materie verlor. Natürlich, sobald man einen Engel seiner Tugenden entkleidet, so hat man einen Teufel.

11. Das Bedenklichste war, daß sich die zerstörende Philosophie auch gegen den Staat kehrte. Aber wie konnte sie anders? Was war die Lage des Staates?

Das alte Königthum war zur absoluten Monarchie geworden. Es hatte über die Parlamente und Vasallen gesiegt. Während in Deutschland die letzteren zur Selbstständigkeit gelangt waren, wodurch die Einheit des großen Ganzen zersplitterte, führte der romanische Geist, der das Allgemeine der Existenz vieler Besonderheiten vorzieht, eine Aufhebung der Zersplitterung herbei. L'etat c'est moi, rief der König. Aber was für ein moi! Die Sittengeschichte des französischen Hofes im 18ten Jahrhundert ist fast nur Ein zusammenhängender Scandal.

Daneben suchte man den Adel für seine verlorene Macht durch die Pracht zu entschädigen, welche die Krone mit rasender Verschwendung entfaltete und deren Glanz auf ihn überströmte. Auch gönnte man den höheren Ständen, Adel und

Clerus, wenigstens fortwährend seine ungeheuren Rechte und Vorrechte gegenüber den unteren Klassen, dem Bürger und Bauern. Die letzteren waren nach ihrer Bildungsstufe einer vernünftigen Freiheit gar wohl fähig und dürsteten nach Erleichterung, aber sie wurden demungeachtet ausgepreßt, wie ein Schwamm, und das geringste Versehen, ja oft schon das Unglück: Gläubiger eines Vornehmen zu sein, büßten sie in der Bastille. Dieß war ein geschichtlich überlieferter Zustand, dessen Elend man bisher nur gefühlt hatte, aber allmälig auch einsah.

Indem man vor Augen hatte, was war, fragte man sich, was vernünftigerweise sein sollte? Daß man auf dem längst betretenen Wege nicht weiter gehen konnte, ohne in den Abgrund zu stürzen, lag vor Augen. Man mußte also rückwärts, aber — wieweit? Hier war es Rousseau, der in seinen Schriften den Vorschlag der Verzweiflung machte, bis auf den Urzustand zurückzukehren. Und dieser Vorschlag fand Anklang in den Gemüthern, weil man kein anderes Ende mehr absah. Es bereitete sich ein Act vor, durch welchen man mit allem Herkommen und mit der ganzen bisherigen Geschichte gewaltsam brach.

12. Ein Vorspiel dieses Aktes, nur eben ein vereinzeltes, war die Aufhebung des Jesuitenordens gewesen, der damals 22,589 Mitglieder in 24 Provinzen zählte und in welchem der Instinct der Zeit die hauptsächlichste Stütze des kirchlichen Obscurantismus, wie des staatlichen Despotismus, erblickte. Der Sturm, den zuerst Pombal über sie losgelassen hatte, breitete sich aus. Joseph II. wirkte in diesem Geiste redlich, aber voreilig mit; seine Mutter Theresia hatte von Rom aus Abschriften ihrer Beichtgeheimnisse empfangen. Auch aus Frankreich wurde der Orden verjagt, nachdem man gewisse Entdeckungen gemacht hatte. Der Papst, Clemens XVI., selbst hob ihn auf, weil dieß „zum Frieden der Kirche nöthig sei",

und — starb im folgenden Jahre an Gift. Es geschah, was schon der dritte Ordensgeneral, Franz Borgia, geweissagt hatte: „Als Lämmer sind wir eingedrungen, als Wölfe werden wir herrschen, als Hunde wird man uns hinausjagen, — als Adler werden wir erneuert werden!“ *)

Mit jener Procedur war allerdings dem Baume zunächst die Axt an die Wurzel gelegt. Nur Schade, daß dasjenige, was in der katholischen Kirche vorübergehend an die Stelle trat, der Jansenismus, zwar im Besitze ächter evangelischer Grundwahrheiten war, aber sich in der mystischen Klosterzelle erbaute, ohne denselben für Kirche und Staat ihre weiteren Consequenzen zu geben. Somit war der große Sturm nicht beschworen durch den kleinen. Doch brauchte es bis zum Ausbruche noch weiterer Anlässe und diese kamen über den Ocean.

13. Das nördliche Amerika, das die Unzufriedenheit und die Renitenz gegen die europäischen Zustände schon mit der Muttermilch eingesogen hatte, schüttelte allmälig das englische Joch ab. Aber der Kampf war schwer; man brauchte Hilfe! Und wer war ein natürlicherer Bundesgenosse gegen England, als gerade Frankreich? Der einfache Republikaner Franklin wußte das und verstand es, den Hof, Paris und ganz Frankreich zu begeistern. Die edelsten Jünglinge, worunter Lafayette, kämpften jetzt, von Washington angeführt; Unterthanen des Absolutismus fochten auf Befehl oder mit Zulassung des unumschränkten Königs für eine junge Republik!

Welche Anschauungen, welche Gedanken und Hoffnungen

*) Dieß geschieht in unsern Tagen immer mehr, wiewohl „der Jesuitismus noch dasselbe System ist, wie im 16. und 17. Jahrhundert: die schärfste Ausbildung des Romanismus im Kampfe mit dem Protestantismus und mit der Anbequemung an moderne Formen und Verhältnisse.“ (Gelzer, protest. Monatsblätter.)

mußten sie zurückbringen in eine Heimath, wo gerade an etlichen Versuchen der Abhilfe die Unmöglichkeit derselben vollends zum Bewußtsein gekommen war! Mit der steigenden Noth sah man auch die Freiheitsideen und die sittliche Verkommenheit immer drohender umherwuchern und als die Wogen schon über Bord zu schlagen anfingen, lehnte ein König am Steuerruder des morschen Schiffes, der nichts besaß, als ein gutes Herz!

III.

Französische Revolution.

1. Wozu viele Worte? Ehe man sich's versah, brach der Vulkan los und verschüttete dießmal mehr, als nur Pompeji und Herkulanum. Doch um gerecht zu sein, möge man bedenken, daß auch die verheerendste Flamme nicht brennen kann ohne Lebensluft. Und eine solche war auch hier vorhanden; denn man hatte Ursache, „die allgemeinen Menschenrechte" zurückzufordern. Daraus erklärt es sich, daß wenigstens am Anfang die rechtschaffensten und ruhigsten, ja christlichsten Männer ihre Sympathien für die Freiheit laut aussprachen und eine neue Aera der Welt erwarteten. Selbst Klopstock widmete den Etats generaux eine begeisterte Ode!

Wenn aber die Revolution auch theilweise in der Sache Recht hatte, so fehlte sie dagegen um so gräßlicher in der Form und Ausführung. Sie schloß nicht nur den schlechthin verkehrten Gedanken in sich, die Schäden der Gesellschaft, wie einst in den Kreuzzügen, von Außen zu heilen, sondern sie wollte dieß auch ohne alle Anknüpfung an die Geschichte. Sie wollte nicht, wie das Christenthum und die Reformation, in ruhiger Weise entwickeln, sondern im Sturme erobern.

Und dieses Erobern war nicht nur Erfolg, den man vielleicht bedauert, sondern Absicht. Die Reformation als Mutter der Revolution zu bezeichnen, ist daher nichts als eine Verläumdung. Die Idee der Freiheit ist freilich beiden gemeinschaftlich; aber die Reformation flößte das Heilmittel dem kranken Menschen in einer Form und Gabe ein, wodurch er gesund werden konnte, die Revolution in einer solchen, wovon er toll werden mußte. (Man vergl. hierüber bes. Schenkel, „Gesetzeskirche und Glaubenskirche" S. 89 ff.)

Man kann diese Zeit nicht kürzer und schöner zeichnen, als es Schiller in den bekannten Worten gethan hat:

„Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild' gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.
Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk zerreißend seine Kette
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
„Freiheit und Gleichheit!" hört man schallen,
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher;
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch blutend, mit des Tigers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein!" —

Der große Dichter hat in diesen Worten nicht übertrieben; er hat nur die nackte Wahrheit gesagt. Der Orkan riß in der einzigen Nacht des 4. August das ganze Gebäude des mittelalterlichen Feudalismus nieder. Aber auch das Königthum selbst verblutete auf dem Schaffot und mit der katholischen Kirche wurde das Christenthum abgeschafft, damit die „große Nation" in der Person einer feilen Dirne die „Vernunft" und sich selbst anbeten konnte. Von Mäßigung oder Treue durfte keine Rede mehr sein; die gemäßigten Girondisten mußten den Kopf unter die Guillotine legen und die Vendée sollte vernichtet werden. „Die Aristokraten, (sagt Herder, der diese Zeit erlebte) sind harte Tyrannen, aber das gebietende Volk ist ein Leviathan!" Es sollte nichts mehr geben als Sansculottes! Allgemeine Freiheit und Gleichheit, ohne Stand und Würden, ohne Kunst und Wissenschaft, — und der Staat eine Maschine! Konnte die Entartung, die Verwirrung noch größer werden? Freilich, nach Mirabeaus Ausdruck: „man heilt die Krebsschäden nicht mit Rosenwasser!" Aber auch nicht mit Blut!

2. Es liegt in der Natur der Dinge, daß die Extreme sich berühren und wie aus dem Despotismus die Anarchie sich erzeugt hatte, so mußte nun die Anarchie, nachdem sie ausgetobt, wieder zum Despotismus zurückkehren. Und wie seltsam, — schon das Wort: „revolution Française" ergibt, wenn man

seine Lettern zum Anagramm durcheinander wirft, die Lösung des großen Räthsels: „Un Corse la finira. Veto!"

Der große Corse schuf endlich wieder Ordnung, indem er zugleich viele wohlthätige Errungenschaften beibehielt oder weiter ausbildete. Er that Beides auf dem einzigen Wege, der hier möglich war, durch List und Gewalt. Die Zerfahrenheit der Republik in die Atome ihrer Citoyens ward wieder in einen festen Knoten zusammengebunden. Einer galt jetzt wieder für Alle; Napoleon ist Frankreich und sein Thron eine Pulvertonne, woraus er gegen In- und Ausland seine Ladungen nahm, bis sie ihn selbst in die Luft sprengte.

Freilich war diejenige Form der Ordnung, welche im unbedingten Gehorsam bestand, für das wankelmüthige französische Volk nicht minder eine Strafe, als die vorangegangene Unordnung, aber sie war gerecht und mußte getragen werden. Zudem war es eine Strafe, die durch die „gloire" des Kaisers für eitle Gemüther gemildert wurde.

Napoleons Bestimmung ging indessen über die Rhein- und Pyrenäengrenze hinaus. Durch ihn sollte über ganz Europa eine Zeit der Züchtigung kommen, weil ganz Europa eine solche verdient hatte. Die Knechtung und der Druck traten ein, wie nie zuvor. Nur England, die protestantische Großmacht auf dem Meere, hatte vergleichungsweise noch am meisten gute Elemente; sie mußte daher zwar auch Anstrengungen machen und Opfer bringen, die selbst einer Strafe glichen, aber sie konnte sich doch erwehren! Darum haßte auch Napoleon Niemand tödtlicher, als „diese Engländer!"

Dagegen — wie erging es denjenigen Staaten oder Einrichtungen, die dem Geiste der neueren Zeit untreu geworden waren oder völlig widerstrebt hatten? Das Haus Braganza „hörte auf zu regieren;" der König von Spanien wurde in schmählicher Haft gehalten, der Pabst in eine neue

babylonische Gefangenschaft abgeführt, alle italienischen Fürsten entthront, der Erbstatthalter von Holland verjagt, die Rheinfürsten unter dem Scheine eines Bundes zu Sclaven gemacht; das deutsche Reich, ohnehin eine Ruine seit 1648, wurde vollends in die Luft gesprengt und zugleich durch Säcularisirungen und Mediatisirungen mit den Ueberresten des Mittelalters kräftig aufgeräumt. Auch Oesterreich sah wiederholt den großen Emporkömmling in die Thore von Wien als Sieger einziehen und mußte ihm, nachdem es seine Heere vergeblich geopfert, mit den schönsten Provinzen auch eine Kaiserstochter hingeben.

Am härtesten wurde jedoch mit Preußen verfahren. Denn anstatt seine hohe Bestimmung zu begreifen, war dieses Reich in ein seichtes, kraftloses, hochmüthiges Zopfwesen, in einen pfiffigdummen Unglauben aufs allertiefste versunken. Es hatte noch eben 1795 in dem Frieden zu Basel seine Gesinnungslosigkeit vor aller Welt gezeigt; bald verlor es auch seinen Kriegsruhm bei Jena und Auerstädt (1806) und wurde nun schonungslos, wie kein anderes Land, von dem Welttyrannen mißhandelt. Dieser hatte nunmehr seine Aufgabe erfüllt, in Frankreich die Ruhe wiederherzustellen und in Europa Veraltetes hinwegzuschaffen, um Besserem, Neuerem Raum zu machen.

Napoleon stand um jene Zeit auf seinem Höhepunkte. Alles ging nach seinem Willen. Sogar Rußland huldigte eine Zeit lang ihm zu Gefallen dem berüchtigen „Continentalsystem", durch welches er die Engländer, seinen letzten Feind, ohne Schwert und Kanonen vernichten wollte. Alles lag unter der niederbeugenden Macht einer kaiserlichen Gleichförmigkeit; der ganze Continent war unter den kleinen Hut des großen Mannes gebracht.

Dieser selbst aber war nur ein Mann der „exacten Wissenschaften", der mathematischen Lebensanschauung, — ein

Mann des reinen Verstandes. Alles, wobei man rechnen und messen konnte, vermochte er als Meister und Genius zu beherrschen und mit der schärfsten Bestimmtheit das Begränzte in einer Weise zu umfassen, wie es einst nur die Römer vermocht hatten. Daher rührte auch jene merkwürdige Sympathie mit dem antiken Rom, dessen Namen und Institute er so vielfach ins Leben zurückrief. Er selbst war nacheinander Consul, Cäsar und Imperator; er umgab sich mit einem Senate, errichtete Tribunate und Tribunale, schuf eine Ehren-Legion, gab seiner Armee den Adler und nannte seinen Sohn den König von Rom! Aber auch eine andere Seite des römischen Wesens war ihm nicht fremd. Die Mächte, die in der Tiefe des Geistes und der Gesinnung liegen, kannte er nicht; ja er haßte die „Ideologen" und verachtete sie. Das wurde sein Verderben.

3. Die Gesinnung trat ihm zuerst in Spanien entgegen in der Gestalt der Leidenschaft und wilden Kraft, wie sie einem südlichem Volke eigen sind. Napoleons Marschälle gewannen ihre Schlachten und verloren den Feldzug. Wo Männer sind, wie Palafox, und Städte, wie Saragossa, da wachsen keine dauernden Lorbeeren für einen fremden Eroberer.

Wie in Spanien, so trat diesem die Gesinnung ferner entgegen in dem kleinen Tyrol, als biedere Treue eines einfachen Völkleins, das seine Kraft überschätzt. Hofer ward zu Mantua erschossen, aber ein Beispiel, das mit der Märtyrerkrone endigt, wirkt im Geheimen weiter, als ein Despote fürchtet. Um dieselbe Zeit fand ein Aufschwung der Gesinnung überhaupt in dem weiten Oestreich statt, und machte es einem Erzherzog Karl möglich, bei Aspern zu siegen. Aber dieser erste Hoffnungsstrahl sank bald wieder in tiefe Nacht zurück; Oestreich unterlag dennoch. Warum? „Der Herr der Heerschaaren" im Himmel will seine Ehre keinem Sterblichen geben.

Wie einst die spanische Allmacht vor dem afflavit deus auseinanderstob, so sollte das Aehnliche geschehen an Napoleon, der vollends Rußland unterjochen wollte, um von hier aus den Engländern in Ostindien beizukommen. Auch die Russen traten ihm mit der Gesinnung einer aufrichtigen, wiewohl etwas barbarischen Frömmigkeit entgegen. Sie schonten wahrlich ihr Blut nicht, um das „heilige" Smolensk zu vertheidigen, das „rechtgläubige" Vaterland zu retten. Umsonst, Napoleon zog in den Kreml ein. Aber jetzt war es „vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt." Diebe und Mörder aus den Zuchthäusern von Moskau zündeten ihm die Winterquartiere an; der Wind drehte sich, — es schneite, — es fror, — und die „große Armee" war vernichtet. Wie diese Kunde erscholl, da war kein Herz in dem es nicht gejubelt hätte: „das hat der Herr gethan!"

Aber noch war nicht Alles geschehen. Die Menschen, welche durch eigene Schuld diese Gerichte über sich hergezogen hatten, sollten nicht nur müßig zuschauen, wie sie die göttliche Hilfe erfuhren, sondern auch das Ihrige thun. Der Kaiser stampfte mit grimmigem Fuße neue Armeen aus der Erde und begann einen abermaligen Kampf, in welchem er der Gesinnung Deutschlands unterliegen sollte. Hier war diese unsichtbare Macht, die in den Herzen lebt, am kräftigsten geworden, weil sie im Bunde stand mit dem klaren, selbstbewußten Geiste. Aber Beides hatte sich erst bilden müssen und hievon einige Worte zu sagen, ist unerläßlich.

4. Als das „deutsche Reich" zertrümmert wurde, sah es nach allen Richtungen hin trost- und hoffnungslos in Deutschland aus. Darum mußte auch jener ungeheure Druck kommen, der nöthig war, um seiner Zeit wieder einen Gegendruck zu erzeugen und um alle Nationen wieder aufmerksam zu machen auf den wahren Sitz des Uebels und auf Dasjenige,

was man so leichtsinnig hingegeben hatte. Und dies war allenthalben nichts Anderes, als die Religion der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung. Vorderhand besaß der Deutsche nichts mehr als seine Poesie, seine Wissenschaft und seine Musik.

Auf diesen Gebieten war er groß; hier hatte auch er — ohne Mord und Blutvergießen — am Ende des 18. Jahrhunderts seine Revolution gemacht und mit der alten Zeit gebrochen, um eine neue zu schaffen.

Mozart, Haydn und Beethoven waren theils freundliche und gemüthliche, theils furchtbar erhabene, gigantische Geister und wo solche noch geboren und gehört werden, ist auch das innerliche Leben einer Nation einer Wiederbelebung fähig.

Indessen war freilich für die Politik viel wichtiger, was in der Philosophie vorging. Diese hatte sich wieder erhoben, als die Kirche nicht mehr befriedigen konnte, weil die Protestanten abermals sich an den todten Buchstaben gefesselt hatten und dadurch in eine starre Orthodoxie, in verderblichen Unfrieden hineingerathen waren. Zwar hatte sich der geniale Leibnitz für die geoffenbarte Religion noch redlich bemüht; er war aber dennoch durch seinen Nachtreter, Wolf, nur der Vater einer flachen, natürlichen Religion geworden und einer Methode, die sich in Kurzem völlig in den Sand verlor. Kant riß den lange fortgesponnenen Faden der bisherigen Systeme ab, um vor Allem Garn und Webstuhl bei dieser „Gedankenfabrik" zu untersuchen. Durch diesen kühnen Griff gab er einen ungeheuren geistigen Aufschwung; auch bot er wieder manche Anknüpfungspunkte für das Christenthum an, wiewohl er im Ganzen gleichfalls nur eine eingebildete Vernünftelei begründete, die auf eigenen Füßen zu stehen meint und den categorischen Imperativ zu ihrem Heilande macht. Und doch lag schon hierin ein wesentlicher Gewinn, indem das nachwachsende Geschlecht der Gebildeten wenigstens zu einer

sittlichen Anspannung getrieben wurde! Während es bisher zwischen Obscurantismus und Freigeisterei in die Mitte gestellt war, faßte es jetzt wenigstens den Glauben an Gott, an Freiheit, an Tugend, Unsterblichkeit und Vergeltung wieder auf. Noch in höherem Maaße, als durch seine eigenen Schriften, wirkte Kant durch seine Nachfolger und Verehrer. Fichte trieb freilich die gegebenen Prämissen bis zu demjenigen Extrem, wo der Sinn in den Unsinn übergeht. In den nemlichen Jahren, wo Deutschland aus der Liste der Lebendigen gestrichen wurde, zerschlug dieser kecke Geist in seiner grimmigen Abstraction vollends die ganze materielle Welt, um nur noch das Ich übrig zu lassen. Aber die Natur läßt sich nicht bannen und der gleiche Mann hielt die „Reden an die deutsche Nation" mitten in einer Hauptstadt, die von den Franzosen besetzt war. Der Einfluß, den auch Fichte durch Lehre und Persönlichkeit ausübte, kann nicht hoch genug geschätzt werden.

Doch wurde er noch weit überboten durch die Wirksamkeit eines Kantianers, welcher als Dichter viel ausgebreiteter in alle Kreise und viel tiefer in alle Herzen eindrang. Wir können hier nicht Göthe meinen, diesen wunderbaren Mann, der überall eine Bahn brach, wo er einen Weg betrat. Allerdings bildete Er zunächst den geistigen Mittelpunkt, an dem sich alle Deutschen zusammenfanden, und hatte dadurch immerhin das Seine geleistet; jede weitere politische Bewegung blieb ihm unbehaglich und zuwider. Wohl aber ist Schiller gemeint, der bald ein Liebling seiner Zeit geworden war und in glühenden Empfindungen für Freiheit und Vaterland schwärmte. Schiller ist der Tyrtäus Deutschlands gewesen, obwohl ihn längst die Erde deckte, als der große Kampf begann. Seine dramatischen Werke insbesondere kann man politische Thaten nennen. In seinen Räubern, in Fiesco und „Cabale und Liebe" ist noch Etwas von französischem Revo-

lutionsfieber zu erkennen; aber sein edler Geist läuterte sich. Was er im Don Carlos sagen läßt, sind große, electrisch wirkende Wahrheiten; im Wallenstein weissagte er den Untergang des Ehrgeizigen, der die Kriegsgeißel über alle Länder schwingt, und im Tell zeigte er, wie ein unterdrücktes Volk zur Freiheit hindurchdringen dürfe und müsse. Was mit Begeisterung von dem Dichter gesungen war, das wurde mit gleichem Enthusiasmus von Alt und Jung aufgefaßt und im innersten Grunde der Seele niedergelegt als Samen dessen, was kommen sollte. Und wer weiß, ob Napoleon jemals gefallen wäre, wenn nicht diese Leier neben dem Schwert gegen ihn gekämpft hätte? Weimar wird nicht selten das deutsche Athen genannt; es ist auch das deutsche Sparta gewesen.

In seiner Art gleichbedeutend mit Weimar wurde bald darauf Berlin, wo eine hochherzige Regierung in der Zeit der tiefsten Erniedrigung und äußersten Mittellosigkeit eine großartige Universität zu stiften wagte, deren stiller Zweck von Anfang an kein anderer war, als die Bildung eines Brennpunkts und Feuerheerds für den deutschen Geist, mit einem Worte, als die Befreiung Deutschlands. Von höchster Bedeutung zeigte sich in Berlin die Wirksamkeit Schleiermachers, der zwar nicht in allen Stücken rechtgläubig, aber dafür recht gläubig war. Seine „Reden über die Religion; an die Gebildeten unter ihren Verächtern" — wie seine übrigen Vorträge auf Kanzel und Katheder trugen ungemein viel dazu bei, daß in Preußen zunächst, bald auch in ganz Deutschland ein warmes, inniges Christenthum wieder Boden fand. In Preußen insbesondere demüthigte man sich — damals wahrhaft und aufrichtig unter die Hand Gottes. Als Alles verloren schien, that das Volk wie der Regent Buße in ihren Herzen, die wieder Raum gewannen für das wahre Evangelium. Vorerst mußte man freilich seine Gedanken verschwei-

gen, oder, wenn man konnte, verstecken. *) Bald aber kräftigte sich zusehends das nachkommende, wie selbst das erwachsene Geschlecht in physischer und sittlicher Beziehung, durch Turnerei und „Tugendbund". Man rüstete im Verborgenen und betete wieder im Verborgenen zu dem Gott der Hilfe, der thun konnte, was für die Menschen unmöglich war. Und er that es. Als der Brand von Moskau, dieses große, heilbedeutende Nordlicht, sichtbar geworden war, schien der rechte Augenblick gekommen. Der König erließ den „Aufruf an sein Volk" und —

„Das Volk stand auf, der Sturm brach los!
Wer legte die Hände noch feig in den Schooß?"

In den ersten drei Tagen hatte das einzige Berlin 9000 Freiwillige gestellt. Das hatte Napoleon von dem ausgesogenen Preußen nicht erwartet; denn das war die — Gesinnung.

5. Der christlich-germanische Geist, vor allem von Preußen vertreten, lag wieder, wie einst, in tödtlichem Kampfe mit dem antik-romanischen Wesen, das in Napoleon seinen Repräsentanten gefunden hatte. Wo aber der Geist ist, da ist Freiheit und Sieg; dieß konnte für den letzten Ausgang nicht zweifelhaft sein. Allein auch der Gegner war mächtig,

---

*) Ein interessantes Beispiel sind hiefür die Verse des Philologen Wolf auf Napoleons, — schon etliche Jahre zuvor beabsichtigte Landung, in England:

Vaticinor tibi, quod navalis laurea cinget
Tempora, nec magnas spes mare destituet.
Dejiciet tua gens cunctas, nec Gallia victrix
Denique frangetur littus ad Albionum.
Sors bona, non mala sors concludet proelia, quare
Saecula te dicent: „pars bona, non mala pars!"

Aber nun lese man die gleichen Verse auch vom letzten Worte an rückwärts!

gewandt, verzweifelt, und nach dem ersten Sturze raffte er sich nochmals auf, um seinen Stern zu erproben. Wie mancher edle Jüngling liegt begraben zwischen Lützen und Waterloo! Friede ihrer Asche, der des Freundes und auch der Asche des Feindes! „Es war kein Krieg von dem die Kronen wissen, — es war ein Kreuzzug, war ein heil'ger Krieg!" — also sang ein jugendlicher Kämpfer, der selbst sein Blut vergossen hat. Ja, es war ein Krieg voll Heldenmuthes, der getragen wurde von einer religiösen Begeisterung, die sich für „Gott, Freiheit und Vaterland!" in den Tod gab. Dieß war der neue Geist, der durch die Nationen wehte und der seinen schönsten Ausdruck in jenem Augenblicke fand, als die drei größten Herrscher der Christenheit, die Repräsentanten dreier Kirchen, sich unter dem verhallenden Kanonendonner der Leipziger Schlacht, mitten unter Sterbenden und Todten, also im Anblick von Zeit und Ewigkeit, auf die Kniee warfen, um dem allmächtigen Gott für den Sieg der guten Sache zu danken.

6. Der „heilige Bund", die nächste Folge des Sieges, wenn auch nachher vielfach hinter den Erwartungen, ja hinter den Versprechungen zurückgeblieben, er wurde wenigstens geschlossen. Es wurde wenigstens ausgesprochen durch die Mächtigen der Erde und vor Gott und Welt bekannt, daß sie nicht Zwingherrn, sondern Väter ihrer Völker an Gottes Statt sein und zur alleinigen Richtschnur ihrer Bestrebungen und Maßregeln nur die Grundsätze der Liebe, nur die Vorschriften des Evangeliums machen und sich insgesammt als Eine große, christliche Familie (— an die sich übrigens der Pabst nicht anschloß! —) betrachten wollten, „da ja die gesammte Christenheit den als Oberherrn erkenne, in welchem sich finden alle Schätze der Liebe, der Wissenschaft und der Weisheit." Solche Momente können wieder in der Erinnerung zurückgedrängt, solche Erklärungen können von Die-

sen oder Jenen vergessen werden: aber niemals können sie für die Welt gänzlich verloren gehen.

7. Jetzt hatte man endlich nach dem zweiten Sturze Napoleons das Schwert in die Scheide gesteckt, — von den Mühsalen des Kriegs ein wenig ausgeruht, — und bald darauf eine abermalige Rettung aus entsetzlicher Hungersnoth erfahren. Da folgte im passendsten Zeitpunkte die denkwürdige Jubelfeier der Reformation, welche in der ganzen protestantischen Kirche mit ungewöhnlicher Theilnahme begangen wurde. Natürlich; denn es war auch wirklich eine Neugeburt eingetreten. Man war (theilweise sogar von Seiten der anderen Kirchen, welche Luther mehr verdanken, als sie wissen und zugeben) auf die Principien der Reformation, ja des Urchristenthums zurückgegangen; man hatte abermals von der errungenen Wahrheit durch Prüfungen, Verfall und Strafe zurück zu der gleichen Wahrheit einen Kreislauf beschlossen und zugleich einen neuen begonnen, — denselben, in dem wir noch gegenwärtig stehen.

IV.

Die neueste Zeit.

1. Wenn unsere letzten Worte nicht unwahr sind, so muß sich dieser neu aufflammende Geist des Christenthums auch darin in den letzten Decennien gezeigt haben, daß die Ideen des Menschen, der Menschlichkeit und der Menschheit, welche ihm wesentlich inne wohnen, in verstärktem Lichte zu strahlen begannen. Und dem ist so, nämlich in der Weise, wie jede Idee auf Erden erscheinen kann; sie wird zugleich durch Hemmnisse des alten Geistes aufgehalten, und durch Uebereilungen Anderer, welche die Zukunft im Sturmschritte erobern möchten, in übeln Leumund gebracht.

2. Die Idee des Menschen ist diejenige der Freiheit. Im politischen Gebiete ist seit 1815 viel um dieselbe geschrieben und gestritten worden. Einzelne Völker haben sie erst äußerlich mit ihrem Blute erkaufen müssen, wie die Griechen; andere, wie Polen, Ungarn, Ober-Italien, haben — zum Theil mit falschen Zwecken und Mitteln, daher vergeblich, eine nationale Selbstständigkeit erstrebt. Auch im Innern der meisten Staaten wurde zwischen den Völkern und Regierungen in ganz Europa mancher Streit um das nämliche Kleinod ausgefochten. Bald siegte die absolute Monarchie, *) bald die Republik, bald ein Mittelding, der Constitutionalismus, dem nur zu wünschen wäre, daß er überall eine „Wahrheit" sein und seine Grundlage auf einem einsichtsvollen und christlichen Volksthume gewinnen möge, — eine Bedingung, ohne welche sein sonstiger Werth auf Nichts herabsinkt.

Wir wollen alle diese Bewegungen, auch die gewaltigste der letzten Jahre, nur erwähnen. Wenn 1648 der dreißigjährige Krieg zu Ende ging, so schien 1848 der dreißigjährige Friede auf die Neige zu gehen. Alles kam in fieberhafte Bewegung. Wie viele gute und schlimme, begründete und unbegründete Hoffnungen sind in solchen Zeiten erweckt worden; wie viele sind aber auch gescheitert! Man wird hierüber theilweise trauern dürfen und der deutsche Patriot, der nach Oben und Unten ein gerechtes, helles Urtheil sich bewahrt, hat vielleicht die meiste Ursache dazu. Dennoch muß man zugeben, daß

*) Ein Beispiel aus neuester Zeit schildert Liv. I. 46. Quanquam jam usu haud dubie regnum possederat, tamen, quia interdum jactari voces audiebat, se injussu populi regnare: conciliata prius voluntate plebis, ausus est ferre ad populum: vellent juberentve se regnare? tantoque consensu, quanto haud quisquam alius ante, rex est declaratus.

in unserem öffentlichen Leben die Zustände des einzelnen „Menschen" trotz aller Siege der Reaction, worüber die rothe Presse klagt, im Allgemeinen weit besser geworden sind, als sie vor einem halben oder ganzen Jahrhundert waren.

Aehnlich ist es im Kirchlichen. Zwar glaubt die äußerste Linke, die Hegelianer, Straußianer rc. „das Leben Jesu" völlig todt und das Christenthum vernichtet; auch gibt sich der Geist des Mittelalters und Pabstthums in der erneuerten Thätigkeit des Jesuitenordens deutlich kund. Aber dennoch hat sich das große Princip der evangelischen Gewissensfreiheit des Einzelnen nicht nur erhalten, wo es war, sondern es ist auch vielfach da eingedrungen, wo man seine Wirkungen erst nach einiger Zeit mit Staunen und vielleicht mit Schrecken gewahren wird.

3. Ebenso hat die „Menschlichkeit" unläugbare Fortschritte gemacht. Wer könnte alle Anstalten zählen, welche seit 30 Jahren für Arme, Kranke, Kinder, Gefangene, Verbrecher, Geistesschwache, Sittlichgefallene rc. errichtet worden sind? Auch die oft allzumilde Behandlung von Dieben und Mördern, oder die ohne Zweifel verfrühte Aufhebung der Todesstrafe hat ihren gutgemeinten Grund in dem Streben, der Menschlichkeit zu genügen. Die innere Mission mit allen ihren Zweigen dient dem gleichen großen Gesetze und ebenso auch die äußere, die in einem so unerwartet gesegneten Aufschwunge begriffen ist. Was ist ferner die Quelle der Sclavenemancipation, oder der Bibelverbreitung u. dgl. als der gleiche Drang einer christlichen Menschlichkeit? Was führt Menschen aller Nationen zu den „Friedenscongressen", diesen vielverlachten und dennoch vielversprechenden Versammlungen? Warum konnte der neueste „Parvenu der Volkswahl" (wie er sich selbst mit satyrischem Stolze genannt hat), seiner Nation und Europa nichts Angenehmeres sagen, als: „l'empire c'est

la paix?“ während das Motto des ersten Kaisers war: „l'empire c'est l'épée?“ —

3. Ganz besonders aber ist die Idee der Menschheit als Eines großen, ganzen Organismus, in ein neues Stadium eingetreten. Dieß läßt sich in allen Gebieten nachweisen. Wenn allerdings der Ackerbau, als die niederste Stufe der Cultur, den Menschen noch an die Scholle fesselt, so hat dagegen schon die nächste Stufe, die Industrie, diese Fesseln durchbrochen. Die großen Ausstellungen in London und in Amerika sind in der That welthistorische Ereignisse. Wie sehr in ihnen auch der Trieb nach eigener Auszeichnung und eigenem Gewinn mitwirken mag, so haben sie doch dem hohen Gedanken einer allgemeinen Gegenseitigkeit, welche über die ganze Erde reicht, einen Körper und thatsächlichen Ausdruck gegeben. Ebenso umfaßt der Handel mehr und mehr die ganze Erde, wie dieß in früheren Zeiten niemals eintreten konnte. Wie nahe ist uns Amerika gerückt, wie nahe Ostindien! Und wenn die Landengen von Suez (schon Necho 600 v. Chr. hatte Aehnliches gedacht!) und die von Panama mit Nächstem in eine große Heerstraße umgewandelt sind, so wird auch Japan und China, wohin schon jetzt Californien eine goldene Brücke bildet, dem neuen Andrange der ganzen Weltgeschichte noch weniger widerstehen können, als vor einigen Jahren den Kanonen des häßlichen Opiumskriegs, die so unartig an die verschlossene Pforte des „himmlischen Reiches der Mitte“ anzupochen wagten. Das unbekannte Drittel der Menschheit wird zuerst für den Handel in den großen Verkehr hereingezogen werden und die weiteren Folgen hievon — werden folgen; denn es ist unmöglich, daß sich die Nationen äußerlich nähern und innerlich ferne bleiben.

Auch im Gebiete der Wissenschaft ist ein gewisser Zug der Zeit nach der ganzen Menschheit unverkennbar. Schon

in der untersten Schichte möchten wir hiebei an das nur allzu üppig wuchernde Zeitungswesen erinnern. Noch vor 1½ Jahrhunderten blieb der Bürger und Bauer mit seinen Gedanken hinter den Stadtmauern und seinem Pfluge; selten vernahm er eine unbestimmte Sage davon: „wie hinten weit in der Türkei die Völker auf einander schlagen!" Jetzt streut irgend ein Pfennig- oder Hellerblättchen seine regelmäßigen Nachrichten bis in den entlegensten Meierhof aus, um von dem Stande der Dinge in allen Welttheilen zu berichten. Das wachsende Interesse hiefür beweist entschieden einen Sinn, der sich allmählig für das Ganze heranbildet. Steigen wir aber die Treppen weiter hinauf, so treffen wir dort ein so emsiges Streben, die Geschichte aller Nationen zu erforschen und sogar durch gegenseitigen Austausch vermittelst der Uebersetzungen eine „Weltliteratur" im Sinne Göthe's zu begründen, daß die Idee der Menschheit als eines Ganzen auch hier entschieden als die wirkende Macht hindurchleuchtet.

Hoch über der Wissenschaft steht die Religion. Auf diesem heiligen Boden wächst freilich noch immer manches Unkraut, Unglaube und Aberglaube, Scheinheiligkeit, Streit der Confessionen, Sectirerei und Reibungen aller Art. Aber dennoch scheint das Licht heller, als je, und die Kirchen, die protestantische vor Allem, haben ihre hohe Bestimmung für das ganze Menschengeschlecht theilweise erkannt und Hand ans Werk gelegt. Die abgeirrten Stämme, welche als Wilde und Barbaren früher keine menschlichen Rechte mehr zu haben schienen, werden als „verlorene Söhne" des Einen großen Vaterhauses wieder aufgesucht. Japhet sucht seine Schuld an Ham allmälig wieder gut zu machen. Und obwohl „die Erndte groß und der Arbeiter nur wenige sind": — ihre Zahl wächst und die Garben häufen sich. Tausende stehen schon jetzt im Dienste der Mission, wo früher kaum ein Einziger stand und

die Arbeit unserer Güzlaffe wird sein, wie ein „Senfkorn" oder wie ein „Sauertaig", der still und unbemerkt fortwirkt und sein Brod geben wird, aber erst, wann seine Zeit vorhanden ist.

Von der Religion gehen wir noch über zum Staate, der sich gleichfalls der großen Menschheitsidee, welche allmälig verwirklicht werden soll, keineswegs entziehen konnte. Die Nationen fühlen und glauben endlich, daß jede das Recht hat zu leben, und die Pflicht, leben zu lassen. Ohne sich selbst in seiner Eigenheit aufzugeben, erkennt man sich gegenseitig an. Der angeerbte Haß macht einem Sinne der Versöhnlichkeit und der Achtung Platz. Etwaige Streitpunkte entscheidet man im Ganzen doch lieber durch „Vereinbarungen" (deren Resultat freilich nicht immer ein erfreuliches ist), — als durch die hochgetriebene Kunst der Waffen. Darum ist (wenn gleich nicht ganz ohne Störungen) doch seit geraumer Zeit so mancher casus belli ohne die Folgen geblieben, die er früher gehabt hätte. Die Diplomatie sichert zum allgemeinen Gedeihen mit höchster Gewandtheit einen Weltfrieden, den „ein ewig geharnischter Krieg hütet" und von dem es wohl theilweise und seltsamerweise wahr ist, was unlängst eine französische Kaiserhymne sang: „la paix du monde vient — de Paris!" — während die volle und ernste Wahrheit darin besteht, daß der Friede der Welt zuletzt aus dem Geiste des Evangeliums, — von Christus kommt.

Aber Christus kann noch mehr geben als bloßen Frieden, die Negation des Kriegs. Er kann auch vereinigen und verschmelzen. Und wenn einst die dorischen und jonischen Stämme zu Hellenen, die griechische und jüdische Bildung zum Hellenismus zusammenwachsen konnte, — wenn das Christenthum schon in seinem Beginne die großen Linien Sem's und Japhet's zu Einer Kirche verband: so scheint für Europa die

nächste weltgeschichtliche Aufgabe, daß die drei Nationalitäten der Germanen, Romanen und Slaven sich gleichfalls allmälig in einer Einheit zusammenfinden, welche die Besonderheit in ihrem Rechte beläßt und eben hiedurch am stärksten ist. Dieser Aufgabe ist aber keine andere Macht gewachsen, als immer wieder der Geist Christi. Und wenn das germanische Element bisher der vorzugsweise Träger des wahren Christenthums gewesen ist, so ist unserem Volke und unseren Regierungen hiemit eine Bestimmung angewiesen, die nicht würdiger sein könnte. Wie dieses Germanenthum von England aus nach Westen einen Sohn gesendet hat, der in Nordamerika selbstständig geworden ist, so könnte dann vielleicht das Slaventhum, durch Rußland vertreten, nach Osten in Asien wirken, was dort nach Ort und Umständen möglich ist. Und scheint nicht der südliche Romanismus, dessen bedeutendste Macht Frankreich ist, für die gleichen Zwecke in Afrika von der Vorsehung auserkohren? Aber wir kehren zurück; denn wir wollen Geschichte schreiben und keine Phantasien.

4. Hat also, wie trotz allem Scheine des Gegentheils nicht zu läugnen ist, das 19. Jahrhundert entschiedener Fortschritte im Geiste des Christenthums sich zu erfreuen, so bieten sich dieser erneuten geistigen Kraft auch wieder neue Welten dar, wie bereits angedeutet wurde. Wir weisen hin auf Australien und Polynesien, wo sich christliche Staaten in größerer Anzahl bilden, auf China, Ostindien und Innerafrika. Wie wichtig und nothwendig für diese erweiterten Wirkungslinien mußte es aber sein, daß in eine solche Zeit auch wieder erhöhte Mittel für die schnelle Verbreitung des Lichtes fielen! Sie sind auch jetzt wieder von doppelter Art, theils geistig, theils materiell. Das geistige liegt in den ungewöhnlichen Fortschritten der Sprachenkunde, die dem Arbeiter im Reiche Gottes so große Erleichterung

gewährt; hier ist in der That der Ort, wo die Philologie ihren schönsten Oelzweig pflücken muß. Aber nun — das andere, das materielle Mittel? Auch dieses hat uns die Vorsehung nicht versagt und wie ist in ihrer Hand abermals das Kleine so groß geworden! Sie gab uns nichts als — den Dampf.

5. Wir schließen hier unsere Betrachtungen, die nicht mehr, aber auch nicht weniger sein sollten, als ein Fingerzeig nach Oben. Bis hieher hatten wir die Ansicht der Begebenheiten, vielleicht auch einige stückweise Einsicht in ihren verborgenen göttlichen Gang. Von jetzt an haben wir nur noch Wünsche und Gebete. Möge das Reich Christi, welcher der Schlüssel der Weltgeschichte ist, wachsen und blühen in seinen alten und neuen Gebieten! Aber wundern soll sich Niemand, wenn auch der Feind wiederum sich aufmacht, und unter einer Tiare, Krone oder Jacobinermütze seine Gedanken ausbrütet. Dieser Kampf und neben ihm der Abfall (2. Thessal. 2, 3) kann nicht ausbleiben; er wird sogar nach allen Zeichen der Zeit in den Vordergrund der Ereignisse treten. Halten wir uns daher an Ihn, zu welchem und durch welchen alle Dinge sind! Außerdem sind Individuen und Staaten verloren; im großen Ganzen wird Er jedenfalls siegen, — wann Er kommt.

So viele Fragen übrigens auch die Gegenwart der Zukunft zur Beantwortung überläßt: den Trost gewinnt der christliche Forscher aus dem Ueberblicke der ganzen Weltgeschichte: daß die Geschicke der Menschheit in guten Händen sind.

Näher auf die Verhältnisse der jetzigen Zeit einzugehen, dazu konnte sich der Verfasser dieser Skizze nicht entschließen. Joh. v. Müller schreibt irgendwo: „die großen Staatsexperimente sind so, daß unbefangene Offenheit und Beurtheilung ihrer Natur und Wirkung noch zur Zeit unklug, das Gegentheil Entweihung meines Charakters als Mensch und Schriftsteller sein würde. Die Sache der Wahrheit und Ordnung wird, wo ich sie finde, immer die meinige sein."

